

Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 3 (1878)

Artikel: Johann Philipp, Freiherr von Hohensax, Herr zu Sax und Forstegk
Autor: Zeller-Werdmüller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANN PHILIPP
FREIHERR VON HOHEN SAX
HERR ZU SAX UND FORSTEGK.

VON

H. ZELLER-WERDMÜLLER.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Das Leben und Ende des merkwürdigen Mannes, welcher Gegenstand vorliegender Arbeit ist, wurde schon oft in kurzen Umrissen geschildert¹⁾; doch fehlte es bis jetzt an einer eingehenderen urkundlichen Darstellung seiner mannigfachen Erlebnisse und namentlich an einer genauen Darlegung der verwickelten Familienverhältnisse, welche ihn zum Verlassen einer begonnenen glänzenden Laufbahn nöthigten, und schliesslich in tragischer Weise seinen frühen gewaltsamen Tod herbeiführten.

Von den vielen kleinern und grössern freien Dynasten der jetzigen Ostschweiz waren im 16. Jahrhundert nur noch die Freiherren von Hohensax übrig geblieben. Der Freie Ulrich von Hohensax, Herr zu Forstegk, der auch im Thurgau die Herrschaft Bürglen besass (geboren vor 1460), hatte namentlich im Schwabenkriege, als Leiter der Schlacht bei Frastenz, durch seine tapfere Beihülfe, welche er als verburgrechteter Freund Zürich's, dann als Anführer in den Mailänder Kriegen den Eidgenossen geleistet, sich die Dankbarkeit der Letztern in dem Maasse erworben, dass ihm die früher von der Familie veräusserten Ortschaften Sax und Frischenberg und die hohen Gerichte in der Lienz am 16. Wolfsmonat 1517 als Entschädigung erwachsener Schäden und Unkosten zu freiem Eigen wieder zugestellt wurden. — Zur Zeit der Reformation lau, liess er zu, dass die neue Lehre in seinen Herrschaften eingeführt wurde; im zweiten Kappelerkriege zog er mit der Mannschaft von Bürglen Zürich zu Hülfe. Später trat er auf Seite der Altgesinnten und führte den Katholicismus in der Herrschaft Forstegk neuer-

¹⁾ Siehe das beigegebene Verzeichniss der Quellen und Literatur.

dings ein. — Er starb zu Bürglen 1538. In erster Ehe war er mit Gräfin Agnes von Lupfen, verwittweter von Hewen, verheirathet. Nach ihrem Tode 1532 heirathete der Greis die junge schöne Gräfin Helena von Schwarzenberg. Die Zimmersche Chronik erzählt über die Eifersucht des alten Herren eine ganz ergötzliche Geschichte¹⁾). — Einziger Sohn und Erbe Ulrich's war der Freiherr Ulrich Philipp, ein tapferer geschätzter Krieger, welcher seine jüngern Jahre zuerst im Dienste Karl's V., dann als Oberst in französischem Kriegsdienst verbrachte, bei Carignan sich auszeichnete, und in der Schlacht bei Cerisola, wo er ein Regiment eidgenössischer Söldner befehligte, durch einen Lanzenstich in den Hals von einem sehr lästigen Kropfe befreit wurde. Die vielen Feldzüge, welche Ulrich Philipp im Dienste der Krone Frankreich mitmachte, übten indessen keinen günstigen Einfluss auf seine Familienverhältnisse; als er 1545 von dem schon erwähnten Kriegszug zurückkehrte, entdeckte er ein unerlaubtes Verhältniss zwischen seiner Gemahlin Anna, Gräfin von Hohenzollern (Tochter des Grafen Franz Wolfgang von Zollern und der Rosina, Markgräfin von Baden) und Martin Sixer, einem natürlichen Sohn seines Vaters Ulrich. Die Gemahlin flüchtete bei Nacht und Nebel über den Rhein und kehrte, geschieden, nach Schwaben zurück. Ein Herrschaftsangehöriger, der ihr zur Flucht verholfen, wurde schwer gebüsst; Sixer wurde auf Begehr des Freiherrn, der nicht in eigner Sache richten wollte, vor das Gericht in Zürich citirt und hier in Contumaz verurtheilt. — Nach einigen Jahren trat der Freiherr wieder in den Ehestand, indem er sich mit einer Bürgerlichen, Regina Marbach, verheirathete, einer als Gattin und Mutter ganz vortrefflichen Frau, mit welcher er über 25 Jahre in glücklichster Ehe lebte. Wie in Folge dieses Schrittes die Hohenzollersche Sippschaft über ihn urtheilte, möge folgende Auslassung der Zimmerschen Chronik beweisen. „Philips Ulrich ist der ungeratenst man, von dem in vil jaren nie erhört ist worden. Er hat bei graf Franz

¹⁾ Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgart, Zimmersche Chronik Bd. I. p. 277.

Wolfen von Zollern dochter seinem eheweib fürnehmlich zwen söne gezeugt, herr Johannes Albrechten, auch herr Hannsen Diepolden, verständig, geschickt und wol verdient herren, und deren keiner, dessen er nit sondern ehr. Er aber hat sein eheweib verlassen und von ime gestossen, auch mit hilf und rat deren predicanen von Zürich und anderer gotloser buben, die im zu seinem ungeruempten wesen gerathen, bei lebzeiten der ersten frawen ein ander eheweib genomen, mit dero er auch kinder überkommen. Die unterstahet er, vermaint auch herren und fröwlin von Sax zu nennen und darfür zu haben, auch das sie mit den ersten und ehlichen kindern im gleichen teil des namens, stands und der gueter erben sein sollen“. Es zeigt sich hier der Gegensatz zwischen reformirter und katholischer Anschauung über die Wiederverehlichung Geschiedener; sonst hätte Zimmern, der sehr unanständige Verhältnisse nicht allzu-strenge beurtheilt, den in den Augen von Protestantten ganz legitimen Schritt des Freiherrn nicht in dieser Weise verdammt. Dieser Gegensatz ist überhaupt der Ausgangspunkt der späteren Wirren in der Familie Hohensax.

Diese Vorgänge sollten für die Unterthanen des Freiherren bedeutende Folgen nach sich ziehen. In kirchlicher Beziehung bisher unentschieden, neigte sich Ulrich Philipp nunmehr auf Seite der Reformation, deren Partei er unter dem Einfluss seiner eifrig reformirten Frau immer entschiedener ergriff. Um dem Katholicismus gegenüber freier auftreten zu können, verkaufte er seine thurgauische Besitzung Bürglen, und erwarb dagegen 1560 im Zürcher-Gebiete den Freisitz Uster mit den dazu gehörigen Gütern. Da er in seinen Herrschaften Sax und Forstegk freier und unabhängiger Herr, einzig durch das Burgrecht mit Zürich der Eidgenossenschaft verwandt war, benutzte er 1564 einen günstigen Anlass, um die Reformation in seinem Ländchen durchzuführen, nachdem er schon 1563 hie und da einen evangelischen Geistlichen in Saletz hatte predigen lassen. Er bestimmte bei einer Pfarrvacanz in Sennwald die dortigen Einwohner zur Annahme der Glaubensverbesserung und Berufung

eines reformirten Geistlichen. Noch im nämlichen Jahr wurde auch in Saletz die Messe abgeschafft. — Gegen dieses Vorgehen protestirten die katholischen Orte, gestützt auf den Landfrieden von 1531, der jeder weitern Ausbreitung der reformirten Lehre im Gebiet der Eidgenossenschaft Schranken setzte, sowie auf die Bestimmung in der Schenkungsurkunde von Sax und Frischenberg, welche den Unterthanen ihre alten Freiheiten garantirte. Der Freiherr erklärte, sein Ländchen sei nicht im Gebiete der Eidgenossen gelegen und die Garantie der alten Freiheiten habe keinen Bezug auf freiwillige Einführung der Reformation. Er war um so mehr im Rechte, als ja nach 1531 sein Vater, ebenfalls von seiner Unabhängigkeit Gebrauch machend, ohne Berücksichtigung des Landfriedens sein Gebiet wieder katholisirt hatte. Von Zürich unterstützt, behielt er schliesslich Recht; doch hielt er es für gerathen, dem altgesinnten Theil seiner Bevölkerung den Besuch des katholischen Gottesdienstes in Bendern zu gestatten, auch Bilder und Altäre in der Kirche zu Sax verbleiben zu lassen¹⁾.

Johann Philipp von Hohensax, der vierte Sohn Ulrich Philipp's, das zweite Kind aus der Ehe mit Regina Marbach, erblickte das Licht der Welt am 1. April des Jahres 1550 auf der väterlichen Burg Forstegk. Frühe schon wurde er von seiner vortrefflichen Mutter mit den Grundlagen des Religionsunterrichtes, dem Unser Vater, dem Glaubensbekenntniss und den Zehn Geboten, bekannt gemacht; später wurde er, sobald diess möglich, von dem für gute Erziehung seiner vielen Kinder sehr besorgten Vater dem st. gallischen Rathsherrn und Kaufmann Caspar Iselin anvertraut. Nachdem er in den Schulen St. Gallen's sich mit den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens vertraut gemacht hatte, kam der talentvolle Knabe

¹⁾ Näheres über diese Vorgänge enthält die Arbeit von Hrn. Pfarrer Sulzberger.

gleichzeitig mit seinem ältern Bruder nach Zürich in das Haus des berühmten Arztes Dr. Georg Keller, um an der damals mit vorzüglichen Lehrkräften besetzten Stiftsschule zum Grossen Münster seine weitere Ausbildung zu erhalten. Hier wurde er von Professor Jakob Ulrich in die Geheimnisse der lateinischen und griechischen Sprache eingeweiht. Zu Mitschülern hatte er unter andern Rudolf Horner, nachmals Pfarrer zu St. Peter, und Hartmann von Hartmannis aus Graubünden, später als Oberst im Dienste Heinrich's IV. berühmt. Als Sohn eines durch Burgrecht und gleiche Gesinnung mit Zürich eng verbundenen Edelmannes kam er auch mit Antistes Bullinger und Josias Simmler in nähere Berührung, die den begabten Jüngling schätzten und liebten, auch später in den besten Beziehungen zu ihm standen, so sehr, dass Simmler nach Bullinger's Tod 1575 dessen Lebensbeschreibung dem Freiherrn Johann Philipp von Hohensax dedicirte.

Im Jahr 1567 bezog der nunmehr 17jährige Jüngling die unter bernerischem Schutze aufblühende Academie in Lausanne behufs Aneignung der französischen Sprache und Fortbildung in den classischen Fächern. Er wurde indessen noch im gleichen Jahre auf Empfehlung Bullinger's als Studiengenosse des damals in Genf weilenden Pfalzgrafen Christoph, Sohn des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, in dessen Gefolge aufgenommen. In Genf setzte er mit grossem Eifer seine Studien fort, vertiefte sich sogar in die Anfangsgründe des Hebräischen und der Theologie. Als der Prinz 1568 nach Hause zurückkehrte, begleitete er denselben nach Heidelberg, wo er von der kurfürstlichen Familie als Freund des Sohnes auf's Gnädigste empfangen wurde. Er verblieb längere Zeit am Hofe selbst; als er sich jedoch dabei in seinen Studien gehemmt sah, bezog er eine Privatwohnung bei dem berühmten Arzt Dr. Thomas Erastus (Liebler von Baden im Aargau). Von öffentlichen Vorlesungen der Universität besuchte er hauptsächlich solche über Geschichte, Recht und Philosophie, hörte auch Privata bei dem Schaffhauser Theologen Joh. Jetzler und nach dessen Abgang bei dem Mediziner

und Philosophen Dr. Theophil Mader. — Am kurfürstlichen Hofe immer sehr gesehen, verkehrte er ausserdem viel und gern mit dem kurfürstlichen Rathe Thomas Blarer von Gyrsberg, einem Manne, der auch noch in späterer Zeit zu seinen vertrautesten Freunden gehörte.

Nach dreijährigem Studium in Heidelberg nahm der junge Freiherr im Herbste des Jahres 1571 Abschied von seinen fürstlichen Gönnern. Kurze Zeit zu Forstegk auf Besuch, wurde er vom Vater im November zur Beilegung einiger Streitpunkte betreffend die Collatur zu Sennwald und Saletz an den Bischof von Chur abgesandt. Später reiste er nach Paris, wo gerade damals für die Reformirten eine bessere Zeit der Anerkennung und Gleichberechtigung anzubrechen schien. Er beabsichtigte vor Allem, an der dortigen Universität seine Studien fortzusetzen, hatte aber daneben vom Vater den Auftrag, alte rückständige, theilweise vom Grossvater Ulrich herrührende Pensionen einzufordern, oder dieselben auf irgend eine Weise geltend zu machen. Ueberdiess war der alte Freiherr von Hohensax — ausser Stande, seinen vielen Kindern zu Hause oder in der Schweiz standesgemäss Versorgung und Beschäftigung zu bieten — bestrebt, zur Aufrechterhaltung und Mehrung des alten Familienansehens, dieselben in fremden Hof- oder Kriegsdiensten unterzubringen, und zwar an solchen Orten, wo sie der Sache der Reformation von Nutzen sein konnten. Da der König mit den Hugenotten ausgesöhnt, Margaretha von Valois mit dem reformirten Heinrich von Navarra verlobt und eine Unterstützung der Niederlande von Seite Frankreichs vorauszusehen war, so schien dem Sohne die Möglichkeit gegeben, auch in französischem Dienste der Sache des Evangeliums förderlich sein zu können. Johann Philipp, mit den vorzüglichsten Empfehlungen des Kurfürsten versehen, verweilte zu Anfang des Jahres 1572 zwei Monate lang am Hofe, der sich damals zu Amboise aufhielt, konnte aber trotz aller Anstrengungen und trotz der ihm sehr förderlichen Bemühungen des Herrn de Bellieure, französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, einstweilen nicht zum Ziele gelangen:

wie er nach Zürich berichtete — wegen der grossen Unordnung und des schleppenden Geschäftsganges, die am Hofe herrschten, so dass Sachen, die andern Orts in einigen Tagen erledigt waren, hier Wochen erforderten. Um seine Zeit nicht unnütz zu verbringen, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien gegen Ende März nach Paris zurück und mietete sich eine Wohnung bei einem Parlamentsadvocaten Amarizon. Dieselbe kostete für ihn und seinen „puer“ zwölf Kronen im Monat, eine Summe, die ihm für seine Verhältnisse sehr hoch vorkam. Er bemerkte indessen hierüber seinen Zürcherfreunden, es wäre bei einem Handwerker allerdings billiger zu wohnen; es sei aber doch die Mehrauslage werth, mit einem gebildeten Manne, anstatt mit einem Schneider, Umgang haben zu können. Sein Hausherr war heimlich der Reformation günstig, wagte aber nicht, sich öffentlich dazu zu bekennen. Im gleichen Hause wohnte ein junger polnischer Magnat, Sohn des Palatin von Wladislaw mit seinem Erzieher Lasicius, mit welchem er freundschaftliche Beziehungen unterhielt, auch den Letztern veranlasste, in Correspondenz mit den zürcherischen Theologen zu treten. Von den Collegien der Universität sollen ihn besonders diejenigen des berühmten Philosophen Petrus Ramus (Pierre de Ramée) angezogen haben, der auch in einem Briefe an Bullinger dieses Schülers gedenkt. Er vernachlässigte indessen auch hier nicht, seinem praktischen Ziele nachzustreben; hiezu war ihm eine Empfehlung von Pfarrer Rud. Gwalter an den jungen Coignet sehr förderlich, der in Zürich studirt hatte und der Sohn eines hervorragenden Protestant, früheren Gesandten bei der Eidgenossenschaft, war. Coignet Vater, der, wie die ganze hugenottische Parthei, namentlich Coligny, sehr wünschte, die reformirten Schweizer für Frankreich günstig zu stimmen, konnte dem jungen Freiherrn von Hohensax vorläufig Hoffnung auf ein Wartegeld von 200 Livres machen, in Anbetracht der guten Dienste, welche der Vater Philipp Ulrich dem Könige früher geleistet. Zur Unterstützung der väterlichen Ansprüche wandte sich Johann Philipp auch an Coligny, dem

er durch Bullinger speziell empfohlen wurde. — Er war auch bei dem jungen Heinrich von Navarra und seiner Mutter Jeanne d'Albret eingeführt, welche letztere ihm durch ihre religiöse Ueberzeugung und Frömmigkeit einen vortheilhaften Eindruck machte. Ihren plötzlichen Tod beklagte er sehr, äusserte sich aber missfällig darüber, dass die Königin und Margaretha von Valois ihres hinterlassenen Töchterchens sich in einer Weise annahmen, welche befürchten lasse, dasselbe solle im katholischen Glauben erzogen werden. Seine Pariser Briefe enthalten überhaupt ganz interessante Berichte über die damalige anscheinende innere und äussere politische Lage Frankreichs¹⁾.

Philipp's Hoffnungen in Bezug auf Verwendung in französischem Dienste schienen ihrer Verwirklichung entgegen zu gehen, als die der Navarreser Hochzeit folgenden Schreckensscenen der Bartholomäusnacht die Reformirten Frankreichs auf's Entsetzlichste überraschten. Hohensax selbst entging der Gefahr, wie es heisst, auf wunderbare Weise (die leider in keiner Quelle näher bezeichnet wird), während viele seiner Bekannten und Gönner hingeschlachtet wurden; indessen erhielt er vom König Karl IX. erst nach geraumer Zeit und mit Schwierigkeit die Erlaubniss, Paris zu verlassen. — Vater und Sohn entsagten nach diesem Ereigniss für immer dem französischen Dienst; letzterer verschmähte auch später, um das Jahr 1590, trotz glänzender Versprechungen, alle bezüglichen Einladungen Heinrich's IV. und seiner Gesandten Sancy und Sillery.

Nachdem sich der überall gern gesehene junge Freiherr einige Zeit am Hofe des Herzog Albrecht von Mecklenburg aufgehalten, wo auch sein jüngster Bruder Johann Ulrich als Studiengenosse der Prinzen weilte, schiffte er sich im Sommer des Jahres 1573 nach England ein, wieder vom Kurfürsten von der Pfalz der Königin Elisabeth auf's Beste empfohlen. Dass in England von Staatsdienst für einen Ausländer keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst; indessen wurde der vor-

¹⁾ Siehe Beilage III. IV. V.

nehme Zürcher, der ausserdem von Bullinger bei William Russel, Earl of Bedford, eingeführt war¹⁾), bei Hofe mit Auszeichnung behandelt, schon mit Rücksicht auf die damaligen freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Zürich. Anfangs 1574 bezog er die Universität Oxford, wo er mit Rudolf Gwalter, Sohn, von Zürich, der schon längere Zeit dort studirte, zusammentraf, jedoch daselbst nur wenige Monate verblieb. Dessen ungeachtet erhielt er vor seiner Abreise in Anbetracht seines reichen Wissens am 14. Mai 1574 den Grad eines Magisters artium. Das Diplom, ausgefertigt den 30. Juli, ist durch Lawrence Humphrey, Vice-Chancellor der Universität, im Namen des Kanzlers Leicester unterzeichnet. Im August waren Hohensax und Gwalter bereits via Hamburg auf der Heimreise begriffen, und erreichten am 13. September ohne Unfall Heidelberg. Hier nahmen die Reisegefährten Abschied, da Johann Philipp von seinem alten Gönner Friedrich III. zum Eintritt in pfälzischen Staatsdienst bewogen und zum kurfürstlichen Rathe ernannt wurde. Erastus schrieb damals an Gwalter²⁾), er sei hierüber ungemein erfreut; Hohensax sei seinen Altersgenossen an Klugheit weit überlegen, fromm, vorsichtig, ernst, beherzt, voll Genie und Gelehrsamkeit. Später lobte er ihn noch mehr, hob seine ausserordentliche Sittenreinheit hervor und hoffte, er werde, Dank seinen hervorragenden Eigenschaften, später eine bedeutende Stellung einnehmen. Letztere Prophezeiung hatte, wie wir sehen werden, ihre Berechtigung, wenn sie auch wegen vieler Zwischenfälle nicht in ganzem Umfang erfüllt wurde.

Für diessmal blieb der Freiherr nur ganz kurze Zeit in Heidelberg; ein heftiges Auftreten der Pest veranlasste ihn zu baldiger Wiederabreise nach dem heimatlichen Forstegk, wo indessen diese Geisel des spätern Mittelalters ebenfalls herrschte. Er traf seine Eltern auf der Burg Uster, und es gereichte seiner trefflichen Mutter Regina, die sich schon lange in sehr leiden-

¹⁾ Zürich letters.

²⁾ 11. October 1574.

dem Zustande befunden hatte, zu grosser Freude und Trost, den wohlgerathenen Sohn vor ihrem Tode noch zu sehen und ihn an ihrem Sterbebette zu wissen. Sie verschied am 22. November 1574 und wurde in der Kirche zu Uster beigesetzt¹⁾. Johann Philipp verweilte noch einige Zeit bei dem alten Vater, und frischte während derselben die Bekanntschaft mit seinen Zürcher Freunden auf; er correspondirte u. A. mit Josias Simmler über dessen zur Herausgabe vorbereiteten Schriften historischen und geographischen Inhalts.

Gegen das Frühjahr 1575 verfügte sich der neue Pfalzrath wieder an den kurfürstlichen Hof nach Heidelberg, um seine dienstliche Stellung bei Friedrich III. anzutreten. Der Kurfürst war damals das anerkannte Oberhaupt der Reformirten Deutschlands; er hatte seit 1563 die Lehre der Schweizer Reformatoren gegenüber den Lutheranern in seinem Lande zur Geltung gebracht; er arbeitete für gleichmässige Anerkennung der beiden protestantischen Confessionen durch Kaiser und Reich, für Unterstützung der Niederlande in ihrem Freiheitskampfe gegen die religiöse und politische Unterdrückung von Seite Spanien's. Unter solchen Verhältnissen war es für einen jungen, eifrig reformirten Diplomaten eine dankbare Aufgabe, dem Pfälzer zu dienen, und Hohensax scheint sich bald durch Geschicklichkeit und Treue hervorgethan zu haben; denn schon 1576 ward ihm die Ehre zu Theil, neben Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein vom Kurfürsten auf den wichtigen deutschen Reichstag nach Regensburg abgesandt zu werden.

Auf diesem Tage war der Kurfürst durch seine Vertreter Sprecher der Opposition, welche bis zur Anerkennung der calvinistisch-reformirten Confession und Unterstützung der Niederlande weder zur Wahl eines römischen Königs aus dem Hause

¹⁾ Stucki; die Angabe über den Todestag bestätigt eine 1823 in der Gruft aufgefondene Bleitafel. Vogel, Mem. Tig. II. p. 648.

Habsburg, noch zur Bewilligung von Subsidien zum Türkenkrieg die Hand bieten wollte. An dem Widerstande des Kurfürsten von Sachsen, welcher, erbittert über die Scheidung Wilhelm's von Oranien von seiner treulosen sächsischen Gemahlin, die Partei des Kaisers ergriff, scheiterten indessen diese Bestrebungen.

Hohensax knüpfte in Regensburg mit vielen erlauchten Personen reformirten Bekenntnisses Verbindungen von Dauer und grossem Werthe an, so mit den verschiedenen kleinern pfälzischen Fürsten, dann mit den Wittgenstein, Hanau, Bentheim, besonders mit dem wackern Grafen Johann von Nassau, dem Bruder Wilhelm's von Oranien. Vertraute Freundschaft schloss er mit Graf Joachim dem ältern von Ortenburg¹⁾.

Der Tod Kaiser Maximilian's II., welcher am 12. October 1576 plötzlich erfolgte, als der Kaiser eben den Reichtagsabschied verlesen liess, bildete den Abschluss des Regensburgertages. Die pfälzischen Gesandten kehrten über Nürnberg, von wo aus der Graf Sayn-Wittgenstein auf seine Güter zu seiner jungen Gemahlin sich verfügte, nach Heidelberg zurück.

Hier fand Hohensax zu seinem grossen Erstaunen mit Bedrübniss, dass in der Zwischenzeit mit seinem Herrn, dem Kurfürsten, eine grosse Veränderung vorgegangen war, und dass derselbe allem Anschein nach an der Wassersucht litt. Es fiel ihm diess besonders Sonntags den 21. October auf, als der Hof einer Uebung der Heidelberger Bogenschützen beiwohnte, welchen der Pfalzgraf Johann Casimir einen Ochsen zum Verkurzweilen geschenkt hatte. Auf sein Befragen flüsterte ihm der Leibarzt in's Ohr, er halte den Zustand des Kurfürsten für sehr bedenklich; gleicher Ansicht war auch Dr. Erast. Dennoch glaubte Niemand, dass der Tod schon nach wenigen Tagen erfolgen werde, und man war überrascht, als nach 3tägigem Krankenlager Kurfürst Friedrich III. Freitags den 26. October, Abends 4 Uhr, verschied.

¹⁾ Diese Personalien sind Stucki entnommen.

Durch diesen Todesfall, über welchen der Freiherr sofort ausführlich an Antistes Gwalter berichtete¹⁾), wurde die Stellung der Reformirten in der Pfalz sehr unsicher, da der neue Kurfürst Ludwig VI. im Gegensatz zu seinem Vater dem strengen Lutherthum anhing. Namentlich konnten die kurfürstlichen Räthe beinahe mit Sicherheit auf ihre Entlassung rechnen, und mit diesem unangenehmen Vorgefühl kehrte Johann Philipp Anfangs December, vorerst auf Urlaub, auf die väterliche Burg zurück. Er beabsichtigte, bei seiner Wiederabreise nach Deutschland im Januar den jüngsten, 1556 geborenen Bruder Johann Ulrich (der seine Schulbildung bei dem Schaffhauser Jacob Biedermann erhalten und sich damals, wie oben bemerkt, am mecklenburgischen Hofe befand) bei Graf Johann von Nassau einzuführen und Letztern zu bitten, den jungen Mann mit nach den Niederlanden zu nehmen, um ihn daselbst im Dienste Oranien's zum Kriegsmanne heranzubilden. Da er selbst in Deutschland viel unter verläumperischen Gerüchten, von der Sippschaft der Stiefbrüder herumgeboten, über seine angebliche Illegitimität zu leiden gehabt, war er Träger eines längern Schreibens von Gwalter an Nassau, welches neben anderen Angelegenheiten eine genaue Auseinandersetzung der Saxischen Familienverhältnisse enthielt. Johann Philipp scheint damals seinen Bruder noch nicht in niederländischem Dienst untergebracht zu haben; vielmehr kehrte derselbe für zwei Jahre in die Heimat zurück. Dagegen vertauschte er selbst mit Aufgabe seiner unhaltbaren Stelle am kurpfälzischen Hofe die Feder mit dem Schwerte, und folgte dem Grafen Johann nach den Niederlanden. Hier bot sich der Anlass, mit Kopf und Hand für seine Glaubensgenossen einzustehen, welche damals durch die Erfolge des spanischen Statthalters Don Juan d'Austria hart in's Gedränge gekommen waren. Mit den niederländischen Angelegenheiten hatte er sich schon 1572 in Paris, später in Heidelberg und auf dem Reichstag genau bekannt machen können; er hatte ausserdem seinen Studiengenossen Christoph

¹⁾ Siehe Beilage VIII.

von der Pfalz zu rächen, welcher 1574 auf der Moorwyker Haide gefallen war. Obwohl von Natur friedlich gesinnt und mehr der Wissenschaft als dem Kriegswesen hold, zeichnete er sich durch seinen festen Willen und moralische Tüchtigkeit auch in letzterer Richtung aus. Zwar fliessen die Quellen über die niederländischen Erlebnisse des Freiherrn ziemlich spärlich; doch geht aus den wenigen authentischen Berichten mit Sicherheit hervor, dass er bald zu angesehener Stellung gelangte und dieselbe auf vorzügliche Weise ausfüllte.

Er soll (allerdings nach neuerer unbelegter Angabe) schon 1577 vor Antwerpen mit einer Abtheilung Fussvolk einen Angriff spanischer Reiterei glänzend abgewiesen haben. Im Jahr 1578 treffen wir ihn zu Arnheim im Gefolge des zum Statthalter von Geldern ernannten Grafen Johann von Nassau, wo er mit Auszeichnung behandelt wurde und trotz vieler Mitbewerber vorläufig eine Hauptmannsstelle erhielt. Im folgenden Jahre, nach der Eroberung von Ober-Utrecht, zum Obersten und Inhaber eines Regiments deutschen Fussvolkes von zehn Compagnien befördert, wurde er gleichzeitig mit dem wichtigen Amte eines Gouverneurs des (jetzt grössttentheils preussischen) Oberquartiers von Geldern (Hauptstadt Geldern) betraut. Als er hier den Befehl antrat, fand er die Bevölkerung in sehr gedrückter, verzweifelnder Stimmung. Es fehlte an allem und jedem Kriegsmaterial; die Behörden waren rath- und thatlos. Es galt nun, die Gemüther wieder aufzurichten, die schlummernde Thatkraft zu wecken; dem Freiherrn gelang diess in kurzer Zeit. Er verstärkte die Befestigungen der Stadt Geldern, und um dem Mangel an Kriegsmaterial abzuhelpfen, liess er die Kirchenglocken zu Kanonen umgiessen; auch bezwang er nach und nach die von den Spaniern besetzten Städte und Burgen seines Bezirkes diess- und jenseits der Maas, und versah dieselben mit genügender Mannschaft, so dass alle Gegenangriffe des Feindes vereitelt werden konnten. Seine spärlichen Briefe aus dieser Zeit sind theils von Geldern¹⁾, theils von Venloo und

¹⁾ z. B. Beilage IX.

Wachtendonck datirt. Im Jahr 1582 nahm er in Xanten, einer zum Herzogthum Cleve gehörigen Stadt, den gefürchteten spanischen Heerführer Martin Schenk gefangen, denselben, welcher im Jahre 1580 auf der Hardenberger Haide die Niederländer unter Graf Philipp von Hohenlohe gänzlich geschlagen hatte. Dieser wichtige Fang brachte ihm natürlich grosses Ansehen ein. Die spanisch gesinnte Faction im Lande selbst wurde kräftig im Zaum gehalten, die Reformirten geschützt und den Katholiken gegenüber bevorzugt, wesswegen der Oberst mit der Geistlichkeit Geldern's in bestem Einvernehmen stand¹⁾. Sein treuer Gehülfe und Begleiter war seit dem Jahre 1579 der Bruder Johann Ulrich, welcher zuerst die Stelle eines Fähnrichs bekleidete, indess bald zum Hauptmann vorrückte, und später in Abwesenheit des Obersten dessen Stelle vertrat, so namentlich, als zu Anfang des Jahres 1585 Johann Philipp zum Besuche des am Sterben liegenden Vaters mit kurzem Urlaub sich nach Hause begab. Johann Ulrich entledigte sich dieser Aufgabe zu voller Befriedigung Leicester's, der nach der Ermordung des grossen Oranier's im Namen der Königin von England die Stelle eines Generalstatthalters der Niederlande bekleidete; er wurde von demselben zur Belohnung zum Inhaber einer Compagnie englischer Truppen ernannt.

Im Jahre 1585 war die Lage des niederländischen Freistaates kritischer als je, und es ist begreiflich, dass die Generalstaaten, welche damals alte erprobte Offiziere schwer vermisst hätten, den Brüdern von Hohensax den Abschied verweigerten, um welchen dieselben nach dem Hinschied ihres Vaters im Mai genannten Jahres eingekommen waren. Erst im November 1586 befürwortete Leicester ihre Entlassung, indem er zugleich den Freiherren eröffnete, im Falle ihrer baldigen Rückkehr ständen ihnen hohe Commandos in Aussicht²⁾. Der von den Generalstaaten unter'm 11. December ausgefertigte Abschied bezeugt,

¹⁾ S. Beilage X.

²⁾ S. Beilage XII.

„das sie sampt und sonder jeder in seinem respective befech die gantze zeit über sich gar fleissig trew und eifrig in dieser lande dienst erzeiget, dero bestes je und allwegen ires vermögens gesucht, und schaden gekhert, die stätte und festungen inen vertrawet und ze bewaren geben, trewlich verteidiget, des feindts anschläge mit guter vorsichtigkeit etlichmal gebrochen und abgewert, burger und baurssleut so viel ihren Gn. möglich gewesen und die beschwerliche leuffte erleiden können, allezeit gern geschützt und geschirmt und gleichfalls gutter ordnung und kriegsdisciplin über das underhabend kriegsvolk sich stets beflossen, und in summa allenthalben in besatzungen und zu felt alles gethan, was einem getrewen obristen hauptman und ehrliebenden kriegsleuten gebürt und wolangestanden, und sonstigen gegen diese landen und uns sich dermassen verhalten, das wir uns dessen höchlich zu bedanken und ihrer Gn. dienst gern länger sollten gebrauchen“. Am 14. Februar 1587 bewilligten sodann die Generalstaaten dem Freiherrn Johann Philipp eine jährliche Pension von 2000 Keysersgulden.

Inzwischen schienen die Niederlande neuerdings grosser Gefahr entgegenzugehen: man hörte von grossen Flottenrüstungen Philipp's II. in Spanien und Flandern und befürchtete, dieselben seien zu dem Zwecke veranstaltet, die vereinigten Provinzen von der Seeseite anzugreifen. Die Regierung ersuchte desshalb die Freiherren neuerdings, einstweilen noch in holländischem Dienst verbleiben zu wollen, was dieselben ehrenhalber nicht verweigern konnten, so sehr ihre Privatverhältnisse die Heimkehr erwünscht scheinen liessen. Die Generalstaaten meldeten hierüber an Zürich mit Schreiben vom 7. März 1587:

„.... angesehen und in betrachtung wolgedacht beide geprüder lermassen gequalificirt, das wir uns zu inen einer sondern trewen zuneigung vertrösten mögen.... wir mit inen dahin gehandlet, las sie in itzigen leuffen und da es am meisten von nötzen sein will, unser frontier stetten gegen alle verratherei practiken und des feindts gewalt mitt redlichen heupter zu besetzen.... sich ewegen lassen, iren vorgenommen abzug einzustellen.... so

haben wir inen hinforten die stette Harderwyk, Elburg, Hattem, Campen, Schwold¹⁾), Hasselt samt der schwarzen Schleuss²⁾), an welchen orten allen unns dieser zeitt viell und hoch gelegen, mit aller gebürlich volmacht und gegebener authorithet zu vertraut und bvolen“. So blieben also die Brüder in den Niederlanden, bis sich im folgenden Jahr ergab, dass die Flottenrüstungen England, nicht Holland gegolten, und bis durch die Katastrophe der Armada auch die Angelegenheiten der Niederländer eine günstige Wendung nahmen.

Dieser Aufschub der Heimreise führte zu Johann Philipp's Bekanntschaft und Verehelichung mit einer Dame aus den vornehmsten und ältesten Adelskreisen Holland's. Am 12. April 1587 n. c. wurde zu Harlem der Ehecontract zwischen Adriana Françoise, Fräulein von Brederode, Tochter des verstorbenen Reinhold, Herrn zu Brederode³⁾, Asten, Cloutingen und Vostholm, und der Frau Helene, geborner Gräfin von Manderscheid, und Johann Philipp von Hohensax, Herrn zu Sax und Vorsteck ausgefertigt, und neben den Betheiligten von einer Anzahl vornehmer Personen besiegt. Es betheiligt sich bei diesem Act der Kurfürst Erzbischof Gebhard von Cöln, die verwittwete Kurfürstin Amalia von der Pfalz, Adolf Graf von Newenar, Mörs und Limpurg, Philipp Graf von Hohenlohe-Langenberg, Walrab und Floris Herren zu Brederode und Cloutingen, Johann Philipp von Dhaun Graf zu Falkenstein und Johann Ulrich, Freiherr von Hohensax⁴⁾. Die Trauung fand den 27. September 1587 am Tage des h. Michael, Abends 4 Uhr, in der Hauptkirche von Utrecht statt. Neben einer Menge vornehmer deutscher und niederländischer Herren beehrte auch der Generalstatthalter

¹⁾ Zwolle.

²⁾ Zwartsluis.

³⁾ Ueber die Brederode sagte ein damals cursirendes niederländisches Sprüchwort: Die Vassena sind an Alter,
die Egmont an Reichthum,
die Brederode an Adel die ersten des Landes.

⁴⁾ Das Original im Archiv der Antiqu. Gesellschaft in Zürich.

Robert Dudley, Earl of Leicester, der bekannte Günstling Elisabeth's von England, Lord Arlei Dethan, Thomas Crolles, Robert Sidney und andere englische Grosse das Hochzeitfest mit ihrer Gegenwart¹⁾.

Im Spätherbst des Jahres 1588 war es endlich den Brüdern von Hohensax möglich, ihre Stellung im Dienst der Generalstaaten niederzulegen. Wahrscheinlich wenige Tage nachdem ihm ein erstes Kind (30. Nov. n. c.) geboren war, verliess Johann Philipp in Begleit Johann Ulrich's die Niederlande und gelangte gegen Mitte December wohlbehalten nach Heidelberg. Hier durfte er natürlich nicht unterlassen, dem Pfalzgrafen Johann Casimir seine Aufwartung zu machen. Johann Casimir, Sohn von Kurfürst Friedrich III., regierte seit dem Tode seines Bruders Ludwig VI. als Vormund Friedrich's IV. unter dem Titel eines Administrators die Kurpfalz. Er hatte in dieser Stellung der reformirten Confession wieder aufgeholfen, und hoffte, den aus Holland zurückkehrenden Freiherrn, welchem er von jeher wohlgenieigt war, neuerdings zum Eintritt in kurpfälzische Dienste bewegen zu können. Er anerbot demselben den Titel eines Rathes, sowie das Amt eines Vogtes und Oberamtmanns von Mosbach, unter der Bedingung sofortigen Antrittes seiner neuen Stellung. Da die Erbschaftsangelegenheiten, welche jenen nach der Heimat riefen, auch anderer Umstände halber einstweilen noch nicht zur Erledigung gelangen konnten, und von Heidelberg aus die Reise nach Hause jederzeit in wenigen Tagen ausführbar war, so entschloss er sich, den ehrenvollen Ruf des Pfalzgrafen anzunehmen, wovon er dem Rathe von Zürich Anzeige machte. Die zwei Brüder verblieben also vorläufig in der Pfalz, und wir finden dieselben erst im December 1589 auf der Burg Forstegk, woselbst endlich die Theilung des väterlichen Erbes vorgenommen werden sollte.

¹⁾ Stucki.

Der Vater Ulrich Philipp war am 6. Mai 1585 nach 13wöchentlichem schwerem Krankenlager gestorben, mit Hinterlassung nachbenannter Kinder:

a) Söhne:

1) Johann Albrecht, geboren vor 1540 aus der Ehe mit Anna Gräfin von Hohenzollern. Dieser Sohn hatte dem Vater von Jugend an viel Kummer und Sorge bereitet. Zuerst in französischen Hofdienst gebracht, musste er nach kurzer Zeit denselben wieder verlassen; später trat er in das Regiment seines Vaters ein und erhielt in demselben eine Hauptmannsstelle. Der Vater musste mehrere Male seine Schulden bezahlen, 1557 für einstweilige Unterkunft eines illegitimen Sprösslings, Wilhelm, Sorge tragen, verlor schliesslich die Geduld und verweigerte, weitere Lasten auf sich zu nehmen. Der Sohn entfernte sich nun heimlich nach Deutschland, stellte sich dem reformirt gesinnten Vater gegenüber entschieden auf katholische Seite und ward Domherr zu Strassburg (vor dem Jahr 1562). Indessen söhnte er sich 1565 durch Vermittlung des Herzogs Christoph von Württemberg (dessen Abgesandter meldet, wie er bei Ulrich Philipp „zu Hofe gegangen“) und des Markgrafen Carl von Baden-Hochberg mit dem Vater aus, verzichtete auf das Canonicat und vermählte sich im Jahr 1567 mit Amalia von Fleckenstein, Freiin zu Dagstuhl, Tochter eines Freiherrn von Fleckenstein und einer geborenen Rhein- und Wildgräfin. Auch in Deutschland scheint er auf keinen grünen Zweig gekommen zu sein. Er kehrte um 1570 mit Frau und Kindern in die Heimat zurück, wo ihm der Vater den 1551 neu erbauten Edelsitz im Dorfe Sax einräumte, und wo er mit Unterstützung des Vaters fortan lebte. Frau Amalia war im Gegensatz zum alten Freiherrn eifrig katholisch, und wirkte auf ihren Mann und die umwohnenden Bauern in diesem Sinn. Als nun im Jahre 1580 der Landvogt Trösch von Uri den Freiherrn Albrecht in Sargans einen lutherischen Bauern nannte, gerieth dieser über den

allerdings sehr ungegründeten Vorwurf in eine solche Wuth, dass er den Vogt auf offener Strasse vor dem Wirthshaus tödtete. Er wurde zwar dafür nicht als Mörder beurtheilt, musste aber das Land meiden, seine Frau nebst drei halbgewachsenen Söhnen¹⁾ und mindestens einer Tochter zu Hause zurücklassend. Er sollte sich seither in Spanien aufhalten, liess aber niemals etwas von sich hören, trotzdem dass schon nach dem Tode des Vaters 1585 von Seite der Angehörigen seiner Frau wiederholte Aufforderungen zur Heimkehr an ihn gerichtet worden waren. Es musste desshalb schliesslich 1589 die Erbtheilung in seiner Abwesenheit vorgenommen werden.

2) Johann Diepold, ebenfalls ein Sprosse erster Ehe, jedenfalls vor 1544 geboren, gehörte wie sein älterer Bruder der katholischen Kirche an. Auch er befand sich 1562 im Elsass, und vermahlte sich den 7. Februar 1565 mit Margaretha von Kriechingen, Tochter Georg's von Kriechingen und Pittingen und der Philippa, geborner Gräfin von Leiningen. Seine Erwartungen bezüglich dieser Heirat scheinen einigermassen zu Wasser geworden zu sein, da der Schwiegervater vor Besiegelung der, seiner Frau in Aussicht gestellten, Gültten auf dessen Güter plötzlich starb. Als er (nach 1575) seine Gemahlin verloren, trat er zum geistlichen Stande über und bekleidete beim Tode des Vaters 1585 die Würde eines katholischen Domherrn zu Köln und Strassburg. Seine Briefe aus dem Jahre 1565 sprechen immer mit heuchlerischer Freundschaft von der (Stief-)

¹⁾ Der zweite derselben, Johann Albrecht der jüngere, wurde 1588 zum Domherrn in Strassburg gewählt. Um die 16 Ahnen fürstlichen, gräflichen und freiherzlichen Standes herauszubringen, nimmt sich die Ahnenprobe einige Freiheiten heraus, die nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Da in einer richtigen Stammtafel als Urahns Albrecht von Sax mit seiner nicht hochfreien Gemahlin Ursula Mötteli erschienen wäre, wird statt dessen der Urgrossvater Ulrich, der zwei Frauen hatte, doppelt angeführt, als Urahns mit seiner ersten, als Urgrossvater mit der zweiten Gattin. — Bei Aufnahme seines Vaters J. Albrecht um 1560 muss natürlich die Fälschung noch weiter gegangen sein.

Mutter Regina und deren Kindern, um dem Vater zu schmeicheln, während er nie daran dachte, seine Stiefgeschwister als ächte Hohensax anzuerkennen.

3) Johann Christoph, der älteste Sohn zweiter Ehe, geboren 1548, scheint ein gutmüthiger, wackerer, aber nicht sehr begabter Mann gewesen zu sein. Er hielt sich meist beim Vater auf und wirthschaftete als solider Landjunker. Als er einst, Anfang December 1568, von dem Donnerstagmarkte zu Altstetten im Rheinthal mit seinen Herrschaftsleuten nach Hause ritt, wurde er beim Anbruch der Nacht ausserhalb des Städtchens von dem Landvogt auf Blatten, Grüninger von Schwyz, einem heftigen Feinde der Freiherren, angegriffen. Er zog zur Vertheidigung sein Schwert und hatte das Unglück, bei dem entstandenen Kampf den Landvogt zu erschlagen. Der alte Freiherr befürchtete in Folge dessen Arges für sein Ländchen und seine Familie, da er wegen seines Reformationseifers sonst schon mit den V Orten auf gespanntem Fusse stand. Indessen verließ die Sache unter Zürich's Vermittlung schnell und gütlich, da Christoph offenbar nur in Selbstvertheidigung gehandelt hatte. Der Vater überliess seinem „tüchtigen, gut sachsen Sohn“, wie er ihn einmal nennt, 1577 das Schlossgut Uster zur Bewirthschaftung. Verheiratet war er mit Anna Maria Keerer von Zürich.

4) Johann Philipp, geboren 1550 }
5) Johann Ulrich, geboren 1556 }

b) Töchter:

Zwei verheiratete Töchter erster Ehe starben vor dem Vater, die eine, Gemahlin eines Hauptmann Erb von Uri, schon 1563. Es lebten 1585 noch:

1) Ursula, ein Kind erster Ehe, Klosterfrau in Valduna. Sie bezog eine jährliche Leibrente von 25 Gulden.

Aus zweiter Ehe stammten:

2) Elisabeth, die 10 Jahre lang Hoffräulein am kurpfälzischen Hofe gewesen war. Anlässlich der Erbtheilung 1589 verzeichnete sie auf's Genaueste die ihr beim Eintritt in Hofdienste

übergebene Aussteuer an Sammet- und Damastkleidern, Ketten und anderen Kleinodien, ein Document, das für den Culturhistoriker einiges Interesse bieten dürfte¹⁾). Sie starb unverheiratet im Jahre 1601 zu Uster.

3) Judith, Gemahlin Martin's von Sebregontz zu Berbenn im Veltlin. Sie starb 1590.

4) Rosine, war 1585 noch unverheiratet.

5) Regin a, vermählte sich am 19. August 1589 mit Jörg von Sirgenstein, Herrn zu Oberreitnauw.

(Zu besserer Uebersicht enthält Beilage XVIII eine Stammatafel der letzten Hohensax.)

Der alte Freiherr Ulrich Philipp hatte mit Testament vom 20. Mai 1553²⁾ und Mai 1564³⁾ bestimmt, es sollen die Kinder beider Ehen in allen Stücken einander gleichgehalten werden. Die Söhne weltlichen Standes sollen die Herrschaften, Burgen und Güter mit hohen und niedern Gerichten zu gleichen Theilen erben; wer dagegen in den geistlichen Stand getreten, sollte keinen Anteil daran haben, sondern mit der erhaltenen Aussteuer sich begnügen. Die Töchter beider Mütter sollen, wenn sie sich als gehorsame Kinder erweisen, bei ihrer Verheiratung ehrlich ausgesteuert werden. In der Voraussicht, es werden von den Söhnen erster Ehe, deren Charakter er kannte, im Falle seines Todes den damals noch minoren Geschwistern alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, bat er unterm 28. November 1564 die Stadt Zürich, s. Z. alle seine Herrschaften und Habe bis zu Beendigung der Erbtheilung zu Handen zu nehmen, und Familie und Unterthanen gegen Hans Albrecht und Hans Diepolt in der reformirten Lehre zu schützen. — Einen von der Gräfin von Zollern geborenen Sohn, Hans Gerold⁴⁾,

¹⁾ S. Beilage XIII.

²⁾ S. Beilage I.

³⁾ S. Beilage II.

⁴⁾ Auch Zimmern in der oben S. 54 u. 55 citirten Stelle seiner Chronik erwähnt dieses Kindes der Gräfin nicht; dagegen bezeugen 1562 Erasmus, Bischof zu Strassburg, Philibert Markgraf zu Baden, Karl Graf von Zollern

anerkennt er nicht als Sprossen des Hauses Hohensax. — Beim Tode des Vaters waren von den Söhnen, wie bekannt, nur der Domherr Johann Diepolt und Johann Christoph auf Uster im Stande, ungesäumt auf Forstegk zu erscheinen. Johann Diepolt zögerte auch keinen Augenblick, durch seine Gegenwart sich zum Herrn der Lage zu machen, um so mehr, als Johann Christoph in Abwesenheit der Brüder nicht im Stande war, ihm energisch entgegenzutreten.

Mit Hülfe seiner Schwägerin Amalia schaltete er unmöglich auf Forstegk, vertrieb seine Stiefschwestern aus dem Schlosse, welche sich zu dem glarnerischen Landvogt nach Werdenberg flüchteten; er leerte Scheunen und Ställe, und betrachtete sich und den abwesenden Johann Albrecht als alleinige Herren und Erben. So liess er sich auch von den Unterthanen huldigen und berieth sich mit Ammann Abyberg von Schwyz „samt einem gottlosen pfaffen von Einsiedeln“ über Wieder einföhrung des Katholicismus im Ländchen. Gegen dieses Ge bahren traten von Geldern aus die Brüder Johann Philipp und Johann Ulrich mit Entschiedenheit auf¹⁾ und verlangten dem väterlichen Testament gemäss das Einschreiten Zürich's, worauf am 27. October vom Rathe Junker Jost von Bonstetten und Felix Keller, Landvogt von Greifensee, in Begleit Johann Christoph's von Hohensax nach Fortegk abgesandt wurden, um eine Statthalterei anzuordnen. Der Domherr, scheinbar sich fügend, bezeichnete Hans Heinrich Frey von Zürich als Verwalter, womit die Zürcher Abgeordneten sich einverstanden erklärten. Frey führte indessen die Verwaltung ganz unter Leitung Diepold's, der auch die Documentenkiste und den Schreibtisch des sel. Herrn für alle Fälle nach Feldkirch in Sicherheit brachte. Auf

und Wilhelm Wernher Graf zu Zimmern, dass er „bei unsren fürstlichen wortten und guten glauben“ (?) von Vater und Mutter ehlicher Bruder des Domherrn Johann Albrecht von Hohensax sei. Er ward daraufhin selbst Domherr und erscheint als solcher z. B. 1568.

¹⁾ Mit Schreiben vom 9. October 1585: Beilage XI.

weitere Klagen der Geschwister musste der Domherr sammt seinem Verwalter sich schliesslich doch entfernen, und es wurden im Februar 1586 der alte Verwalter, der Ammann und der Landschreiber der Herrschaft bis zur Vornahme der Erbtheilung als Verweser unter Aufsicht Zürich's eingesetzt. Der Freiherr Johann Diepold starb noch im nämlichen Jahre, und es erfolgte keine weitere Störung bis zum Eintreffen der beiden Brüder aus den Niederlanden, mit Ausnahme einiger Schreiben von Seite deutscher Verwandter der Freifrau Amalia, z. B. vom Pfalzgrafen Georg Hans zu Veldenz, welcher sich für dieselbe, „bei leblichem leib ihres herrn wittwe“, und für ihre Kinder, als allein ächte Erben, bei Zürich verwendete.

Bei ihrer Ankunft auf Forstegk, im December 1589, machten die Freiherren Johann Philipp und Johann Ulrich der Stadt Zürich hievon Mittheilung. Da die Heimkehr des angeblich am spanischen Hofe befindlichen Bruders Johann Albrecht, welcher seit dem Tode des Vaters keine Sylbe von sich hatte hören lassen, sehr in Frage stand und mit Ordnung der Familienverhältnisse nicht zugewartet werden konnte, ohne allen Theilen grossen Schaden zu bringen, so stellten die anwesenden drei Brüder das Gesuch, Zürich möchte durch amtliche Abgeordnete eine Schätzung und Feststellung der vorhandenen Güter und Schulden vornehmen lassen, sowie nachher die vorzunehmende Theilung ratificiren. Diess wurde zugesagt, und im Beisein der hiezu Verordneten, Jost von Bonstetten von Zürich, Landvogt zu Sargans, Rudolf König von Glarus, Landvogt zu Werdenberg, und Rudolf Marti, gewesenem Landvogt eben daselbst, kam am 6. Januar 1590 ein Theilungsvertrag auf folgender Grundlage zu Stande:

In erster Linie fragte es sich, ob dem verstorbenen Domherrn Johann Diepold ein Erbantheil zuzusprechen und seinem rechten Bruder Albrecht als nächstem Erben aushinzugeben sei. Diess wurde verneint, da er nach väterlichem Testament als Geistlicher mit einer Aussteuer vorlieb zu nehmen gehabt hätte,

und der Betrag einer solchen durch die auf Forstegk vorgenommenen Depraedationen mehr als aufgewogen worden sei.

Es ging also die Erbschaft, an Activen die Burgen und Häuser Forstegk, Sax und Uster nebst Gütern im Werthe von fl. 30,450 aufweisend, in vier Theile.

Johann Albrecht erhielt den ihm schon früher überwiesenen Edelsitz zu Sax nebst Gütern im Werthe von fl. 7550.

Johann Christoph behielt den Freisitz Uster mit den dazu gehörigen, auf fl. 5000 geschätzten Gütern, sowie Ländereien im Werthe von fl. 3000 in der Herrschaft Forstegk. Diese letztern wurden dann von Philipp und Ulrich gegen Baarzahlung übernommen.

Johann Philipp und Johann Ulrich übernahmen als gemeinsames Eigenthum die Burg Forstegk, welche 1586 durch Unvorsichtigkeit einer Wäscherin theilweise abgebrannt und noch nicht wieder hergestellt war, nebst dem auf fl. 14,900 geschätzten Rest der Güter zu Forstegk.

Die hohe Gerichtsbarkeit in den Herrschaften Sax und Forstegk blieb allen vier Brüdern gemeinsam. Die niedere Gerichtsbarkeit, das Recht, Verordnungen zum Schutze der Wälder aufzustellen, die Gefälle, Zehnten und Frohnen, Jagd, Jagdgeräthe und Fischenzen blieben ebenfalls gemeinsames Eigenthum; indessen übertrug Johann Christoph seinen Anteil an die beiden jüngern Brüder, wogegen diese die Bezahlung seiner Quote an den aufgelaufenen Schulden und auszurichtenden Aussteuern übernahmen, und sich überdiess verpflichteten, ihm jährlich auf Martini einen Zins von fl. 100 aus dem Ertrag der Gefälle zu entrichten.

Für das Muttergut erhielten die Söhne zweiter Ehe den Rest der aus dem Brande von 1586 geretteten Fahrhabe; die Söhne erster Ehe hatten nach Ansicht der Commission den Gegenwerth ihres Muttergutes in den s. Z. bei ihrer Verheiratung vom Vater erhaltenen Aussteuern bereits aushin empfangen.

Die Schulden, welche nach den getroffenen Verabredungen zu einem Viertheil von Johann Albrecht, zu drei Viertheilen

von Johann Philipp und Johann Ulrich zu tragen waren, beliefen sich auf nahezu fl. 14,000. In dieser Summe sind inbegriffen:

- fl. 400 Restanz von der fl. 1400 betragenden Aussteuer der Frau Judith von Sebregontz;
- fl. 1400 Aussteuer der neuvermählten Frau Regina von Sirgenstein;
- fl. 1400 zu reservirende Aussteuer für das noch unverheiratete Fräulein Elisabeth von Hohensax.

Für Fräulein Rosine von Hohensax wurde, da sie im Sinne des väterlichen Testamentes nicht als gehorsame Tochter betrachtet werden konnte, keine Aussteuer oder Erbtheil zuerkannt. Es hatte nämlich ein gewisser Georg Thinner von Saletz, ein Eigenmann der Freiherren, unter dem alten Herrn sieben Jahre lang die Stelle eines Schreibers der Herrschaft Forstegk bekleidet, und war dann später zum Statthalter befördert worden. Mit diesem Manne unterhielt Rosina, die sich wohl auf dem einsamen Stammsitz langweilte, seit einiger Zeit ein Verhältniss, und entfloß mit demselben im Sommer 1589, als sich die Folgen davon nicht mehr länger verheimlichen liessen. Sie wandte sich nach Glarus, wo ihrer Mutter Schwester, die Gattin Fridli Kubli's, wohnte, von welcher sie eine nachsichtige Beurtheilung ihres Fehltrittes erwartete. Ein Verehlichungsbegehrn wurde dem Paare von den glarnerischen Kirchenbehörden einstweilen abgeschlagen, worauf ein Bewilligungsgesuch nach Zürich adressirt wurde. Hiegegen erhob Johann Christoph von Hohensax unterm 29. August mit Schreiben an den Rath Einsprache, mit der Bemerkung, Thinner habe bei seiner Flucht ihm amtlich anvertraute Briefschaften, die er hinterhalten, mitgenommen. — Auf letztere Anklage hin verurtheilte das Herrschaftsgericht am 5. Januar 1590, unter dem Vorsitze des Landammann Caspar Löwiner, auf Antrag des Statthalteramtverwesers Hans Rych, den Jörg Thinner in Contumaz zum Tode durchs Schwert, wegen Eidbruch, Veruntreuung und Entführung. — Rosine ward, wie gesagt, von den Brüdern enterbt. Die Flüchtigen

erhielten schlieslich zu Glarus eine Ehebewilligung und belangten die Freiherren um Aushingabe einer Aussteuer. Nach langem Streite erhielt Rosine im Jahr 1592 „aus Gnaden“ fl. 265, und 1597 „angesehen ihres Elendes und ihrer vielen Kinder“ fl. 600 von den Brüdern.

Die vorgenommene Theilung entsprach dem Wortlaute und Sinne des väterlichen Testamento (wenn uns auch heute das Verfahren gegen Rosine hart erscheinen mag), und die Ausscheidung der verschiedenen Burgen und Häuser zwischen den Brüdern konnte kaum in anderer Weise geregelt werden. Dennoch wurde dieselbe von der Frau und den Söhnen Albrecht's nicht als rechtsgültig anerkannt und nur unter Protest einstweilen ertragen, da sie, unterstützt von ihrer deutschen Verwandtschaft (Graf Emich von Leiningen, Pfalzgraf Georg Hans zu Veldenz) nicht nur die Legitimität der jüngern Brüder bestritten, sondern überhaupt für alle Fälle die ganze Herrschaft als Majorat für Albrecht beanspruchten. Diess war nun aber entschieden unrichtig und in Deutschland damals noch ungewöhnlich: sind ja eine Menge deutscher Fürstenthümer eben durch solche fortgesetzte Erbtheilungen gerade in jener Zeit sozusagen in Atome gespalten worden. — Zwischen den Brüdern auf Forstegk und Johann Christoph auf Uster erhoben sich nach einiger Zeit ebenfalls Differenzen. Letzterer glaubte sich in seinem Antheile verkürzt, als er sah, wie die Brüder die übernommenen Schulden mit Leichtigkeit abzahlten (allerdings vermöge der im Auslande erworbenen Gelder) und den Werth der Güter hoben. Er beklagte sich desshalb 1591 bei Zürich, musste indess schliesslich die gänzliche Grundlosigkeit seines Argwohnes zugeben; doch blieb eine gegenseitige Verstimmung zurück. Als die Theilung beendet, von den anwesenden Brüdern und von Zürich genehmigt war, erneuerten die Freiherren am 21. Februar 1590 das Bürgerrecht mit Zürich. Am 10. September 1590 bestätigte Kaiser Rudolf II. von Prag aus den vier Brüdern das Reichslehen der hohen Gerichtsbarkeit und des Blutbannes in der Herrschaft Forstegk.

Die Herrschaften Forstegk, Sax und Frischenberg, Allod der Freiherrn von Hohensax, begriffen die Ortschaften Sennwald, Sax, Saletz, Frümsen und im Haag, erstere drei mit Pfarrkirchen versehen. Die Ortschaft in der Lienz gehörte mit den hohen Gerichten zu Forstegk, mit den niedern Gerichten dagegen dem Abt zu St. Gallen. Das Ländchen hatte eine Ausdehnung von ca. zwei Stunden Länge und bis höchstens einer Stunde in der Breite; es zählte 1850 ca. 2726 Einwohner, 1750 482 Haushaltungen, damals vielleicht 1500 Einwohner (Tschudi spricht 1565 von über 300 Männern, ohne Weiber und Kinder), und liegt zwischen Rhein und Hohenkasten. Thalaufwärts grenzte es an das glarnerische Werdenberg, thalabwärts an das Gebiet des Abts von St. Gallen. Die Herrschaft bildete einen einheitlichen politischen Verband mit einem Landgerichte unter dem Vorsitze des Landammanns, welcher im Namen des Herrn die hohe Gerichtsbarkeit ausübte. Um Bussen und Frevel zu richten, versammelte sich je Anfangs Mai die Landsgemeinde zum Maiengerichte in Saletz. Von Beamten wird noch der Statthalter, der Schreiber, der Waibel genannt, auch der Landesfähnrich, da das Mannschaftsrecht zu den Regalien der Freiherrn gehörte. Die Unterthanen bestanden aus Freien und Leibeigenen, letztere von den erstern durch die Abgabe des Falles unterschieden. Den grossen Zehnten hatte Philipp Ulrich von der seither aufgehobenen Abtei St. Lucius zu Chur erworben, welcher auch die Collatur der Pfarrkirchen Sennwald und Saletz gehört hatte. Zur Bearbeitung ziemlich ausgedehnter Güter der Freiherrn konnten theilweise Frohndienste (wohl nur der Eigenleute?) drei Tage im Jahr in Anspruch genommen werden.

In kirchlicher Beziehung war seit 1564 die Reformation eingeführt, jedoch, wie schon früher angedeutet, nicht von allen Unterthanen angenommen. Namentlich im Haag zählte der Katholicismus noch viele Anhänger; auch hatten die Leute zu Sax „ire götzen altar“ und kelch fast bis zu unsers herrn vater sel. absterben in irer kilchen öffentlich gebraucht und erst im jar 85 die götzen sind gegen ihren willen abgeworffen

und /inen aus dem gesicht genommen worden“. Die Familie Johann Albrecht's war hier natürlich ein Rückhalt für die Altgläubigen, und der katholische Pfarrer von Bendern kam öfters mit den Sacramenten über den Rhein, suchte auch sonst die Katholiken im Glauben zu erhalten, Wankende zurückzuführen. Die reformirten Herren Johann Philipp und Ulrich glaubten unter dem Schutze Zürich's, welchem ja der Vater testamentarisch die Sache der Reformation in seiner Herrschaft empfohlen, diesen katholischen Widerstands- und Restaurationsgedanken entgegen treten zu müssen, da sonst bei der Isolirung dieses reformirten Ländchens „das Tridentinische Concil und die spanische Inquisition“ in wenig Zeit die Sache des Evangeliums erdrückt und ausgerottet haben würde¹⁾). Die Herren brachten desshalb den Katholischen im Haag das Gebot in Erinnerung, es habe alle Wochen ein erwachsenes Glied aus jeder Familie der evangelischen Wochenpredigt in Saletz beizuwöhnen. Dem Pfarrer in Bendern wurde streng verboten, mit dem Kreuz oder den Sacramenten das saxische Gebiet zu betreten, da von katholischer Seite kein Gegenrecht gehalten werde und es einem reformirten Geistlichen auch nicht gestattet wäre, auf katholischem Gebiet bei zerstreuten Reformirten Seelsorgerdienste zu verrichten. Da die Freiherren keinen Gewissenszwang ausüben wollen, sich nur als christliche Obrigkeit verpflichtet fühlen, allen Unterthanen das unverfälschte Evangelium zur Kenntniss zu bringen und die Gläubigen vor Abfall zu bewahren, so waren sie geneigt, ihren katholischen Unterthanen im Wege des Compromisses auch fernerhin den sonntäglichen Kirchgang nach Bendern zu gestatten. Letztere nahmen im Juli 1590 den Vergleich an, trotz der Drohungen und Schmähreden des jungen Freiherrn Ulrich Georg, ältesten Sohnes des verschollenen Johann Albrecht. Der Graf von Sulz zu Vaduz im Namen des Pfarrers zu Bendern legte ebenfalls Protest ein und begehrte die Sache vor die Tagsatzung in Baden zu bringen. Zürich weigerte sich indessen, hierüber Rede zu stehen,

¹⁾ S. Beilage XIV.

da die Herrschaft Forstegk nicht zum Gebiete der Eidgenossenschaft gehörte.

Im gleichen Bestreben, die Sache der Reformation zu befördern, verlangten die zwei Freiherren im nämlichen Jahr 1590 einen eignen Geistlichen für die Pfarre Saletz, welche bis jetzt abwechselnd von den Pfarrern von Sennwald und Sax versehen worden war; es konnte diesem Wunsche indessen einstweilen nicht entsprochen werden.

Während der Freiherr Johann Ulrich unter Direction des ältern Bruders als Verwalter des gemeinsamen Besitzes in Forstegk regierte und die Verhältnisse der Herrschaft und der Güter zu ordnen sich bestrebte, war Johann Philipp schon im März 1590 nach der Pfalz zurückgekehrt. In dem lieblich an der Elz, kurz vor dem Einfluss in den Neckar gelegenen Mosbach beschäftigte er sich neben seinen amtlichen Verrichtungen und neben der Correspondenz mit der Heimat (wo er im Herbst 1591 längere Zeit in Geschäften sich aufhielt) sehr eifrig mit wissenschaftlichen Studien, denen er am meisten zugethan, die er auch im Kriegsgetümmel so weit als möglich betrieben hatte. Er verkehrte geläufig in deutscher, lateinischer und französischer Sprache¹⁾ mit in- und ausländischen Gelehrten über profane und heilige Geschichte und Litteratur, und suchte sich nun neuerdings eine Büchersammlung zusammenzustellen, nachdem er eine reiche in Holland mit einem Aufwand von über fl. 2000 angelegte Bibliothek auf dem Heimweg auf räuberische Weise verloren²⁾. Laut neuerer Angabe, deren Richtigkeit ich nicht constatiren konnte, soll er schon 1590 gegenüber befreundeten Gelehrten darauf hingewiesen haben, es sei nothwendig, die

¹⁾ Seine Handschrift war sauber, fest und fliessend, aber dennoch für den damit nicht Vertrauten schwer zu lesen.

²⁾ Stucki.

deutsche Sprache grammaticalisch in ganz gleicher Weise zu behandeln, wie das Lateinische und Griechische. Wir lassen diess dahingestellt; — jedenfalls zeugt für sein Interesse auch für deutsche Vorzeit der Umstand, dass seine Bibliothek die berühmte Minnesängerhandschrift, den später sogenannten Codex Manesse, enthielt. Es wird vielfach angenommen, der Freiherr habe den Codex als ein altes Familienerbstück besessen. Diess ist indessen sehr fraglich; denn im Jahre 1575 erwiederte er auf eine Anfrage von Josias Simmler in Betreff derer von Hohensax, dass die Familienpapiere und Documente zum grössten Theile von Luitfried Mötteli, Vormund der Kinder von Hohensax und Pfandherr von Forstegk, nach Mitte des 15. Jahrhunderts entfremdet und beseitigt worden. Johann Philipp kannte nur die Stammfolge von 1390 an, sowie einige frühere Namen aus Rüxner's Turnierbuch, die er Simmler mittheilt¹⁾). Wäre ihm der Codex damals schon bekannt gewesen, sicher würde er nicht ermangelt haben, von den in der Sammlung eingereihten zwei Minnesängern, Albrecht und Bruder Eberhard von Sax, dem befreundeten Gelehrten Kenntniss zu geben. Auf welche Weise und wo er das Manuscript erworben, wird kaum mehr zu ermitteln sein. Kurfürst Friedrich IV., Marquard Freher und andere Gelehrte haben dasselbe wohl durch ihn in Mosbach oder Heidelberg kennen gelernt; daher glaubten sie später nicht an das Mährchen Schobinger's vom Untergang der Handschrift beim Brände Forstegk's, wobei in Wirklichkeit z. B. das Landbuch der Herrschaft zerstört wurde. — Wenn wir aus diesem einen Buche auf die ganze Bibliothek des Freiherrn schliessen dürften, so müsste dieselbe jedenfalls von sorgfältiger Auswahl gewesen sein.

Mit Zürich und den übrigen glaubensverwandten Orten der Schweiz stand Johann Philipp fortwährend in guten Beziehungen; dieselben liessen sich auch nebst dem Kurfürsten Friedrich IV. und seiner Grossmutter, der Kurfürstin Wittwe Amalia, erbitten, Pathenstelle bei seinem am 28. März 1592 geborenen Knaben zu

¹⁾ S. Beilage VI, VII.

versehen. Die Taufe des jungen Friedrich Ludwig fand am 10. April in Mosbach statt; die Fürsten waren durch die Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein zu Homburg und Ludwig von Hanau, die evangelischen Städte durch den in Kirchenangelegenheiten nach Heidelberg abgesandten Dr. J. Grynäus vertreten. Der von den 4 evangelischen Orten eingebundene goldene Pathenpfennig zeigte auf dem Avers die mit Bändern vereinigten Wappen von Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel, das in der Mitte angebrachte eidgenössische Kreuz umgebend, auf dem Revers eine eilfzellige lateinische Dedication¹⁾.

Zu den Freunden der Hohensax in Zürich gehörte, neben Chorherrn Wilhelm Stucki, dem Bürgermeister Keller und Andern, namentlich der Stadtschreiber Gerold Escher, welcher schon 1584 als Gratification von dem Obersten und seinem Bruder für eine amtliche Bescheinigung ihrer ehelichen Abkunft, ebenso wie Antistes Gwalter, englisches Tuch zu einer Kleidung zum Geschenk erhalten hatte. Die Brüder unterhielten, allerdings meistens Geschäfte halber, einen lebhaften Briefwechsel mit ihm; doch herrschte darin durchaus ein vertrauter, freundlicher Ton. Als im September 1591 zu Zürich ein Vergleich in verschiedenen Familienstreitigkeiten stattgefunden hatte, ertheilte z. B. Philipp am nächsten Tage von Winterthur aus einige Weisungen des aufzusetzenden Instrumentes wegen an Escher, da „gestern Abend noch ein Stuck, so ich euerm Memorial anhenken wolt, im Weinglas stecken blieben“. (Zum Dank für die gehabten Bemühungen in dieser Sache schickte dann der Verwalter Claus Borgler auf Forstegk am 19. September Namens der Freiherren dem Stadtschreiber einen Hirsch durch den Boten Ottmar Wolwend.) Auch über politische Ereignisse unterhalten sie sich in ihren Briefen: — so schreibt Hohensax unterm 28. Sept. 1591 von Forstegk aus an Escher: „hergegen wirt mir von St. Gallen geschrieben, dass bi üch zu Zürich ald in postbrieff die zeitung gelautet, es solle der

¹⁾ Abgebildet in Müller: Schweiz. Alterthümer I, Blatt XXI. 1773.

Churfürst von Sachsen¹⁾) mit thod abgegangen sein, welches, da es war, nit allein allen reformirten evangelischen stenden in ganz thütsch land sondern och der sach in Frankrich och allen iezigen kriegs-expeditionen ein merklichen grossen stoss und abermalen ein neu unordnung in religionssachen deshalb auch geboren würde. Der allmechtig alss obrister hirt seiner helligen kirch' wolle allst der wächter und hüter Jsraels sin. Ich will hoffen, es werde als ein solch falsch geschry sin, wie mitt dem Monsieur de la Noue auch gewesen“.

Wie jeder vornehme Mann jener Zeit, hatte Johann Philipp Edelknaben zur Begleitung, welche auf solche Weise ihre höfische Bildung und die Anfangsgründe militärischer oder staatsmännischer Kenntnisse sich aneignen konnten. Im Jahr 1590 beabsichtigte Wilhelm Escher dem Freiherrn einen Sohn als Pagen zu übergeben, worüber Hohensax dem Stadtschreiber zu Handen des Vaters mittheilt, er bedaure sehr, der malen genügend mit Pagen versehen zu sein. Indessen solle Escher den Sohn ihm dennoch auf die Frankfurter Herbstmesse oder auf andere Weise zusenden: er habe Aussicht, ihn bei dem Grafen von Nassau oder Wittgenstein unterzubringen. — So finden wir fortwährende Beziehungen zwischen Zürich, Mosbach und Forstegk.

Mittlerweile war am 20. Mai 1592 vom Strassburger Domcapitel ein protestantischer Bischof, Johann Georg von Brandenburg, gewählt worden, welchem die katholischen Domherren (darunter auch Johann Albrecht der jüngere, Freiherr von Hohensax) in dem Cardinal von Lothringen einen Gegenbischof entgegenstellten. Es entspann sich daraus eine heftige Fehde, welche in Johann Ulrich auf Forstegk die alte Kriegslust auflodern liess. Da die Brüder mit den leitenden Personen des deutschen Protestantismus, auch mit dem Domdecan von Strassburg, dem ehemaligen Erzbischof Gebhardt von Köln, in Ver-

¹⁾ Kurfürst Christian I. von Sachsen war reformirt: nach seinem Tode trat eine heftige lutherische Reaction ein.

bindung standen, trafen sich Philipp und Ulrich im August 1592 in Strassburg, und ihren vereinten Bemühungen gelang es letzterm, das Commando eines Regimentes deutschen Fussvolkes im Dienste der Stadt und des Domcapitels zu erhalten. Philipp kehrte hierauf nach Mosbach zurück, nahm aber schon im October einen längern Urlaub zur Erledigung schwebender Geschäfte in Zürich und zur Ueberwachung der gemeinsamen Besitzung Forstegk. Er besuchte auf der Reise den treuen Bruder in Strassburg und schloss mit ihm am 27. October vor dem Rathe daselbst einen ihren engen Beziehungen entsprechenden Erbvertrag für alle Fälle zur Ordnung ihrer gegenseitigen Angelegenheiten. Angesichts des Umstandes, dass sie einander seit Jahren in Lieb und Leid, Glück und Unglück, vor und von dem Feind, allezeit treulich beigestanden, setzen sie einander für den Fall kinderlosen Absterbens je Einer den Andern zum Erben ein; sind beim Tode des Einen Kinder vorhanden, so übernimmt der Ueberlebende die Stelle eines Vormundes mit allen väterlichen Rechten. Auch sind sonst noch alle möglichen Eventualitäten in Betracht gezogen. Kaum gedachten die Brüder beim Abschied, dass dieses Testament schon binnen wenigen Wochen in Kraft treten sollte.

Am 22. November 1592 erstürmten die strassburgischen Truppen die Stadt Molsheim, ca. 4 Stunden westlich von Strassburg, wobei der Oberst Johann Ulrich von Hohensax an der Spitze seines Regiments durch eine Kugel schwer am Kopfe verwundet wurde und schon nach zwei Tagen der erhaltenen Verletzung erlag. Allgemein war die Trauer um den wackern Offizier; denn in ihm verlor Strassburg, wie ein gleichzeitiger Bericht erzählt, „das ich wol darf sagen, den besten Kriegsmann, den sie unter allem ihrem Volk gehabt; denn er ein aufrichtig Teutsch Gemüth gehabt und nicht mit der Stadt umgangen, wie man leider sieht, das ander pflegen umzugehen, die ihre Besoldung nehmen, geb Gott, wie die Sache verrichtet werde“ — etc. Herzog Christian von Anhalt bezeugte mit Schreiben vom 26. No-

vember dem auf die schmerzliche Nachricht herbeigeeilten Freiherrn Johann Philipp seine warme Theilnahme.

Das Leichenbegängniss fand am 27. November mit grossem Gepränge statt. „Erstlich zoge ein Fählein Fussknecht (welche ihm zugehört hatten); was Schützen waren, trugen die Büchsen allesamt unter sich; die Doppelsöldner und lange Spiess schleiffen ihr Wehren auf der Erden hernach, die Trommeln mit schwarzen Tüchern überzogen, darauf man dann schlug. Darnach kamen drei tapfere Knecht mit blossen Schwertern und Schilden und dann darauf der Leich, welcher getragen ward von vielen Personen auf langen Spiessen und Hellparten, vor der auch gleich her ritte des abgestorbnen Herrn Leibjung, welcher gemeltes Herrn Rüstung und Schild führet, was alles sehr erbarmlich zu sehen. Nach der Leich folget erstlich des abgestorbnen Herrn Bruder, Herzog Joachim Karl von Braunschweig, Herzog Frantz von Lüneburg, Herzog Otto von Lüneburg, Graf Hermann von Solms, Herr von Danau, Herr Don Lauds und viel mehr andere Grafen und Herren“. Die Beisetzung fand im Münster statt, woselbst Dr. Johann Pappus die Leichenpredigt hielt¹⁾.

Durch diesen Todesfall alleiniger Besitzer des Schlosses Forstegk und Inhaber von drei Viertheilen der Stammherrschaft geworden, musste Johann Philipp zur Ordnung der Hinterlassenschaft längere Zeit in der Heimat verweilen. Erst als er Alles bereinigt, auch seine Abrechnungen mit Amalie von Hohensax auf Sax, welche dieselben in Abwesenheit ihres Mannes nicht ratificiren wollte, beim Rathe der Stadt Zürich hinterlegt hatte, kehrte er im Mai 1593, nach mehr als sechsmonatlicher Abwesenheit, in die Pfalz zurück. Die Oberaufsicht über seine Besitzungen und die Verwaltung seiner Geldangelegenheiten übertrug er dem ihm seit Jahren vertrauten Bartholomäus Schobinger von St. Gallen, beider Rechte Doctor.

Der Freiherr hatte indessen auf Forstegk die Ueberzeugung gewonnen, dass ihm nach dem Tode des Bruders dauernde

¹⁾ Nach einer gedruckten Beschreibung in Simmler's Collectanea.

Anwesenheit in der Herrschaft geboten war, um moralischen und materiellen Katastrophen vorzubeugen. Die Güter hatten kaum begonnen, von der langen Verwahrlosung während der Interimszeit sich zu erholen; der weitere Ausbau der nothdürftig wieder hergestellten Burg erforderte Aufsicht; die religiösen Verhältnisse drohten, bei Abwesenheit eines reformirten Herrn, durch die drei Söhne Albrecht's in deren Sinn bearbeitet zu werden. Er gedachte des Sprichwortes: „Oculus domini pascuit equum, stercorat agrum, edificat domum“, und bereitete sich vor, seine Stellung aufzugeben. Zunächst verfügte er sich nach den Niederlanden, um seine seit beinahe einem Jahre mit einem Töchterchen bei der alten Gräfin Brederode weilende Gemahlin abzuholen. Diese Reise, welche er, nach Stucki's Nekrolog, im Begleite des Junker J. J. von Landenberg unternahm, soll mit mancherlei Gefahren und Abenteuern verbunden gewesen sein. Er benutzte seine Anwesenheit in Holland zu einer Uebereinkunft mit den Generalstaaten, die, unterm 9. October 1593 abgeschlossen, seiner Frau und Kindern die ihm bewilligte Pension auch nach seinem Tode auf Lebenszeit sicherte. Dann kehrte er nach Mosbach zurück und legte, nach Bereinigung seiner Amtsgeschäfte, seine Stellung im Dienste des Kurfürsten nieder.

Im Jahr 1594 hielten der Freiherr und seine Familie ihren Einzug auf Forstegk, von Dr. Schobinger und den Unterthanen festlich empfangen. Schobinger soll ihn mit einer Reiterschaar schon in Schaffhausen begrüßt und ihm das Geleit bis in die Heimat gegeben haben. Ein Hauptaugenmerk Johann Philipp's war nunmehr, den Ertrag der Güter zu heben, den Viehstand zu mehren, das Schloss Forstegk zu vollenden und zu verschönern. (Der schöne Garten bei letzterem, der wegen seines Reichthums an seltenen in- und ausländischen Gewächsen viel gerühmt ward, existirte übrigens schon 1592, ist also, wenn nicht eine ältere Anlage, schon von Johann Ulrich eingerichtet

worden.) Für die materiellen Angelegenheiten der Unterthanen sorgte er unter Anderm durch den Abschluss eines Vertrages über die Rheinwuhrungen mit der gräflich-sulzischen Regierung zu Vaduz.

Eine Herzensangelegenheit war ihm die Sicherung des evangelischen Glaubensbekenntnisses in seinem Gebiete. Um dem häufigen Wechsel der Pfarrer zu begegnen, beabsichtigte er, einige seiner Landeskinder in Zürich studiren zu lassen, in der Hoffnung, dieselben werden eher auf ihrer Pfründe verbleiben, als Zürcher, welche darnach trachteten, so bald als möglich wieder in die Nähe der Vaterstadt berufen zu werden. Da die Kirche in Saletz keinen eigenen Geistlichen hatte, verlangte er von den Katholiken im Haag, sie sollten nunmehr Sonntags, anstatt wie bisher Freitags, die Kirche in Saletz besuchen, weil man den beiden Pfarrern in Sennwald und Sax nicht zumuthen könne, zweimal in der Woche Gottesdienste in Saletz zu versiehen. Man darf wohl annehmen, dass er dabei noch bezweckte, hiedurch den Kirchgang nach Bendern zu erschweren und die Leute nach und nach von demselben ganz abzubringen. Diess veranlasste natürlich Widerspruch von Seite der Leute im Haag, besonders da Johann Philipp strenger als bisher Uebergriffen und heimlichen Functionen des Pfarrers in Bendern, Hieronymus Uttler, welcher die Haager schon lange gegen den ketzerischen Grundherrn aufgewiegelt hatte, entgegnetrat. Uttler beanspruchte dagegen im März 1595 nicht nur volle Cultusfreiheit, sondern als Abt in partibus von S. Lucius zu Cur auch das diesem Kloster zuständige Collaturrecht der Kirchen Sennwald und Saletz. Hierauf entgegnete der Freiherr, erstens sei S. Lucius aufgehoben und es existire kein Abt mehr daselbst, seit der letzte Prälat wegen seiner Missethanen zu Cur mit dem Schwerte hingerichtet worden. Trotzdem habe sein Vater Philipp Ulrich s. Z. bei Reformation der Herrschaft den unberechtigten Titularabt in Bendern um Bestätigung der neuen Pfarrer ersucht: dies sei aus Gewissensscrupel verweigert worden, und damit dieses vorgebliche Recht vollends dahin gefallen. Die Sache wurde Zürich zum Ent-

scheide vorgelegt; und am 26. Juli in der Weise entschieden, dass der Vertrag von 1590 bestätigt wurde, dass somit die katholischen Haager (15 Haushaltungen mit 12 erwachsenen Männern) Freitags, nicht Sonntags nach Saletz zu gehen hatten; immerhin wurde das Jus reformationis des Freiherrn ausdrücklich anerkannt. Dem Pfarrer von Bendern, Hieronymus Uttler, wurde die Verrichtung geistlicher Functionen auf saxischem Gebiet bei Busse verboten, auch seine weitern Begehren abgewiesen, auf die Erklärung des Freiherrn, dass im Falle einer Wiederherstellung des Klosters S. Lucius und dessen Anerkennung durch Cur und die drei Bünde, natürlich das Collaturrecht des rechtmässigen Abtes wieder in Kraft treten werde¹⁾). Den kleinen Zehnten im Haag sollte Uttler auch ferner geniessen, was ihm auch nie streitig gemacht war; dagegen soll er sich diessbezüglicher Nachforderungen ausserhalb der Marken Haag's, welche ihm von Seite des Freiherrn eine Busse zugezogen hatten, die nun von Pfd. 40 auf Pfd. 5 ermässigt wurde, in Zukunft enthalten. Die Marchen zwischen Saletz und Haag sollen desshalb neu besichtigt werden²⁾). Beide Theile waren über dieses Urtheil unzufrieden. Johann Philipp verlangte einen eigenen Pfarrer für Saletz, da jetzt, wo Freitags und Samstags gepredigt werden muss, die Pfarrer von Sennwald und Sax zur Seelsorge der ganzen Herrschaft nicht mehr ausreichen, und besetzte dann auch die Pfründe mit dem Prädicanten Ulrich Ganter aus Graubünden. Ulrich Georg zu Sax dagegen reizte die Haager zum Ungehorsam. Er versprach ihnen, den Vater aus Spanien heimzuholen: dann werde die Messe in der Kirche Saletz, wo dermalen kein Pfarrer, wieder hergestellt werden. Die Söhne Albrecht's wollten, nach Ansicht J. Philipp's, „durch das einich

¹⁾ Als in Folge der Bündner-Wirren im 17. Jahrhundert das Kloster St. Lucius reformirt wurde, gelang es indessen trotz erhobener Klage dem Abte nicht, dieses Recht dem neuen Landesherrn, Zürich, gegenüber zur Geltung zu bringen.

²⁾ Vergl. Sulzberger p. 224—227.

Mittel der unterschiedlichen Religion (gleich zuvor der Thumherr selig auch gethan) ire bawfällige Sachen gerne verklären“. Ulrich Georg wurde zuletzt so drohend, dass ihm der Rath zu Zürich in Kraft des Burgerrechtes Frieden gebieten musste. Er fuhr indessen fort, den Leuten von seiner spanischen Reise zu sprechen, in Bezug auf welche Philipp an Burgermeister Johann Keller schrieb, er glaube daran wie S. Thomas, d. h. wenn dieselbe einmal stattfinde. Wirklich reiste endlich der Neffe ab, um seine langjährige Drohung wahr zu machen, und der Freiherr auf Sax genoss vorläufiger Ruhe, der Stille vor dem Sturm.

Seine wissenschaftliche Correspondenz setzte er, nach Stucki, auch auf Forstegk fort; mit Zürich stand er natürlich in lebhaftem und freundschaftlichem Verkehr, so mit Bürgermeister Keller, der einmal dem kleinen Friedrich Ludwig ein Schweizer Barett zum Geschenk macht. Als der Freiherr im März 1595 vier Wochen lang gefährlich krank war, wurde er durch die Sorgfalt des Zürcher Arztes Dr. Heinrich Lavater gerettet, beeilte sich indessen, hiedurch gewarnt, in einem ausführlichen Testament für den Fall seines Todes seinen letzten Willen kundzugeben. Die Vermögensangelegenheiten waren wohl geordnet, die Güter hoben sich im Ertrage, und die religiösen Streitigkeiten waren wenigstens äusserlich vorläufig zu einem Abschluss gekommen.

Da hiess es auf einmal, der verschollene Stiefbruder als Spanien sei wieder aufgefunden und nach Hause gekommen, um seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. In der Tiat erschien am 13. April 1596 im Herrenhause zu Sax der so lung vermisste Freiherr Johann Albrecht von Hohensax nach finfzehnjähriger Abwesenheit, „fast krank schwach und ellend“, im Begleite seines Sohnes Ulrich Georg. Johann Philipp (der Oberst“, wie ihn die Unterthanen titulirten) befahl gleich am folgenden Tage den drei Pfarrern und den Amtleuten aus allen fünf Gemeinden, sich nach Sax zu begeben, um dem Mit-herrn der Herrschaft zur Heimkehr in seinem und ihrem Nomen Glück und Heil zu wünschen und ihm die Acten über die Erb-

theilung und getroffene Ausscheidung zu überreichen. Albrecht erklärte der Abordnung mit wenig Worten, in Gegenwart seiner drei Söhne Ulrich Georg, Hans Albrecht und Hans Ludwig, er betrachte sich als regierenden Herrn, da sowol in deutschen als welschen Landen dem Aeltesten die Regierung allein gebühre —; doch lasse sich das nicht so in der Eile verhandeln. Nach wenigen Tagen, als ein Leibeigener gestorben war, liess Albrecht, ohne sich mit Johann Philipp in's Einvernehmen zu setzen, sofort ein Pferd als Hauptfall von den Hinterlassenen einfordern. Als sich der Oberst hierüber beschwerte, erhielt er von Albrecht eine höfliche Entschuldigung: da er eines Pferdes bedurft, habe er in diesem Falle die Abgabe von sich aus bezogen. Er erklärte gleichzeitig seine Bereitwilligkeit, den Streit betreffend das väterliche Erbe gütlich vor einem Rechtstage zum Austrag zu bringen. Philipp meldete diess unterm 30. April dem Rathe zu Zürich, mit der Bitte, beförderlich einen solchen Tag ansetzen zu wollen: er sehe, mit seinem Bruder lasse sich eher gütlich verhandeln, als mit dessen Weib und Söhnen; er hoffe auf baldige Bereinigung der Sache, und sei zu jedem billigen Vergleich geneigt, „sintemalen nichts beschwerlicher uf diser welt begegnen mag, als in solchem onfridlichen, ja Gott und der welt missfälligen, fast ärgerlichen leben länger also zu stecken“.

Unterdessen war die Zeit des üblichen Maiengerichtes herangekommen. Dasselbe wurde auf Johann Philipp's Vorschlag auf Dienstag den 4. Mai 1596 ins Wirthshaus zu Saletz angesagt. Am Morgen dieses Tages verfügten sich die Amtleute und Richter auf das Schloss Forstegk, um in Gegenwart des Freiherrn und des Schreibers die Frevel und Bussen aufzuzeichnen, welche vor der Landsgemeinde verlesen werden sollten. — Er selbst hatte nicht die Absicht, an dem Gerichte Theil zu nehmen, da seine Gemahlin vor wenig Tagen (26. April) mit einem Töchterchen, Helena, niedergekommen (die Stadt St. Gallen war Pathe desselben) und heute in Folge dessen ein Besuch, die Jungfrauen aus dem Buchholz, unerwartet auf dem Schlosse eingetroffen war. Als aber ein Bote Albrecht's ankam, er nebst seinen drei Söhnen

erwarnte ihn im Wirthshaus zu Saletz, gab er zusagende Antwort, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wiche er dem Bruder geflissentlich aus; er schnallte sein Rappier um und machte sich mit den Amtleuten auf den Weg.

In Saletz besprachen die Brüder das Verzeichniss der vorgefallenen Frevel und der bezüglichen Bussen. Albrecht wünschte, dass den wegen Verletzung der Religionsmandate Gebüssten die Strafe erlassen werde, was Philipp nicht zugeben wollte; wer die Busse bestreite, solle diess vor der Landsgemeinde beim Verlesen der Bussenrödel erklären: das Landgericht habe dann die Entscheidung. Wenn Albrecht denselben seinen Anteil an der Busse schenken wolle, so stehe es ihm frei. Dabei hatte es sein Verbleiben. Frevel, Bussen und Mandate wurden vor der Landsgemeinde verlesen und vor derselben erledigt. — Nachher schlug Albrecht dem Obersten vor, ob er nicht wolle bei der Gesellschaft bleiben, was dieser nach einigem Zögern annahm. Die Brüder sassen mit den Amtleuten zu Tische und waren fröhlich und guter Dinge, sich unter einander lebhaft in französischer Sprache unterhaltend. Nach dem Essen begaben sich die Richter zu ihren Verhandlungen in die Sommerlaube, und Albrecht, von heftiger Kolik geplagt, entfernte sich öfter aus der Stube. Da trat Ulrich Georg zum Onkel und bat ihn um etwas Geld, damit er dasselbe mit seinem Diener verschiessen könne. Philipp fand, diess sei eigentlich heute nicht am Platze, gab ihm aber schliesslich einen Franken, unter der Bedingung, dass sein Edelknabe mitschiesse. Bald kam Ulrich Georg wieder zurück, stellte sich hinter den Obersten und fing an, ihn zu hänseln. Zuerst fragte er, warum er seine zwei Brüder zur Taufe nach Forstegk geladen, ihn selbst aber nicht. Er zeigte ihm eine scharf geschliffene Plante (langes Waidmesser mit starkem Rücken), bemerkend, er habe dieselbe s. Z. dem Oheim Johann Ulrich geschenkt, und fragte, warum er sie dem Pfarrer von Sax weiter gegeben. Er verlangte dann zuerst den Hut des Freiherrn, ferner Rückgabe einer Büchse, „die Heidin“ genannt, die er ebenfalls Johann Ulrich geschenkt. Philipp antwortete, er

besitze kein Gewehr dieses Namens ; er könne aber morgen seine beste Büchse auf Forstegk abholen. Nun spottete Georg über die zwei kleinen Geschütze, welche der Freiherr, zur Armirung der Burg, in Nürnberg hatte giessen lassen, und zog dem Oheim den auf dem Rücken getragenen Dolch aus der Scheide, musste denselben aber wieder zurückgeben. Er bemerkte ferner, der Herr Vetter trage wohl einen Panzer unter dem Wams, und schüttelte mehrmals den Obersten bei der Achsel, worauf derselbe schliesslich abwehrte mit den Worten : „Lass mich ungheit; ich bin so gut ein Freiherr wie du“. Georg erwiderte: „Ghei dich der Tüfel“ — und hieb dem Onkel mit der vorerwähnten Plante von hinten über Kopf und Rücken, Hut und Dolchscheibe zerhauend. Der Oberst stand auf, drehte sich um, zog den Dolch zum Pariren weiterer Hiebe und befahl dem Edelknaben, ihm sein Rappier zu bringen. Im gleichen Augenblicke sauste Georg's Plante nieder und verwundete den Freiherrn schwer an der Stirne, während Georg leicht von der Dolchspitze verletzt wurde. Der sinkende Philipp wurde aus dem Zimmer geführt und im Gange auf eine Bank gesetzt, Georg von einigen Männern gepackt und entwaffnet. Er riss sich aber los, spie dem Friede gebietenden Vater ins Gesicht und stiess mit den Füssen nach ihm, lief, einen schweren Dolch ziehend, zur Thüre hinaus, und schlug dem wehrlosen Verwundeten auf den Hinterkopf, dass das Blut hoch aufspritzte, auch einer der den Freiherrn stützenden Männer zwei Finger einbüsstet. Der fortwährend aufs Aeusserste wütende und schimpfende Thäter wurde nunmehr überwältigt und in eine Kammer gesperrt, der Freiherr Johann Philipp nach Forstegk geführt, durch den Blutverlust sehr entkräftet.

Mehrere Tage befand sich der Verwundete verhältnissmässig gut; er dictirte am 7. Mai einen ausführlichen Bericht über den Vorfall an den zürcherischen Rath, dem er eigenhändig eine längere Nachschrift beifügte. Er verlangte auch zum Schutze gegen den bei dem Pfarrer in Bendern auf neue Gewaltthat sinnenden Mörder eine Wache von drei Mann auf das Schloss

Forstegk, mit der Stadt Farbe und Trompeter, sowie Absendung einer Rathsdeputation behufs gänzlicher Ausscheidung auch der hohen und niedern Gerichte zwischen seinem und Johann Albrecht's Herrschaftsantheilen und Festsetzung der Grenze. Bald aber trat eine bedeutende Verschlimmerung des Zustandes ein; die Wunden öffneten sich, und am 12. Mai gegen Abend unter andächtigem Gebet verschied der Freiherr nach kaum vollendetem 46sten Lebensjahre sanft und ruhig, viel zu früh für das Wohlgehen seiner Angehörigen, ein Opfer alten Familienhasses.

Er wurde am 16. Mai in der Familiengruft zu Sennwald feierlich beigesetzt, im Beisein des herbeigeeilten Bruders Johann Christoph von Uster und der inzwischen eingetroffenen zürcherischen Magistrate, des Glarner Landvogts Wyss von Werdenberg und einer Menge Volkes. Beat Eckstein, Pfarrer zu Sennwald, gedachte in der Leichenrede seiner Verdienste um den evangelischen Glauben¹⁾.

Die von Zürich wegen des Mordes eingeleitete Untersuchung ergab unzweifelhaft, dass Ulrich Georg die That mit Vorbedacht

¹⁾ Das von Eckstein abgefassste Epitaphium in der Kirche zu Sennwald lautete:

Numina dextra colens lustras si forte viator
 Quas tegat exuvias Pyramis ista lege
 Huc sibi delectos Socios Heroes ab alto
 Saxo, Mars, Pallas, composuere suos
 Ulricho belli pestem fulmenque Philippum
 Qui pedemontana clade Trophaea tulit,
 Atque Reformata Duce Christo Religione
 Romani cultus monstra perosus obit,
 Johannemque manu promptum ingenioque Philippum
 Belgarum Ductor, qui duo lustra fuit.
 Electoralis quoque Consiliarius: Eheu
 Disecat incauto tempora pulchra nepos
 Cuneta madent lachrymis nihil illis triste receptis
 Mitia fata tibi culte viator eant.

B. E. T. P. 1599.

Lateinische und griechische Elegien etc. auf den Tod des Freiherrn wurden nach Sitte jener Zeit natürlich dutzendweise angefertigt: 26 derselben sind dem Büchlein Stucki's beigefügt.

ausgeführt: er hatte z. B. Abends vorher einem Bekannten die frisch geschliffene Plante vorgewiesen und bemerkt, er werde noch Einem damit den Kopf spalten. Dem Vater Johann Albrecht, auf den sich der Verdacht des Einverständnisses gelenkt hatte, konnte durchaus nichts nachgewiesen werden, und ist es wahrscheinlicher, dass Georg den Entschluss des Mordes fasste, als er bemerkte, dass der Vater dem Obersten weit weniger schroff gegenübertrat, als er selbst unter Beeinflussung der deutschen Verwandtschaft und der katholischen Geistlichen gethan. Ulrich Georg, der sich fortwährend zu Bendern unter dem Schutze des Pfarrers Hieronymus Uttler aufhielt, wurde nach öffentlicher Verhandlung in Zürich und erfolgloser Vorladung am 10. Juli 1596 in contumaciam wegen unehrlichen Todtschlags verurtheilt, und den benachbarten Regierungen hievon Kenntniss gegeben. Am 20. Juli wurde Johann Albrecht im Beisein seines Sohnes Hans Ludwig zu Saletz Namens der Stadt Zürich eröffnet, er solle darauf bedacht sein, dass Ulrich Georg das Land räume, um die Familie vor dem Schimpf einer öffentlichen Vollziehung des Urtheils zu bewahren. Albrecht anerkannte die Richtigkeit des Urtheils, bat jedoch um einen Aufschub, um dem Sohn Geld zur Abreise verschaffen zu können. Am 21. Juli wurden im Beisein Albrecht's die Unterthanen in Bezug auf Ulrich Georg ihrer Eide entbunden und verpflichtet, den Thäter gefangen nach Zürich einzuliefern, wenn es ihm einfallen sollte, je wieder das Land zu betreten¹⁾.

Der Geächtete fand es nunmehr an der Zeit, sich zu entfernen, und wir erfahren aus einem Schreiben der Grafen Friedrich und Karl von Hohenzollern, datirt den 3./13. November 1596, dass damals der friedlose Totschläger sich auf dem Wege

¹⁾ Dass die eidgenössischen Abschiede von der ganzen Sache nichts enthalten, röhrt einfach daher, dass die reichsfreie Herrschaft Forstegk nicht zum Gebiete der Eidgenossenschaft gehörte, und auch Zürich nur mit Zustimmung und auf Aufforderung der Freiherren, seiner Bürger, sich mit Saxischen Angelegenheiten befasste.

nach Ungarn befand, um in kaiserlichem Dienste die Türken zu bekämpfen. Er wurde aber gegen Ende des Jahres 1600 wegen neuer Schandthaten zu Wien ins Gefängniss geworfen¹⁾ und soll dann auf kaiserlichen Befehl in demselben enthauptet worden sein. — (Interessant ist es, aus dem Briefe der Grafen von Zollern zu entnehmen, dass dieselben bei Zürich Ulrich Georg's Begnadigung befürworteten, da derselbe eigentlich nur für sein Recht gegen einen Mann eingestanden sei, welcher die Hohensax „von der allein rechten Linie“ aus einem Theil ihrer Besitzungen verdrängt habe. Wie es sich damit in Wirklichkeit verhielt, wissen wir.)

Das am 17. und 18. Mai von Bürgermeister Johannes Keller, Statthalter Bräm, Junker Jost von Bonstetten und Stadtschreiber Georg Grebel aufgenommene Inventar des Nachlasses von Freiherr Johann Philipp von Hohensax weist ein Vermögen von 38,669. Gld. 24 Sch. 6 D. an Schuldbriefen und Baarschaft auf, sowie eine Menge Schmucksachen und Silbergeschirr, sodann einen ansehnlichen Viehstand auf dem schuldenfreien liegenden Besitz²⁾. Hiezu kam noch die holländische Pension von fl. 2000 jährlich. Es ist daher durchaus unrichtig, wenn Bluntschli in seiner Geschichte der Republik Zürich von der misslichen Lage beider hohensaxischen Familien spricht, und Chorherr Wilhelm Stucki konnte mit Recht sagen, dass der Freiherr seiner Frau und Kindern ein angenehmes und grosses Erbe hinterliess, womit sie ein bequemes und ehrenvolles Leben ihrem Stande gemäss führen konnten.

Zur Ordnung des Nachlasses und als Schiedsrichter in den schwebenden Streitigkeiten mit Johann Christoph von Hohensax zu Uster und Johann Albrecht von Hohensax zu Sax wurden vom Rathe in Zürich bezeichnet die Bürgermeister J. Keller und C. Grossmann, Heinrich Ziegler, Statthalter, und Rudolf Rahn. Ferner bestellte der Rath nach dem Wunsche des Ver-

¹⁾ Staatsarchiv Zürich.

²⁾ S. Beilage XV.

storbenen eine Vormundschaftsbehörde, welche während der Minderjährigkeit des Freiherrn Johann Ludwig die Verwaltung des Vermögens übernehmen und der Freifrau Adriana Francisca in der Regierung der Herrschaft zur Seite stehen sollten¹⁾). Zu Vormündern wurden Heinrich Bräm, Pannerherr, und Junker Jost von Bonstetten verordnet, zu Beiständern und Anwälten Wolfgang Wambolt von Umbstatt, Herr zu Pfyn und Dettigkofen, und Dr. Barthlome Schobinger, beides alte Freunde des Freiherrn. Hiezu kam später noch von Rechtswegen der Oheim Johann Christoph von Hohensax zu Uster.

Grosse Mühe kostete es die Behörden, Johann Albrecht zu einem Rechtstage zu bringen; immer hatte der alte Fuchs eine Ausrede. Dr. Schobinger, welcher zunächst die Angelegenheiten auf Forstegk besorgte, beklagt sich manchmal bitter über diesen honigsüssen, aber aller spanischen Ränke vollen Mann, der immer auf einen günstigen Moment wartete, um sich die angesprochene Alleinherrschaft des Ländchens zu sichern, und es währte bis zum Frühjahr 1597, ehe Albrecht sich herbeiliess, zur endgültigen Theilungsverhandlung über das väterliche Erbe einen Termin anzunehmen. Am 25. Mai 1597 wurden alle die Fragen, welche dem Verstorbenen nicht zu ordnen mehr vergönnt gewesen, zum Austrage gebracht. Vor Allem aus erhielt Johann Christoph auf Uster, welcher das Testament Ulrich's nie hatte anerkennen wollen und desshalb dem Bruder sich entfremdet hatte, nachträglich nun aber doch dasselbe gelten lassen musste, als Seelgeräth die Summe von fl. 1000 —; ebenso wurde sein Anteil an den Herrschaftsgefällen von fl. 100 auf 200 erhöht. Dagegen versprach er, seiner Schwägerin und deren Kindern auch

¹⁾ Indem Zürich hiedurch seine Pflicht erfüllte, kam es dadurch, wie in Verurtheilung des Mörders, den Wünschen zuvor, welche in dieser Beziehung von den Generalstaaten, den Ständen und der Stadt Utrecht, dem Kurfürsten von der Pfalz, der Kurfürstin Amalia, der Familie Brederode in ihren an Zürich gerichteten Beileidsschreiben ausgesprochen wurden. S. Beilage XVI.

fernerhin behülflich zu sein, und nahm von nun an an der Vormundschaft über seinen Neffen besorgten Anteil.

Hierauf wurden die Acten bezüglich des väterlichen Nachlasses sorgfältig geprüft. Die Einwendungen des Freiherrn Johann Albrecht gegen die Erbtheilung beschränkten sich auf folgende Hauptpunkte. Erstlich verlangte er als Aeltester die alleinige Ausübung der Gerichtsbarkeit; zweitens machte er Anspruch auf Theilung des Erbes zu Fünfen, wovon ihm für sich und den verstorbenen Bruder Diepold zwei Theile zugefallen wären; drittens verlangte er ausser der bereits erhaltenen Aussteuer eine weitere Entschädigung für die Ansprüche auf seiner Mutter Gut. Die ersten beiden Ansprachen musste er als unbegründet anerkennen. (Bei diesem Anlasse wurde bestimmt, dass die hohen Gerichte vom Reiche nicht jedem einzelnen der Brüder zu Lehen übertragen seien, dass also die jeweilen lebenden Zweige dieselben gemeinsam besitzen, und nach dem Tode Ulrich's die daraus fliessenden Rechte und Einkünfte in drei Theile gehen; anders verhält es sich mit den niedern Gerichten, als Allodial-eigenthum.) Dagegen erhielt er fl. 400 als Entschädigung für die geistliche Aussteuer Diepold's, welche derselbe vom Vater nicht erhalten, da er schon früher weltlich ausgesteuert worden war. Für die Ansprache Albrecht's und Diepold's an ihrer Mutter Gut erhielt er fl. 800. Auch wurde ihm noch eine kleine Entschädigung für eine s. Z. bei der Theilung ausser Acht gelassene Weide zugesprochen. Damit war dieser endlose Handel erledigt, und es blieb im Wesentlichen bei der im Ganzen durchaus billigen Theilung von 1590.

Um alle Verhältnisse gehörig abzuklären, veranlassten die Vormünder unter dem 20. August 1597 das Fräulein Elisabeth zur Aufgabe des bisher innegehabten Sitzes im Schlosse Forstegk. Dagegen wurde ihr die Aussteuer auf fl. 2000 erhöht und ausbezahlt. Sie erhielt für treue Pflege, welche sie dem jungen Ludwig Friedrich hatte angedeihen lassen, aus dessen Vermögen zuerst fl. 10, dann fl. 25 Leibgeding zugesagt, und es blieb ihr freigestellt, bei den Brüdern zu Sax und Uster ihre weitern

Ansprüche auf Unterhaltungspflicht von dieser Seite zu erheben. Sie zog zu Johann Christoph nach Uster.

Endlich hielt man es für gerathen, mit Johann Albrecht in Unterhandlung über den Verkauf seines Anteils an der Herrschaft zu treten, da man sich nicht verhehlen konnte, dass auf die Dauer ein friedliches Zusammenwirken der reformirten und katholischen Herren nicht gedenkbar war. Albrecht, verschuldet wie er war, verkaufte im September 1597 gern gegen den schönen Preis von fl. 23,000 seine Güter und den Edelsitz zu Sax, seinen Viertheil der niedern und Drittels-Anteil an den hohen Gerichten der Herrschaft an die Vormünder zu Handen seines Neffen Friedrich Ludwig, womit eine Hauptquelle künftiger Streitigkeiten für immer verstopft wurde. Freiherr Johann Albrecht verliess mit seiner Familie die Herrschaft und starb vor 1602, ebenso seine Gemahlin Amalia, geb. Freiin von Fleckenstein.

Im schuldenfreien Besitz grosser Güter und einer ansehnlichen Herrschaft, sowie der holländischen Pension und einiger Einnahmen aus den restirenden Capitalien konnte die Wittwe Adriana Francisca mit ihren drei Kindern reichlich und standesgemäss leben, allein leider zeigte sich bei der Freifrau bald ein Hang zur Verschwendug, welcher mit der Zeit den Untergang des Hauses zur Folge hatte. Sie und ihre Amtleute hintergingen die arglosen Vormünder auf alle mögliche Weise —: sie ist wohl schuld, dass der Minnesänger-Codex insgeheim in Besitz des Kurfürsten von der Pfalz überging, welcher sodann das Werk in Zürich abfordern liess. In ehrloser, verläumderischer Weise wandte sie sich 1608 an den Abt von St. Gallen, um hinter dem Rücken der Vormünder ein Darlehen von 8000 fl. auf die Herrschaft aufzunehmen¹⁾). Der Abt liess sich natürlich nicht auf den Handel ein. Wie wenig sich Frau Adriana wirklich über die Härte der zürcherischen Vormünder zu beklagen

¹⁾ Das Document ist von Dr. Henne in Dalp's Ritterburgen I. p. 138/139 in extenso abgedruckt, aber falsch commentirt.

hatte, beweist der Umstand, dass Johann Christoph, der Schwager auf Uster, sich im Jahr 1609 mit bittern Klagen über das verschwenderische Wesen der Freifrau an den Rath zu Zürich wandte, den Vormündern vorwarf, sie haben aus Augendienerei derselben zu viel nachgegeben und Vieles vor ihm, wider s. Z. gegebene Zusicherung, verheimlicht. Er verlangt vom Rath gründliche Untersuchung und bessere Vorkehrungen gegen weitere Verschwendungen. Um ernstern Massregeln zu entgehen und der lästigen Ueberwachung los zu werden, suchte die Freifrau für ihren 17jährigen, verzogenen, geistig unbedeutenden Sohn eine passende Partie, und fand eine solche in Polixina von Pappenheim, Nichte Philipp's und Schwester Maximilian's von Pappenheim, Landgrafen zu Stühlingen. Ihre Familie bot im Andenken an des Jünglings würdigen, in der protestantischen Welt hochgeehrten Vater gerne zu dieser Verbindung Hand, welche gegen Ende des Jahres 1609 abgeschlossen wurde.

Aber wie sehr mussten die Pappenheim bedauern, ihre junge, stille, einfach erzogene Nichte und Schwester zu dieser Verhelichung veranlasst zu haben. Kaum war der junge Freiherr majoren geworden, so begann ein lustiges Leben in Saus und Braus auf der alten Burg Forstegk. Tänze und Schwelgereien lösten einander ab, und während Mutter und Sohn mit ihrem Gesinde bankettirten, sass die arme Frau Polixina bei Wasser und Schwarzbrot in ihrem Kämmerlein. Von ehelichem Beisammenleben war keine Spur; Friedrich Ludwig unterhielt sich zwei Dirnen im Dorfe Sax, wogegen die Mutter, wie es scheint aus guten Gründen, nicht zu widersprechen wagte. Eine dieser Beihälterinnen, Grete Grau, gebar ihm 4 Kinder¹⁾. Schliesslich entfloh die junge Frau 1612 nach Zürich, wo sie einstweilen bei Dr. Heinrich Lavater ein Unterkommen fand²⁾. Auf dem Schlosse Forstegk kam es immer schlimmer; die Güter verschuldeten

¹⁾ Satura.

²⁾ Brief Maximilian's von Pappenheim, Beilage XVII. — Später, 1619, bewohnte sie die von ihr gekaufte ehemalige Pfisterei der Abtei zum Fraumünster im Kratz. Siehe S. Vögelin, Das alte Zürich, Nota 304.

mehr und mehr, und endlich musste sogar das väterliche und mütterliche Silbergeschirr zum Pfandverleiher wandern. Im Jahre 1614 war der Ruin vollkommen und Friedrich Ludwig gezwungen, sein Ländchen der Stadt Zürich anzubieten. Diese, obwohl die Herrschaft ihrer geographischen Lage wegen keinen eigentlichen Machtzuwachs brachte, entschloss sich aus confessionellen Gründen zur Annahme und kaufte am 15. April 1615 die Herrschaften Forstegk, Sax und Frischenberg mit Burg, Gütern, Zehnten, Gefällen, hohen und niedern Gerichten, um 105,000 Gulden. Dem Oheim Johann Christoph auf Uster wurde natürlich sein Anteil an der hohen Gerichtsbarkeit reservirt; auch musste die Stadt ihm, als nächstem Erben, die Summe von 10,000 Gulden für seine Einwilligung bezahlen. Im Mai 1616 wurde Friedrich Ludwig aufgefordert, Forstegk nunmehr gemäss dem Vertrag zu räumen, und ihm zugleich das obrigkeitliche Missfallen über sein fortgesetzt „elendes ärgerliches Leben“ ausgesprochen. Er kaufte dann mit dem nach Bezahlung der Schulden übrig bleibenden Reste seines Vermögens die kleine Herrschaft Kempten im Kanton Zürich und starb daselbst ohne Hinterlassung ehelicher Kinder im Jahre 1629¹⁾. Von den Töchtern Johann Philipp's starb die am 6. October 1589 geborene Elisabeth Amalia am 28. Januar 1604 ledig; die jüngste, Helena, verheiratete sich dagegen 1614 mit Tomaso Tomasini di Manalzio aus Bergell (sie suchte 1620, vergeblich, den Heiligenberg bei Winterthur zu erwerben, und lebte später wahrscheinlich zu St. Gallen). Ihre Enkelin Helena Barbara Hochrüttiner, verehelichte Wohnlich, besass noch die Bildnisse Johann Philipp's, seiner Gemahlin und Töchter. Später erwarb dieselben Rathsherr Leu zu Zürich; schlechte Stiche nach diesen Bildern finden sich in Müller's Schweizerischen Alterthümern, mit verstellten und theilweise falschen Angaben.

¹⁾ Die Mutter Adriana Francisca erhielt noch in den Jahren 1618/20 vom Rath in Zürich verschiedene Creditive behufs Antritt der ihr durch den Tod der Mutter Helena, geb. Gräfin Manderscheid, in Holland anheimgefallenen Güter.

Auch die Linie auf Uster erlosch bald. Nach dem Tode Johann Christoph's verkaufte 1625 dessen Sohn Christoph Ludwig auch seinen Anteil an den hohen Gerichten zu Forstegk an Zürich. Er starb 1633, der letzte männliche Sprosse des letzten schweizerischen Dynastengeschlechts.

Es erregt Bedauern und Mitleid, dass ein edler, an Leib und Seele hervorragender Mann, wie Johann Philipp von Hohensax (und mit ihm die ganze Familie), ein so tragisches Ende finden musste. Aus Rücksicht auf seine reformirten Herrschaftsangehörigen hatte er einer begonnenen glänzenden militärischen Laufbahn entsagt, in welcher er, wie später die Offiziere Gustav Adolf's, durch keine Rohheiten seinen Charakter befleckte, und musste nun, nachdem er den Schrecken der Bartholomäusnacht und den spanischen Kugeln entgangen, auf elendeste Weise einem alten, durch confessionelle Streitigkeiten geschärften Familienzwiste zum Opfer fallen. — Ein eigenthümliches Schicksal wollte, dass seine Reste auch im Tode keine Ruhe finden sollten, und dass die Leiche des reformirten Streiters noch einmal ein Gegenstand des Zankes zwischen Angehörigen beider Confessionen werden sollte, allerdings in anderer Weise. Als in den Dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts wegen einer Reparatur die freiherrliche Gruft in der Kirche zu Sennwald geöffnet wurde, fand sich der Leichnam des Ermordeten frisch und unversehrt in violettblauem seidenem Kleide. Kaspar Thomann, Pfarrer zu Salez, welcher die Leiche in diesem Zustand öfters sah, rühmt die stattliche Gestalt (er mass über sechs alte Zürcher Fuss), das edelgeformte Haupt und die blendend weissen Zähne. Auch die Leiche des 1604 verstorbenen Fräuleins Elisabeth Amalia war wenigstens theilweise erhalten. Die Leichen verdankten ihre Conservirung weder einer Beifügung von Specereien, noch eigentlicher Einbalsamirung, sondern einzig der Beschaffenheit der Gruft, die nun nicht wieder ganz geschlossen, sondern mit einer Oeffnung zum Hineinsehen ausgestattet wurde. Die Nachricht von diesem merkwürdigen Funde verbreitete sich

schnell in der Gegend, auch über den Rhein, und es fanden sich viele Neugierige ein. Da die katholischen Landleute von drüben von den Vorgängen des Jahres 1596 nur dunkle Kunde hatten (sie hielten den Freiherrn für einen Märtyrer ihrer Kirche), wurde der Leichnam bald zweier Finger beraubt, die im Volke in kurzer Zeit den Ruf sehr kräftiger Reliquien erhielten. Schliesslich drangen am 5. März 1741 des Nachts junge Bursche aus dem Dorfe Frastenz durch ein Fenster in die Kirche zu Sennwald und entführten den Körper des angeblichen Heiligen über den Rhein. Durch die Bemühungen des Landvogtes Heinrich Ulrich wurde der Leichnam bald wieder in dem Weiler Fällengatter entdeckt¹⁾ und von den Leuten gerne zurückerstattet, als sie erfuhren, der Freiherr sei nicht ihres Glaubens gewesen. Die Mumie wurde zuerst auf das Schloss Forstegk, dann in die Gruft zurückgebracht, später auf dem Kirchthurm in Sennwald verwahrt, wo sie nach und nach austrocknete und eine braune Farbe annahm. Wenig respectvoll behandelt, verlor die Leiche nach und nach einzelne Körpertheile, z. B. die rechte Hand, aus Neugierde und Aberglauben (Partikel derselben sollen als Amulette gegen Zahnweh gesucht gewesen sein). In neuerer Zeit sorgte indessen die Gemeinde für einen verschlossenen sargähnlichen Kasten mit Glasdeckel, in welchem die Hülle ihres einstigen Gebieters auf anständige Weise aufgehoben ist.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass der Zürcher Chorherr Wilhelm Stucki im Jahre 1597 bei Konrad Waldkirch in Basel eine dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz gewidmete „Narratio de vita et obitu Generosi ac illustris Herois Joh. Philippi, Lib. Baronis ab Alto Saxo Dn. in Sax & Forsteck etc.“ erscheinen liess. Der Inhalt dieser Schrift ist im Allgemeinen correct, und skizzirt in chronologisch richtiger Reihenfolge den Lebenslauf des Freiherrn; dagegen fehlen genauere Angaben über die innern und äussern Ursachen seiner Schicksale, sowie alles, was auf die Familienverhältnisse des Vaters, die Beziehungen zu seinen Brüdern, die Erbschafts- und confessionellen

¹⁾ Kirchgemeinde Frastenz.

Verhältnisse Licht werfen könnte. Grossen Raum nehmen natürlich moralisch-philosophische Betrachtungen und Lobreden ein¹⁾.

Urkundliches Material lieferten mir in reichster Fülle das Staatsarchiv Zürich, Abtheilung Sax und Forstegk, die Simmler'schen Collectaneen-Bände der Stadtbibliothek Zürich, die ebenfalls dort aufbewahrten Stuckischen und Hottingerischen Briefsammlungen. Sodann erhielt ich durch die Güte des k. preuss. Hauptmann, Herrn J. Kindler v. Knobloch in Strassburg, einige Mittheilungen aus dem dortigen Bezirksarchiv. Einzelne weitere Angaben entnahm ich dem „Neuen historischen Mercurius T. I. 1741“, dann der „Satura dissertationum etc. 1741“, der „Descriptio Baronatus Altosaxensis“ von Pfarrer Caspar Thomann (im Museum helvet. XVIII. 1751), der Arbeit von Herrn Archivar Dr. Henne über Hohensax, Forstegk und Frischenberg in Dalp's Ritterburgen Band I., und Näf, „Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen“. — Eine Biographie von Freiherr Ulrich v. Hohensax, † 1538, von Herrn Dr. J. A. Pupikofer, findet sich in den Thurg. Beiträgen zur vaterl. Geschichte, 16. Heft, 1876, — eine Abhandlung über die erste und zweite Reformation in der Herrschaft Hohensax, von Herrn Pfarrer G. H. Sulzberger in Sevelen, in den Mitth. zur vaterl. Geschichte St. Gallen 1872, Heft XIV²⁾.

¹⁾ Er erzählt auch, er habe in der Nacht nach der Verwundung ein merkwürdiges Gesicht gehabt. Gegen 12 Uhr Nachts sei ihm im Traum der befreundete Edelmann erschienen, frisch und blühend, sei aber auf seine Anrede plötzlich bleich geworden und verschwunden. Erwacht, habe er ein schweres Erzittern des Zimmers verspürt, sowie den Schall sich entfernder Schritte; diess habe auch seine gleichfalls wachende Gattin gehört. Nach wenigen Tagen sei die Kunde der Unthat eingetroffen. Etwas so Seltsames sei ihm in den 55 Jahren seines Lebens noch nie vorgekommen. Er habe es für ein Zeichen gehalten, in irgend einer Weise der Familie nützlich zu sein; diess geschehe mit diesem Nekrologe.

²⁾ Diese Abhandlung ist mir erst gegen Abschluss meiner Arbeit bekannt geworden. Die beiderseitigen Angaben, soweit sie einander berühren, stimmen miteinander meistens überein, ich hoffe, ohne Wiederholungen meinerseits. Beilage XIV dürfte auch für die Reformationsgeschichte der Herrschaft in Bezug auf das Dorf Sax eine wichtige Ergänzung bringen.

Eine biographische Skizze über das Leben des Freiherrn, verfasst von Karl Schneider, erschien (vor ca. 20 Jahren) als kleine Broschüre in Altstetten im Rheinthal: sie ist meist ein wörtlicher Auszug aus Stucki, mit einigen Nachrichten aus Goldast und Bodmer über den Codex Maness.

B e i l a g e n.

I.

1553.

(Staatsarchiv Zürich.)

Extract aus weilandt des wolgeborenen Herren Ulrich Philipssen
Freiherren zu Hohensax, Herrn zu Sax und Forstegk, hinter-
lassener disposition.

So vil aber das vatterliche erb und gutt belangt, sazte und ordnete er, dieweil die söhne stammen und namen erhielten, das dieselben, so er bei voriger oder jetziger frouwen gehept oder noch überkompt (welche söhne nit zu andern standen geordnet und ussgestüret sind oder noch werdend) by der herrschaft Forstegk mit hohen und niedern gerichten, auch allen und jeden freiheiten, rechten und gerechtigkeiten, mit zinss und zehenden, renth, nutz, gülten und güttern was darzu gehört, darin nütt ussgenommen, one inthrag und widerred genzlich bliben und denselben zugehören. Dagegen sollind die thöchteren von beiden frow muteren, so gefölig und gehorsam sind, es seye by sin des vaters leben oder nach sinem thodt, mit rath einer fründschafft uss vatterlichem gutt ehrlichen in hyrats wiss oder in andere weg ussgestüret und versorget werden. Und umb was ald wieviel jede thochter uff bemelte herrschaft ald andere gütter verwyset, sollen die söhn, so die herrschaft und gütter inhabend, abzufertigen oder zuversichern schuldig sin, und dieselben söhn, die bemelte herrschaft und gütter mit aller zugehörd, auch alles das so über die ussstürung der thöchteren oder söhnen überig sin wirt, brüderlich und freundlich mitteinander besitzen, nützen und niessen, onverhindert der anderen geschwistrigen, und menniglichs, alles getrüwlich, erbarlich und ongefährlich. Dieweil nuhn das alles seiner frouwen, khindern und

erben zu wolfart, ruwem und guttem angesehen, und dan er sampt der vermelten herrschafft Forstegk für sich und sine nachkommen gegen gemeiner unser statt mitt ewigem burgrecht verpflicht und verbunden, so wäre sin ganz flissig und fründlich bitt nnd begären, wir wollen solchs mitt briefflicher gewarsame bekrefftigen und bestättigen. Also haben wir des obgenannten unsers bürgers, Herren Ulrichen Philips Freyherren von der Hohensax, bitlich ansuchen nach gestalt und glegenheit der sachen für ziemlich und billich geacht, und daruff siner gnaden obgemelt hyraths und gemächtsordnung und verschaffung confirmirt und bestättigt, und wöllen, das dem in alle weg, wie hierin von wort zu wort begriffen stah, ietz und hernach getruwlich gelebt und nachgangen werde, von menniglichem ongesumbt und ongehindert. Und dessen alles zu wahrem urkhundt und befestigung, so ist unser statt Zürich secret insigell öffentlich gehenkt an diesen brieff, doch wolgemeltes Herren von Sax gülten und unser statt recht und gesatzt in alle weg ohne schaden und nachtheil, der gebenn ist Samstag den 20. Meyens nach der geburt Christi gezelt 1553 jar.

II.

1564.

(Staatsarchiv Zürich.)

Ich Uolrich Philips Fryher von der Hoch Sax, Her zu Sax, Vorstegk und Frischenberg beken und vergich aller mencklich offenlich mit diesem brieff; als den der allmechtig güettig gott nach abscheidung mines ersten gemachel mich mit Regina Marpachy miner lieben jezigen eefrowen und bei iro auch mit fill lieber kinder gesegnet und begabet, und aber von den ersten minen lieben kinden, die ich by gemelter erster frowen überkommen, noch söne im leben; darmit nun nach minem absterben zwüschen gedachten minen derselben beiden kinden, beiden der ersten und ledsten gemachel, nicht verratt und grosse zwittracht und übels sich etwan zuthrag, sunder so fill möglich vermittel blieb, so hab ich von gueter vorbetrachtung vernünftigen sinnen mit wollbedachtem ratt geordnet und verschaffet und als für minen ledsten festen willen gesetzt anderer verschaff statt, und bitt sie uff wissendlich in kraft dies brieff die frommen vesten fürsichtigen wisen Heren Burgermeister und Ratt der stadt Zürich, mine günstigen lieben Heren, in kraft mines obigen burgerrechts dergestalt, das wo und so bald mich der barmherzig gott us diser fangenschaft in das ebige leben berufft, sy gedachte mine Heren von Zürich von stund an über mine herschaften Sax Vorstek und Frischenberg, desglichen über alle andere mine hab, güeter, rent, gült und inkummen so ich zur zit verlassen würd, nüt uszgenan,

ihr hand schlahren, zu irem gewalt, schutz und schirm ziehen und so lang hand darüber halten sollen, bis mine ersten und auch die ledsten lieben eelichen verlassenen kinder, desglichen vorige min liebe eegemachel Reginna Marpachy, so sy nach minem abgang noch in leben were, nach lut miner vermechtnussen testamenten nach aller billigkeit von gemelten minen verlassen herschaften hab und güeter, wie was und wie fill sich einem jeden gebürt, ganz ussgestürt und gentzlich allerdingen vertheilt, geschlicht und verglichen sind, und das auch denen so etwas vorab understan würden, vor solcher ussrichtung und verglichung nützid hinusgeben werden. Auch hier uf, mine obgemelte mine gnädigen Herren, man und bitt ganz trüwenlich, sy wöllen nach minem tod söllich min verschaffung zu irem gewalt und handen gnädigklich an nemen und sich lut diess in anrechnung, das ich und alle mine kinder inen mit obigem burkrecht in gelipt sin inen als väter bewisen verdrauen, jeder derselben miner kinden und erben, was im von billigkeit und recht gehört, widerfaren lassen, verschaffen, verhelfen und hanthaben, schützen und schirmen, als inen sellichs von oberkait wegen gegen iren burgern und angehörigen woll gebürt und gezimpt, und diser dingen allen zu vestem und waren urkund hab ich diese brieff mit miner eigenen hand geschrieben und underscriben, auch mit minem eignen angebornen insigel verwart hinder obgedachte mine Herren von Zürich zu iren handten und gewalt gelegt und geben den tag Mey als man zalt von Kriste geburt fünfzechenhundert sechzig und vier jar.

U. P. von Sax, Fryher.

III.

1572.

(Epistolarium Bibl. Carolinæ; Stadtbibliothek Zürich.)

Reverendo viro, dno. Heinrycho Bullingero seniori, Tigurinæ ecclesiæ
Pastori fidelissimo, Domino et Patri suo plurimum observando.

Causa, cur hactenus ad te non scripserim, vir reverende, alia non est, quam quod rari sint homines, qui hinc ad vos profiscantur, et quod argumentum dignum literis nullum haberem. Nunc vero licet idem desit, occasione tamen naeta per mercatores Sangallenses, intermittere non potui, quin saltem hisce paucis ad te scriptis grati mei in te animi significationem ostenderem. Non dubito autem, quin jam a Domino parente meo quid hic expediverim eductus sis, qua re ne molestus tibi homini occupato essem, id repetere volui. — In aula, quæ tum temporis Ambosæ fuit, duos menses moratus sum; sed ut miro quidam desiderio illam ab annis aliquot videre expectaveram, ita rursus maximo ex ea discedendi tenebar. Putavi ego

aliquando cum viderem in aulis principum Germaniae illos qui in negotiis suis procurandis aliquot dies consumerent, fieri non posse, ut alii in locis magis absque ordine res administrarentur. Verum haec mea opinio falsa erat; tanta enim ibidem rerum omnium confusionem et discrepantiam vidi, ut vix exprimi possit. Ego quod ad me adtinet, profecto miror me aliquid effecisse. Quod si antea compertum habuissem tantis laboribus et difficultatibus ad res minimas impetrandas opus esse, nunquam aggrediundi quidquam ejusmodi in animum induxissem meum. Sed cum literae tuae in parte mihi multis modis profuerint — Dominum enim Belliuræum maximum fautorem habui, qui jussit ut te quam plurimum suo nomine salutarem —, nunc demum tibi gratias ago, quam possum maximas, ut enim saepe alias, ita etiam nunc amorem tuum erga D. parentem meum et me multifariam expertus sum. Utinam aliquando declarare possim, te non ingratam operam tuam contulisse. Elapsias tandem duobus istis mensibus XXIII. Martii, Lutetiam ubi nunc dego, me contuli. Iter habui Dei beneficio per omnia faustum, minimeque pœnitendum; nam et vidi et expertus sum multa. Hospitem nactus sum aperte laudantem puriorem religionem, non tamen publice profitentem. Advocatus est hujus celeberrimi senatus, cui Amaritonii nomen ex adverso collegii decretorum. Huic solvo singulis mensibus pro me et puero XII coronatos regios. Convictores mei sunt Palatini Wladislavensis filius Polonus et Dominus Lasitius præceptor eius. Præterea nobilis Gallus cum præceptore. Invenissem quidem hospitium minoris pretii, sed fortasse apud mechanicum quandam, qui non nisi de sua arte loqueretur; at hic sermones de rebus multis et variis. Malo igitur paulo plus solvere apud literatum, quam in obscuro apud sartorem latitare, ut fere mos est nostræ gentis, nempe ut vivant liberiiores. Novi nihil habemus, quod non etiam ad vos perlatam iam sit. Sub finem Junii celerabuntur hic nuptiæ regis Navarræ. Eodem tempore forsitan incidat partus reginæ. Medici hic dicuntur esse 80. Haec habui, vir clarissime et reverende, quæ tibi significare volui; rogo autem ut eodem animo, quo semper erga me fuisti perseveres. Salutat te quam plurimum Joannes Lasitius. Vale. Datum Parisiis vico Bellonaco XXIII Aprilis anno 1572.

Tuus ex anima

Johan Philippus Baro ab Hoen Sax,

Dominus in Sax et Forstegk.

IV.

1572.

(Copie der Simmlerischen Collectanea aus dem Archiv. Eccl., Stadtbibl. Zürich.)

Mitto tibi, vir honorande, literas D. Cognetii ad te et D. Gualtherum scriptas: quæ si tardive redduntur, inopiæ tabellariorum tribues; citius enim

mittere non potui. Meas autem quæ ad te de rebus meis ante complures dies dedi, spero tibi redditas esse. Itaque nihil habeo hoc tempore, quod scribendum magno opere esset.

De repentina Belgii mutatione etiam vos iam certiores factos esse non lubito. Nos pro certo accepimus, defecisse iam ad Auranium principem Valentiam, Montem, Duacum; addunt Bruxelles quoque. Utinam ea res optatum sortiatur exitum.

Rex Galliæ, licet multi suorum ad hoc bellum profiscantur, hactenus quidem aperte nihil hostiliter agere videtur; sed cum successus consiliorum vident bonos, apertius forsan se declarabit: nutu enim et voluntate ejus haec fieri non dubium est.

Nuptiæ propter adversam valetudinem sponsi fortassim in Sept. mens. protrahentur; sed certi de hac re nihil scribere possum. Regina, mater eius, jam per septimanas tres parvo cum comitatu in hac urbe est, nec puto ante nuptias filii discessuram. Delectavit me ejus religio et pietas, cum humiliter cum suis omnibus procumbentem ad mensæ consecrationem adspicerem.

Galliæ rex interim Aureliæ et circa circum venationibus intentus est; expectamus tamen illum Mercurio die proximo.

De tumultu vestro Rhetico ex literis generosi Domini parentis mei intellexi. Miror profecto ingenia ista inquieta; sed dignam operibus suis accipient mercedem. Sapient reliqui, si volunt. Si D. Cognetio rescribis, quæso per occasionem me illi commenda; spem namque mihi fecit de obtinendis etiam in futurum illis 200 libris. Salutem, rogo te, meo nomine dicere velis D. Gualthero, Wolfio, Cellario et aliis, qui me nominent. Lascius vos salvere jubet. Vale. Lutetiæ Parisiorum Kal. Junii 1572.

Jo. Philippus liber Baro ab Hoen Sax
tibi amantissimus.

Ad D. parentem meum nihil scripsi, quia incertus sum, an apud vos sit. Si est, quæso haec illi significa.

V.

1572.

(Copie der Simmlerischen Collectaneen: vide IV.)

Venerando viro, theologo clarissimo, D. Henr. Bullingero, Tig. Eccl.
pastori Domino tanquam patri suo colendo.

S. Cum literas commendatitias, reverende vir, ab illustri principe et Domino meo Electore Palatino acceptas hisce diebus Domino Admirilio reddidissem, consilio et suaso D. Coignetii, qui 400 libras istas mihi concessas munus rege indignum existimasset, petitionem cuius tibi summam

hic mitto, addidi. Ille acceptis literis præsente Coignetio pro humanitate se erga me præbuit et responsum promisit. Interea vero dum id expecto, in morbum incidit, qui nunc per septem vel octo dies detinetur, ita ut facultates adeundi eum nulli permitta sint. Itaque dum pergere in incerto non potui, instinctu eiusdem D. Coignetii, qui literas tuas ad Admiralium summum emolumentum mihi afferre posse perhibet, hasce raptim ad te dare volui, simulque petere, ut mea causa proxima quaque occasione ad eum scribere, et nomen familiamque nostram illi commendare velis; certus namque et ego sum, plus te effecturum, quam ullum alium. Non diffiteor equidem, me crebro efflagitandis abs te eius modi literis plus satis tibi importunum esse; sed nosti eum qui semel verecundiae fines transiere, oportere bene et rariter esse impudentem. Expertus sum, toties animum tuum erga me benevolum, qua re subinde recurro. Quod si forte molestus sim, necessitate tribues. Scis nos unius patris liberos esse decem, ut ille patris erat unicus. Quærenda est ergo nobis honesta ratio vivendi, ut vestigiis maiorum cum laude insistere possimus. Puto autem te quotidie ad nos scribere posse; itaque differam omnem rem donec aliquid a te accepero quod prone die fere spero et expecto. Hoc mihi nihil gratius facere poteris.

De morte reginæ Navarræ Dalbretæ vos isthic jam edoctos esse non dubito; obdormivit enim nono die huius mensis circa octavam antemeridianum, pleuritide dupli, ut quidem affirmant, correpta. Multum vero ab eius morte lætantur pontifici; sed immortalis Deus ecclesiæ suæ non deerit. Corpus exenteratum asservatur adhuc. Testamenti executores reliquit Cardinalem Borbonum et D. Admiralium. Nuptias aliqui ob hoc retardari, aliqui accelerari putant. Certi nihil scimus. Sponsum regem paucis diebus hic futurum fama est; sororem ejus duodecim forsan annorum filiolam statim a morte reginæ ad se protraxerunt regina mater et sponsa. Verentur multi ne tenellam a vera doctrina technis et illecebris suis avertant. Admiralius Angliæ, comes de Lincoln, VII. Junii magna nobilium caterva hoc venit; XV. post eiusdem mensis fœdus perpetuum contra communes hostes solenni more in templo Sacré Virgini consecrata a rege et legatis jurejurando interposita actum est. Traiecit et Montmorantius hoc nomine in Angliam. Admirallio nostro rex familiarissime utitur et mirifice, ut quidem præ se fert, eum diligit. Solum diceres in regina nunc administrare fere omnia. Facit Deus, ut sit haec clementia diurna. Adest et Guisius dux Heinrychus ni fallor nomine; sed auctoritas eius familiæ aliquanto imminuta videtur esse, saltem in Gallia. Hic miram rerum vicissitudinem in rebus humanis et præcipue principum aulis videre licet. Ex Belgio quotidie multa afferuntur, sed talia, ut quæ vera sint, quæ falsa, haud facile discernas. Videntur tamen omnia spectare ad bellum gravissimum inter Gallum, Anglum et Hispanum. Aiunt iam illuc quendam Medi-

nam Cœli cum tribus millibus Hispanorum hisce diebus per oceanum penetrasse. Regina mater nunc per dies aliquot utitur valetudine minus prospera, ex dolore forte quem morte reginæ Navarræ animo concepit. Rex in arce Madricii est cum regina uxore, qui hinc mille passibus distat, et a tumore crebro huc ventitat. Hæc sunt, qui tibi significanda esse putavi; rogo autem ut meo nomine D. Gualtherum, Wolfium, Simlerum et alios quam plurimum salutes. Vale vir reverende. Parisiis XXIII. Junii 1572.

Johan Philippus Liber Baro ab Hoen Sax etc. totus tuus.

Illustri Comiti et Domino D. Admiralio Franciæ.

Quum Dominus et avus meus, comes illustris, piæ memoriæ Huldrychus Liber Baro ab Hoen Sax, Dominus in Sax, Forstegk et Burglen etc. post devictos a christianissimo rege Francisco I. anno Domini 1515 Idibus Septembris Helvetios, suasu hortatuque Helvetiorum, quorum fœderatus et vicinus erat, stipendia et pensiones annuas quas ab imperatore Maximiliano I. et Huldrycho Wirtenbergiæ duce, quasi per munus a maioribus suis acceptas, resignasset, seque in posterum, exemplo eorum, servitio Francorum regis, dum viveret addixisset, resignati stipendii loco mille et quadringentæ libræ annuæ illi promissæ sunt. Quas ille per quinquennium vel eo circiter, cum et aliquis Helvetiis suæ penderentur, accipiebat. Ingravescente vero eius ætate, ut qui iam sexagesimum ætatis annum excesserat, legati et quæstores regis illum in proximum quemque annum rejicere ceperunt, idque per octo annos fecerunt, causas varias prætendentes. Porro elapsis octo annis cum ille nihilominus stipendia promissa urgeret, illi eum in albo militum non amplius reperiri dicebant. Interea is moritur senectute confectus, relicto filio unico Huldrycho Barone Libero ab Hoen Sax et Domino et parente meo benignissimo, qui cum frustra operam et laborem consumi et spem præmii huius militaris apparere recuperandi nullam visideret, animum ad Karolum V. cæsarem adiecit, operamque ipsi suam, comite a Fürstenberg avunculo suo ductore locavit. Hic legati regii ægre id factum mei parentis ferentis, maximis illis et amplissimis sollicitationibus proposita etiam spe obtinendi, quæ avo meo non persoluta erant, illum in partes regias protrahunt, oblata ei quasi arrhæ loco stipendio annuo 300 librarum, sed multo maiori promisso. Hæc spe expectationeque ille ductus magno suo periculo et rei familiaris dispendio sub christianissimis regibus Francisco I. et Heinrycho II. sanctissimæ memoriae, multos annos militavit, præsertim in Pedemontio ad Carignanum oppidum anno 1544, ubi adverso vulnere accepto in vitæ periculo versatus est. Nihilominus tamen res ipsius eodem semper in loco ad hoc usque tempus fuere. Etenim præter illas 300 librarum nihil quidquam amplius accepit. Sperat tamen christia-

nissimum et prudentissimum hunc regem aliquando hisce de rebus bene edoctum servitia patris sui et sua liberalius compensaturum. Qua spe fatus me unum ex quinque filiis misit, ut occasione oblata Majestatem Regiam hac de re certiores facerem, ac ut officiorum familiae nostrae benignam rationem habere velit ipsi supplicarem. Hæc enim unica et sola Baronum ab Hoensax familia ex omnibus qui in Helvetia fuere baronibus et comitibus restat; quæ cum multis ante annis Friderycho II., Chuonrando IV., Sigismundo, Maximiliano I., Carolo V. imperatoribus, ducibus Sueviæ et Wirtenbergiæ servierit, et ob id ab iisdem principibus privilegiis ornata, donis amplificata et semper amata fuerit, hac tempestate omnem suam operam fortissimæ Gallorum genti addixit et navat.

Hæc cum ita sint, vir illustris, te officiosissime oro, ut huius familiae apud christianissimum regem memor esse velis, ne, quid hisce bellis intestinis non interfuit, ob id oblivione mandetur: affuisset certe, si per religionem licuisset. Scis equidem infimæ sortis homines nostræ Helvetiæ, et osores evangelii summos ad maximos in rebus bellicis evehi honores, quorum postea filii, nepotes et abnepotes hoc nomine stipendia a rege accipiunt. Hi si centesimam huius occasionis partem haberent, longe aliter id efflagitarent. Sumus fratres quinque omnes ad servitia regi præstanda non minus, quam maiores nostri paratissimi. Quod si omnes simul clementiam eius hoc tempore non possint sentire, saltem uni ex illis favore commendationeque tua benigne adsis, ut stipendum honestum a rege accipiat; nam si plebeius vel rusticus quisquam, qui stimulis honoris nullis, sed lucri tantum spe ad virtutem excitatur, tempori belli ad res agendas adhibetur, cur honesto et illustri loco natus non pluris æstimaretur? Ne ergo ex animo Regi inservire cupientes repulsum grati sinas, te iterum atque iterum perquam officiose rogo. Ego vicissim cum omnibus tibi in perpetuum devinctus ero. X. Junii 1572. — Hæc est summa petitionis meæ.

VI.

1574.

(Epistolarium der Bibliotheca Carolina; Stadtbibliothek Zürich.)

Clarissimo theologo Josiæ Simlero amico suo colendo.

S. Pl. D. Bullingerum denuo convalescere et rectius se habere ex animo gaudeo, precor quod Deus opt. max. ut illum in posterum quoque ad sui nominis gloriam et totius christiani orbis utilitatem diutissime conservet. Quæ vero de Forstegianæ arcis origine ad me scripsisti (cum ego

hactenus de investigandis domesticis rebus non admodum sollicitus fuerim), Domino parenti meo indicavi, si forsitan certioris aliquid haberet. Verum ille vetusta quædam chronica Forstegkii abs se asservari dicit, quorum autor, sua quidem opinione diversum, hac de re tractat; eius tamen dudum lectæ historiæ seriem sibi iam excidisse. Sed ut conjicere potui, illa chronica hæc ipsa sunt, quæ Stumpfius lib. V p. 81 b. suæ historiæ Helvetiæ tanquam suspecta et nugatoria non levibus adductis rationibus recipit. Itaque siquidem illa essent, ego Scudio diligentissimo rerum Helvetiorum indigatori potius crederem. Dabo tamen operam, ut et illa et alia ad hoc institutum pertinentia, quæ ex literis et monumentis auctis decerpere possum, cum primum Forstegkum pervenero, ad te perferuntur, quo exacte de omnibus iudicare possis. Vereor autem ut possit genealogia nostra ultra Eberhardum abavum meum, ordine quidem, extendi, cum mortuo Alberto, Eberhardi filio, negligentia an maligno livore incertum, Luitfridi Möttelini, tutoris infantuli Hulderichi, avi mei, fere omnia quæ nunc de hisce rebus testimonio esse possent, misere perierent et dissipata fuerint, ut aliquando coram ex me, Deo volente, fusius intelliges. Qua re vellem a remotissimo genearcha nostræ familiæ inde clariores, tantum qui reperi- rentur, ad hunc Eberhardum usque historiæ tuæ insereres. Ea tamen conditione a te peto, si absque molestia tua fieri possint, ne modestiæ fines transiliisse videar. Adjunxi denique hisce consignatum ordinem Eberhardi successorum ad præsens usque tempus, sperans aliquid præterea Forstegkii me recuperaturum. Vale, ornatissime vir, et D. Bullingerum ceterosque amicos meos, si placet, meo nomine quam plurimum saluta. Ustræ XIV.
Kal. Decembris 1574.

Altosaxus tuus.

Huldrychus o	
Joannes cognomento Roll o	
Theobaldus o	
Rodolfus abbas Heremi	
circum anno Christi 1380 vixit Eber- hardus Alto	
Saxus qui in matrimonio habuit	
Elisabetham	
Werden- bergensem	
comitissam	
	Huldrychus Georgius
	Joan Maria Cleophea
	Albertus Maria
	Maria Magdalena.
	Joan Theobaldus
	Joan Christoph
	Joan Philippus
	Joan Huldrychus
	Elisabeth
	Judith
	Rosina
	Regina
	Huldrychus Philippus
	huius vero
	Bollainus in
	gallica his-
	toria, ubi
	scribit de
	prælio ad
	Carignanum
	commisso
	Huldrycus
	huius memi-
	nit, P. Jovi-
	us libr. XI
	et Guicciar-
	dinus lib. X
	Elisabeth — Caspar a
	Bonstetten ejus
	maritus
	Jacobus
Adelheidis o	

h. Albertus proavus meus sub Austriae principibus cum per aliquot annos meruisset, et postea varie ab illis delusus stipendiis fraudaretur, ad contumeliam et detrimentum eius hoc pertinere ratus acerrimus eorum hostis factus est. Variaque contra eos moliendi Frauenfeldium quoque oppidum Sigismundo duci per insidias eripere conatus est. Cuius rei Stumpfius quoque obiter meminit: lib. V p. 99 b. Tandem res per intercessores haud paenitendis Alb. conditionibus composita fuit. Siquidem immatura morte non præventus iisdem fini potuisset.

VII.

1575.

(Epistolarium der Bibliotheca Carolina; Stadtbibliothek Zürich.)

(An Simmler.)

Anni huius initium lætum et progressum felicem tibi tuisque ex animo precor. Inde gratiam habeo pro libello tuo, quem jam summa cum voluptate perlegi: utinam et mihi contingat, cetera quoque videre, quæ adhuc præ manibus habes de Helvetia nostra. Mitto tibi librum certaminum equestrium olim in Germania habitorum, vulgo dictum Thornierbuch, in quo, nisi fallor, et Altosaxos repieres, Fridericum scilicet, Wolfhardum, Wolfium et Leonhardum, Montsaxios vero comites aliquot, et in primis certaminibus. Cum tamen Stumphius, cui Dominus parens meus plus tribuit, quam huic libro, eos a Sigismundo demum cæsare ad eam dignitatem erectos esse, scribat, accepi et chronica illa Suevica incerti autoris, de quibus nuper ad te scripsi; verum ita sunt inepta et ridicula quibusdam in locis, ut puduerit me illa ad te mittere. Velle autem videre, si quidem publice extarent, quæ Tschudius de Helvetia tradidisset, cum Stumpfium huius testimonii subinde uti videam; non memini enim me eum vidisse. Quidquid vero hoc nomine pecuniae exponendum est, sequenti hebdomada tibi, Deo volente, remittam. Venit ad nos obscurus Argentoratensis tumultus, de quo quid intellexeris scire areco. Interea vale et salve plurimum. III. Kal. Januarii 1575. (von Forstegk aus geschrieben?)

Totus tuus

Jo. Philip. Altosaxus liber Baro.

Si cornu et sanguinem capricorni vel quovis etiam pretio nancisci posses, accideret hoc mihi gratissimum.

VIII.

1576.

(Arch. Hottingerianum der Bibl. Carolina; Stadtbibl. Zürich.)

Clarissimo viro D. Rodolfo Gualthero Tig. Eccl. ministro fidissimo, amico suo colendo. S. clarissimus vir. Quid ad te scribam aut quo me vertam, præ nimio dolore fere incertus sum. Amisimus enim, proh dolor,

ut plenius causam justi doloris nostri intelligas, fato omnibus bonis luc tuoso et acerbo, præterita ferali atque nefasta Veneris die, quæ fuit XXVI Octobris, sub quartam pomeridianam horam, amisimus, inquam, irreparabili ut vereor damno, optimum principem nostrum, Electorem Palatinum; cuius vitam, credas velim, mihi ipsi aliquot annos in reipublicæ bonum, quod ille dum viveret, præ ceteris (sed citra tamen iniuriam cuius quam dictum velim) curavit et semper cordi habuit, si licuisset, redimere voluisse. Nunc vero eo magis hæc præmatura mors me anxiū et sollicitum habet, quod hoc ipsum irati numinis indicium, sublato nimirum principi tanto nobis nescio quam cervicibus nostris iamiam imminentem tempestatem minitetur. — Deus opt. max. pro sua misericordia clementer nostri misereatur et sinistra omnia avertat. — De morbo qualis fuerat mihi vixdum probe constat, cum medici ne iam quidem inter se consentiant. Reversus ego Ratisbona, ubi cæsar Maximilianus XII Octobris extreum diem ante obierat, offendit hic principem iam minus recte sese habentem; intumuerant enim crura et venter, magnaque initia ad hydropen apparebant. Omnes tamen sperabamus adhuc istis initiis, Deo iuvante opera medicorum occurri posse, præsertim cum ipse princeps beatissimæ memoriae XXI Octobris (ubi dux Casimirus sagittariis sive jaculatoribus hic nostris bovem certamine arcus obtinendum donaverat) in urbem descendisset, sese pro more eorum ludo cum ceteris exercens. Verum tamen cum mihi minus placeret, quærebam adstantis medici aulici iudicium de valetudine principis. Respondit is mihi in aurem, pulsum inæqualem malam cordis affectionem et obstructiones in repleto et vasto corpore significare periculi plenas. Obstupui hoc responso: sperabam tamen adhuc meliora, sed postquam Erastus noster posteriori die mihi idem confirmasset, tum demum desperare incœpi. Itaque dum ita versamur omnes inter spem et metum, ecce morbus repente die Mercurii Iovisque ingravescere coepit, cum tanta quidem violentia, ut amissa die Veneris voce a mane ad vesperum usque continua tantum, sed placida tamen et sine dolore suspiria trahens, paulo ante quartam, ut dixi, Creatori optimo animam suam reddiderit. Hoc vero loco si describere vellem, insignem præstitam constantiæ animi et corporis ad mortem piam et christianam præparationem longa certe narratione opus foret. Summa tamen est, exitum laudatissimi huius principis inculpatæ eiusdem perpetuæ vitæ religionique veræ, quam semel amplexus semper cum ardore summo corde et ore professus est, et ob quam sathanæ filiorumque huius seculi vehementes impetus summa et magnaminitate et fortitudine, Deo iuvante, sustinuit, per omnia respondisse. Visa affirmo, non audita; adstuti enim per integras horas multas lectulo sancti principis, dum extremo suspirio placide animam Christo committeret. Idem ille optimus maximus largitur novo Electori undem spiritum sanctum suum, qui ipsum moderetur, ut quemadmodum

terrenorum bonorum successor nunc est, ita quoque pietatis paternæ, puræ religionis et omnium denique virtutum eiusdem verus hæres esse queat! Missi iam sunt legati duo, quorum unus procancellarius noster Pastorius, alter nobilis Wamboltus, qui ipsum accessant. Expectatur itaque hic paucis abhinc diebus. Ego quidem statueram finitis comitiis ad D. parentem meum proficisci. Verum inexpectatus et lugubris hic casus facit, ut certis de causis hic Electorem operiri et quid eventurum deinceps sit, expectare velim. Rogo itaque te, ut per occasionem non graveris, hasce adiunctas D. parenti meo transmittere, quod scire possit, quid me hic remoretur.

Porro quas ad me XXII Augusti, cum adhuc Ratisbonæ hærerem, dedisti, ego XXIII Septembris demum eodem loci accepi, hæcque causa est, quominus per mercatores tibi rescripserim. Quæ vero ibi acta et decreta sint, non dubito iam ad vos quoque perlata esse. Propterea te in præsentia amplius detinere nolo; spero brevi fore tempus, quo fusius de hisce et aliis rebus, quæ tuto literis committi non possunt, tecum coram colloqui possim. — Dominus comes Witgenstenius in itinere, cum reverteremur ex comitiis Norimbergæ, ad dextram deflexit recta domum contendens, ubi uxorem habet gravidam, et partui vicinam. Itaque adhuc abest. Mandavit tamen mihi, ut ipsum apud te excusarem per occasionem, quod tibi hactenus nondum responderit, cum per occupationes et absentiam ipsius hactenus impeditus fuerit.

Quæ de D. Simlero p. m. ad me scripsisti, ego iam antea Ratisponæ maximo cum animi dolore a D. Langueto intellexi. Certe mihi valde metuo a nova barbaria, cum videam Deum nobis ob summam ingratitudinem nostram paulatim doctissimos quosque auferre, partim ita obcœcare principes passim pharaonica cœcitate, ut ubi adhuc pauci reliqui sunt, eos expellant et morte acerrioribus muletis tractent. Sed instat procul dubio extreum illud seculum, in quo princeps aëris extremos conatus suos in humanum genus exercet. — Ago tibi gratias ingentes pro libro, quem ad me misisti, quem plus otii nunc nactus perlegere non desinam. Vale et me amare perge. Salutem dico Cellariis, filio tuo et amicis omnibus.

Heidelbergæ III Kal. Novembris 1576.

Tuus ex animo

Joh. Philippus (v. Hohensax).

IX.

1582.

(Arch. Hottingerianum der Stadtbibliothek Zürich)

Vix miraberis, doctissime vir, mearum ad te literarum tarditatem, si modo cognitam habueris mei muneras difficultatem, in quo sane continuis

fere occupationibus non solum obrutus, sed et varie diversis casibus ceu fluctibus iactatus fui. Eo autem maiore rei bene gerendi arctor solicitudine, quo major est ordinum cunctatio et inconsulta temeritas quorundam gubernacula tenentium, quos nutare subinde atque novis rebus studere experimur. Taceo, quod quidam hoc moliuntur, ut stipendiis militum impeditis militaris acuatur licentia, cuius protinus civitates pertesæ paulatim hispanizandi desiderio capiantur. Huius quidem rei a diversis urbibus habuimus exempla, quæ callida papistarum suggestione et persuasione incitatæ collatum ab ordinibus præsidium partim ablegarunt, partim ejecerunt, quo melius utrinque claudicare proque ancipiti fortunæ flatu vela laxare possent. — Quamquam autem non defuerint, qui hæc ista eventura prædicerent, surdis tamen narrata est fabula, donec propter impeditam pecuniam subcresceret insanabilis pene confusio. Porro autem, quum ordines ad correctionem oscitantæ in peius in dies proficere viderem, neque salutaribus bonorum monitis esse locum, hoc pro mea virili dedi operam, ut primo quoque tempore legitime, id est subducta prius ratione exauthorarer, quamquam ne id quidem huc usque obtinuerim. Protectio Belgiæ et rei summa ab ordinibus ad Alenzonium delata, atque liberatione Camaracensium non infeliciter inspicata haud equidem, quibus initio sperabamus successibus progressa est, idque ideo fortassis, quod provinciarum ordines inter se divisæ, nonnulli eorum de eius potentatu adhuc ambigerent, nonnulli eius partes non plene sequerentur. Nuptiæ quas inter ipsum et serenissimam Angliæ reginam ratas fore multi opinabantur, certi aut diffluere rursus, aut aliquantum conquiescere videntur. Magnifico igitur tum Gallorum tum Anglorum comitatu a Britannia revertens initio mensis Februarii Middelburgum Zelantiæ pervenit, atque ibi splendore principe digno ab Auriaco exceptus non multo post tempore Antwerpianum venit, atque ibi summa omnium admiratione et expectatione, magnoque triumpho ab ordinibus die XVIII mensis Februarii nisi fallor dux Brabantia et comes Flandrie inaugurus dicitur. Quod vero Auriacus princeps ex Galliis evocandi Alenzonii suasor fuerit, id quidem callido principis consilio factum volunt, nimirum ut hac ratione Hispani et Galli inter se commissi belli molem a confœderatorum provinciis alio converterent. — Pro primitiis tuarum in Mathæum homiliarum tibi gratias ago, et quidem exiguum remitto munusculum. Certe non unico opere in uno loco, sed porro multis elucubrationibus tuis iam pridem inclaruisti, et quotidie magis inclarescis. His vale feliciter. Datum Geldriæ ipsis Kal. Martii anno salutis reparatæ 1582.

Tui studiosissimus

Johannes Philippus Baro ab Hohensax.

Cellarios, quæso, et reliquos amicos meo
nomine salutes. Salutat te frater meus.

(An Antistes R. Gwalther.)

X.

1583.

(Original der Simmlerischen Collectaneen; Stadtbibliothek Zürich.)

Gratiam et pacem a Jehovah trino et uno.

Etsi tibi, vir omnium virtutum et doctrinarum genere ornatissime, ne de nomine quidem multo minus de facie simus noti, tamen cum tu ingeniumque tuum nobis non solum ex modestissimorum adolescentum ac doctissimorum virorum, qui te istic olim convenere et alloquuti sunt, relatione, verum etiam ex tuis scriptis atque voluminibus, quæ legimus, volvimus ac pene diurne nocturnane manuterimus, sit notissimum, non veremur te magnis et seriis semper rebus intentum indoctis nostris literis paulisper interpellare. Nosti generosum Dominum, dominum Johannem Philippum baronem ab Alto Saxo. Is anno 78 in hunc ducatum venit, et diu familiassime Arnheimiæ in aula cum illustri et generoso comite Johanne de Nassau, qui tum gubernacula tenebat, et evangelii prædicationem invehebat, vixit, et ita se comiti ac cæteris Belgii ordinibus comprobavit, ut multis indigenis tribunitiam potestatem ambientibus prælatus sit, et in chiliarcham evectus anno mox sequente post expugnationem superioris Trajecti. Erat tum maxima, præsertim in hoc ducatus Geldriæ tractu, populi trepidatio ad hostilem exercitum, qui in propinquo hærebatur et in agro vastabat omnia, minitabaturque civitatibus extrema. Opus habebat itaque hic tractus duce et gubernatore magnanimo, pio atque prudente, qui hostium nimis non cederet, sed sese fortiter opponeret, abjectos populi animos erigeret, et pia prudentia omnia administraret. Talem autem quum judicarent esse prædictum baronem, eum hic miserunt ordines pietate addicti, et optima quæque de eo expectarunt. Nec ipse illorum expectationem fefellit, sed superavit in multis. Nam civitates et arces, quas ipsi custodiendas ac tuendas commiserunt, quam diligentissime, Deo sic ipsius industriæ benedicente, jam ad quadriennium fere contra varia hostium occultorum et apertorum stratagemata et insidias custodivit atque defendit. Arces quasdam vicinas et hostibus faventes occupavit et præsidio munivit: quasdam etiam in reipubl. salutem exussit, pagos cis et trans Mosam hosti addictiores et nostris contributionem derogantes subjugavit. Hoc vero oppidum dilatando foveas et exaltando dilatandoque aggeres, et procurando tormenta bellica ex campanis idolatriæ destinatis mirum in modum confirmavit atque exornavit. Martinum Schenckium acerrimum patriæ hostem anno præterito in civitate Xanten, duci Cliviæ parente, multorum cum admiratione et applauso cœpit, et adhuc in sua potestate ac custodia habet non sine provinciarum bono. Præter hæc omnia divini verbi ministerium pro virili promovit, necdum illud provehere ornare ac venerari desinit — Has baronis nostri fortitudinis,

fidelitatis ac diligentiae virtutes, quas castitate et temperantia, rarissimis sane militum virtutibus, exornat, nobiscum multi boni prædicant et in eo administrantur. Pontificii vero et pravis affectionibus turgidi eas ut vicii in multis traducere, vel saltem oscurare conantur ad deprimendam ipsius authoritatem, quam sibi obesse, patriæ autem saluti et religionis propagationi prodesse vident. Inter ceteras calumnias quibus generosum baronem obruere conantur, illud est, quod spargunt illum non ex legitimo sed adulterino thoro procreaturn. Quamquam autem hoc nobis non persuadeatur, proque mera et virulenta calumnia reputemus (scimus enim quanti illum beatissimæ memoriae Fridericus III Palatinus Rheni ac S. R. Imp. Elector, Josias ille Germanicus, sub cuius protectione et nos juvenilem nostrum ætatem discendo et docendo consumpsimus, fecerit: quam honestissimum locum ipsi inter illustres comites ac legatos, etiam in ipsis comitiis Ratisbonensibus attribuerit), tamen a tua humanitate etiam atque etiam petimus ne gravetur nobis argumenta et solidas rationes scripto authenticæ confirmatas transmittere, quibus tam virulentis calumniatoribus os ostruamus. Interest enim reipubl. et ecclesiæ, quam hic æterno Dei filio Domino nostro Jesu Christo, auxilio etiam tuarum lucubrationum, colligimus, ut chiliarchæ nostro sua authoritas, nomen et existimatio salva et illibata conservetur. Pluribus hoc a tua humanitate non contendimus, ne videamur vel tantillum de tua in provehenda veritate, etiam in hac parte, diligentia, vel de tua erga popularem et amicum amore ac zelo dubitare. Hoc sane optaremus ut aliquis ex doctissimo vostro cœtu ipsi baroni opusculum aliquid dedicaret, et in præfatione tale de ipso dissereret, quibus hic et alibi posset contra suorum æmolorum morsus atque calumnias legitimum suum cœtum probare.

De belli nostri et vicini Coloniensis successu quid transcriberemus? Hoc adventu illustrissimi ducis Casimiri feliciter ut confidimus, in destructionem antichristi Romani regnum, et illius Creaturarum humiliationem procedet; illud vero non parum illicitis illis et per Prophetas damnatis fœderibus remoratur atque augebitur, ut nobis mens et ratio præsagit. Dominus Jesus Christus rex noster invictissimus te, ornatissime vir, cum omne familia tua, cum doctissimis collegis ad ecclesiæ propagationem quam diutissime conservet incolumem. Amen. Vale iterum et nostræ audaciæ ac importunitati ignosce. Raptim Geldriæ Anno 1583, III. Calend. Julii.

H. et R.

tuæ deditissimi ministri Ecclesiæ Geldriensis

Casparus Velthusius.

Bilbertus Breberus.

(An Antistes Rud. Gwalthher.)

XI.

1585.

(Staatsarchiv Zürich.)

Unser freundtwillige dienst sampt, was wir lieb und gutt vermögen seyen E. Erss. jeder zeitt zuvor, edle vheste fromme fürsichtige ersame und weise insonders günstige liebe herren und gute freundt. E. Erss. aber malig wolmeinendt zuschreiben dato des 4 Septembris jüngst hin sambt einer verschlossen missiven an die herren landträth dieser vereinigten Niederländischen provinczen ist uns den 1 thag jetz lauffenden Octobris alhie wol behandtreichert, daraus wir dan gnugsamb, wie gleichsfals auss unser geschwistrigen neben schreiben, verstehen mögen, auch one das leichtlich bethrachten können, wie hochnöttig, zu der eröffnung weiland des wolgeborenen unsers freundlichen lieben herren und vatters seligen testament und alssdan vorstehenden erbtheilung unser gegenwertigkeit und ehiste ankunfft sein wölle, zweiffeln aber nit, es werden E. E. inmittelst aus zweyen unsern schreiben an dieselbig nach notthurfft verständigt sein, das wir biss dahero über unser vielfältig sollicitieren und anhalten bey den herren Statten dieser landen, wegen jetziger schwären leuffen und daher inen obligenden vilfältigen wichtigen geschäfften, unsere abscheidt nit erlangen mögen. Seindt gleichwol nunmehr der trostlichen zuversicht es werden solche herren uff E. Erss. widerholtte schreiben sich etwas willferiger erkleren und zu unserm schaden und nachtheil uns lenger nit uff halten; jedoch nach dem wir der vielfältigen und grossen gefahr halber den nächsten weg zu land unser reiss nitt wol fürnemen dorffen, sonder mehrer sicherheit halber uns uff die see ergeben müssen, gleichwol aber in ietziger onbestendiger winter zeitt solcher weg nit weniger gefahrs uf sich hat, so thragen wir die fürsorg, wir werden fur nechst zukünftigen ostern nit wol abkommen noch daroben erscheinen mögen. Damit dan gleichwol hie zwischen nichts verabseumet und allerhand unser stieffbrüder vorhabenden geschwinden practiken am besten möge vorgebawet werden, so bitten wir nochmalen in namen und von wegen unser sembtlichen mit geschwistrigen, E. Erss. woltte sich gefallen lassen uff unser gemeinen erben costen aus deren mittel einen vogt und verwalter der herrschaft Forstegk, biss zu unser ankunft und endtlichen richtigmachung der sachen, zu verordnen, welcher alles so lang in stillstandt oneverendert in vorigem wesen erhaltte, biss wir sembtliche geschwistrig wolvermeltes unsers herrn und vatters erster und anderer ehe entweder durch gütliche underhaltung, oder mitt rechten der E. E. lauth S. L. nachgelassnen vächterlichen disposition gescheiden werden. Sindtemal wir E. E. nit unverhalten lassen mögen, was massen uns unsere schwestern seidthero bericht, das unser stieffbruder

Johan Diepolt nun zum andern mal den amman ab Yberg von Schweitz sambt einem gottlosen pfaffen von Einsidlen bei sich gehabt, und nach vielfältigen heimlichen gesprächen und radtschlegen sich endtlich vermerken und das geschrey durch die herschafft gehen lassen, es solle die mess und Romische religion, ongeacht weis und blaw, widrumb mit hilff und beystandt der 5 orthen eingeföhret, dessgleichen auch andere sachen unsers herren und vatters seligen verlassenschafft halber dermassen dirigiert und geleitet werden, das wir nachkinder des orts wenig sollen zuverhoffen haben.

Wan dan, wie es mit mehrwolermeltes unsers herren vatters sel. erster und anderer ehe eine beschaffenheit gehabt, E. E. als vor denen solche sachen hiebevoren recht und ordentlicher weiss verhandlet, am aller besten bewust, auch die herrschafft Forstegk mit aller zugehörd (Gott lob) keinem halssherren underworffen und mit niemants im allergeringsten nichts zuschaffen, als das von unsern lieben voreltern wolseliger gedechnis dieselbig für allem besorgten gwalt und überfall E. E. mit ewigen statt und bürger recht zugewandt und dahero in allen streittigen vorfallenden sachen, solcher herrschafft halber, die erkantnus weder für die 5 orth noch auch (das mehr ist) die gemeinen Eidgnossen, sondern allein für E. E. vermög solches alten burgerrechts und seliger gedechnis unsers herren vatters lesten willen gehörig, inmassen wir uns dan auch, wofern bey unserm stieffbruder keine freundtlichkeit helffen mag, dem ordentlichen rechten vor E. E. gern underwerffen und derselbigen aussspruch erwarten wollen, als seind wir der gethrösten gentzlichen hoffnung und zuversicht, es werden E. E. uns bey unsern rechten und diesem billich mässigen erbieten gegen alle diejenigen, so gewaltt gegen uns fur zu nemen sich understehen wollten, wol zu handhaben und dieselbigen, es seyen gleich die 5 orth oder andere, dahin zuberichten wissen, das in einer lóblichen Eidgenoschafft, allda die freyheit und privilegien des vatterlants jeder zeitt mit gutt und blut von unsern voreltern ist gegen allen gewalt und tyranney so rühmlich verthediget worden, wir gegen Gott, billigkeitt und recht in unserm abwesen von denjenigen, für welche doch die erkentnuss dieser sachen nit hört, die auch one unser guttwillig compromis und einwilligung keine arbitrarii noch viel weniger competentes judices sein mögen, uff blosse angeben der einen seitzen oneverhorrter sachen mitt onbillichen gewalt überfallen und an unsern erblichen rechten verkürtzt werden: wie dan nit allein bey allen christlichen völkern, sondern auch bey Heiden und Türken ieder zeit dergleichen gewaltthaten gegen diejenigen, so sich den ordentlichen rechten underwerffen, one zulässlich und verbotten gewesen. Verhoffen aber nochmalen, es werden E. E., damit es solcher onnötiger weiterung nit bedorffe, die kosten mittel und weg hierin fur die handt zunehmen wissen.

Solches beneben ess der natürlichen billigkeit an im selbsten enhlich und gemäss seind, wir hingegen die zeit unsers lebens mit aller dankbarkeit zuverschulden urbietig und geneigt, E. E. damit dem Almechtigen langwirrig in guttem fried und wolstand zugefristen threwlich empfehlenndt. Datum Geller den 9. Octobris Aº 1585.

E. Erss. jeder zeitt

gantz gutt günstige freundt
Johan Philips und Johan Ulrich gebrüder
Freyherrn zu der Hohen Sax, Herren
zu Sax und Forstegk.

(An Burgermeister und Rath der Stadt Zürich.)

XII.

1586.

(Staatsarchiv Zürich.)

Robert, Grave zu Leycester, Pannerherr zu Dinbig, Ritter des ordens von der Gartier, der Königl. Majest. auss Engelland general leutnant und feldobrister über die vereinigten Niderlendischen Provinczen, geheimer Rath, Obrister Stallmeister und Holzforster.

Erenveste fürsichtige, fromme, erbare und weise, insonders liebe und gute freundt, wir haben gleich zu erster unser ankunft in diese Niederlanden von derselbigen General Statten auch sonstn gnugsamb verstanden, auss was ursachen beyde die wolleborn Johan Philips und Johan Ulrich gebrüder Freyherren zu Hohen Sax, respective obristen gubernatoren und hauptleuth des obernvierntheils des Fürstenthums Gellern von euch zu unterschiedlichen mallen nach hauss beschrieben undt erforderd worden, welche ursachen wir zwar für gnugsamb wichtig und erheblich bfunden, auch erkennen mussen, derowegen den nit onegeneigt gewest wolermelten gebrüderen Freyherren, und euch dissfals zu wilfare, und ihre reiss durch unser bewilligung zu beforderen helften. Dieweil aber fast eben zur selbigen zeit sich die sachen dieser orthen, insonderheit aber in dem quartier, so beyden ernanten gebrüderen von Hohen Sax zuvertrawt gewest, dermassen mit beschwerlichen kriegsleuffen zugetragen, des wir irer personen, so eillendt nit entrathen mögen, noch auch sie selbsten in solcher gelegenheit davoneilen, sondern vielmehr ihr glimpff und ehr am besten bedenken wollen, so seind sie beyde noch ein zeit lang von uns gutter meinung uff gehalten worden. Gleichwohl aber damit sie zu spüren, dass wir inen wegen irer sonders getrewen ufrichtigen guten diensten, die sie diesen landen

nuhn in die sieben gantzer jahr oneverweisslich geleistet, mit sondern günsten und guttem willen zugethan, haben wir inen beiden dissmalen dergestalt ire obliegende heimisehe geschefften der erbtheilung zuverrichten consentiert und bewilligt, das inen gleichwol hiezwischen ire vorige allhie habende befech solen allerdings vorbehalten werden undt offen stehn, also dass, so bald nach verrichtung angedeutter irer geschefften inen beyden, oder doch dem einen von inen wirdt gelegen sein, sich widerumb herwerts in diese landen zu begeben, sie nit allein ire vorige orth und platz oder andere dergleichen wider in unserm dienst offen finden, sondern ferner alle günstige gute beforderung irer thugendt nach sollen gewertig sein. Demnach euch günstiges fleiss, hiemit ersuchendt, ir wollet mehr gemelter beyder gebrüder von Hohen Sax lang aussbleiben anderst nit als ob angezeigt verstehen, oder von iemandts deutten lassen, auch sonst wo nöttig in iren habenden rechten inen allen behülflichen beystandt erweisen, wie one das uns nit zweifelt, ir wegen des alten burgerrechts, so das hauss der Freyherren von Hohen Sax von onverdenklichen jahren hero mit ewer statt haben soll, was die billigkeyt erfordert zu thun nichts underlassen werdet, euch hingegen allen günstigen guten willen und freundtschafft zu erweisen, seyen wir sonders geneigt, Dat. Utrecht den 9. Novemb. A^o 86¹⁾.

R. Leycester.

Joh. von Langen.

Den ernvesten fürsichtigen frommen erbaren und weysen unsern insonders lieben und gutten freunden Burgermeistern und Rath der Statt Zürich.

XIII.

1589.

(Staatsarchiv Zürich.)

Ich Elisenbeth Frelin von Hohensax beken mit diser meiner eigen handgeschrift, das ich nachfolgende kleider und kleinot, so mir der wogeboren her Uorich Pilips Freyher zu Hochen Sax, mein freundlicher hertzlieber her vatter selig, eins theils, als ich an Pfaltzgrefischen hof kommen, hatt geben und machen lassen, anders theil mir meine beid brüeder Hans Philips und Hans Uorich geschenkt, bei handen hab, namlich:

ein ketten hatt drey und zwen und sechzig (362) ring,
ittem noch ein ketten hatt zweihundert und siben und dreyssig (237) ring
und zechen under zeichen samt einem guldenen knopf unden daran
hangen, habend beid an gewicht anderhalb ringe Feldkircher pfund,
mer ein vergültte ketten gürttel,

¹⁾ Hier folgt mit anderer Tinte: „Iconius v. s.“, nach einer mir gütigst mitgetheilten Ansicht zu erklären: „Iconius“ (sc. Raphael Egli, 1596—1605 Archidiakonus am Grossmünster) bemerk't, es sei das Datum „s(tyli) v(eteris)“.

mer drey geschnürt peren¹⁾ ketten,
 mer ein silbern lieb gürtel mit vergülten röslin,
 ein silbern barmeser,
 ein klein gürtel auf schwartze bertlin mit vergülten spenglin,
 mer 2 kleinott, ein diemond und robin kreuz, das ander och mit robin
 und diemond,
 mer noch ein geschmeltzs kleinott hangt an drügen ketlin,
 mer vier band, eins mit robin und diamond, das ander mit grosen perlen,
 das dritt mit gülden kugeln und geschmeltze gleich²⁾ von armbanden
 dazwüschen, das viert mit gulden kugeln und perlen auf dem bügel,
 mer vünf gülden ring, ein spitzig diemandlin, ein geschmeltze drew, einen
 mit einem achaten, auch ein mit eim perlen, ein pitschirring,
 dry gulden hauben,
 ein schwartze kette,
 ein schwartz gürtel,
 mer acht hauben von flors,
 ittem einen gedruken samat mit herminen gebremt,
 ein schlechten schwartzen samat mit schwartzen seiden schnüren gebremt,
 ittem einen gedruken samat mit kleinen blümlin ist mit silbern basen-
 menten gebremt,
 ittem ein gedruken samett mit grosen blumen ist mit gold und silber
 basementen bebremt,
 mer ein schwartzter seiden atlas ist mit einem gestickten brem von
 schwartzen perlen gebremt,
 mer ein schwartzter damast ist mit viel samettstrichen gebremt,
 mer ein schwartzter dafett,
 ittem ein buratt,
 mer ein schobin underrock,
 ein seiden groser underrock,
 ein alter attlasen underrock,
 noch damast zu einem rock zu machen,
 item sunst ein schwartzter underrock,
 einen nacht beltz mit marder gefüllt,
 ein damaste mentellin mit marder gefüllt,
 ein samette mentillin,
 vier leiblin,
 ein silbern kentlin,
 item der — —³⁾ den Pfalzgrafin, och acht stein hatt, vier robinlin und
 vier diemand, samt einem perlin so daran hangtt,

¹⁾ Perlen? — ²⁾ Glieder. — ³⁾ Hier ist ein Klex.

welche obgesetze kette, kleinott, ring, band, gürtel, meser, hauben, perlen, ketten, item alle röck und kleider line und wule, so ich nitt der nott durft nach verschlissen würd, gelob ich bei meinen waren worten trew gren und glauben, das ich sy nit veraber wandlen verschenken, versetzen, verkaufen, entfremden, noch in einichen weg entäussern, sunder so lang in meiner sichern gewarsame und zu meinem notwendigen erlichen gebruch haben und behalten wil, bis ich durch schickung Gottes verheiratt wurd und als dan wolgemelte meine brüeder sich solcher kleinott und kleider halben mit mir vergleichen würden. Da ich aber ledigen stands sterben und todts abgehen würd, sollen all solche kleider, so ich nit der nottdurft nach verschlissen, des gleichen die ketten kleinott ring meser und gürtel one felbarlich auf meine brüeder widerum falen. Solches ales hab ich wie obgedacht mit guttem forbedacht wisen und wilien ongezwungen und gethrungen also mit eigner hand geschrieben und underschrieben, och mein anerboren pitschier zu waren urkund hiefür gedruckt. Datto auf Forstegk den 24. December anno 1589.

Elisenbeth Frelin von Hochen Sax.

Die beid gülden ketten und das kleinott mitt dem robin und demand als ob gemellett hatt mein bruder Hans Phlips zu sin handen mitt verwiligung genumen u. } nota sinnd ihr nach absterben herrn Hans Philip seligen widerumb zugestelt worden.

(L S)

XIV.

1590.

(Staatsarchiv Zürich.)

Was ongefährlich den herren von Zürich zu vermelden wegen der ongehorsamen underthanen, die sich bey des thumheren zeitten von uns den ambt- und übrigen herrschafftleuthen abgesondert und dem thumherren und unserm stieffbruder Hanns Albrecht allein anhengig machen und schweren wollen.

Nechst vermeldung unsers freundlichen dienst und grusses den herren volgende puncten zu vermelden:

Wir waren nit allein zu unser ankunft allhie, sondern auch lang zuvoren, da wir noch den Niederländischen Stenden mit diensten verpflicht gewest, glaubwirdig und eigentlich bericht worden, welcher gestalt weilandt unser stieffbruder Johan Diepolt selig nach absterben unsers herren vatters christseliger gedechnuss sich der genzlichen administration und verwaltung der herrschafft Sax und Forstegk angemasst, onangesehen wolermeltes unsers

heren vatters seligen desswegen hinterlassenen vetterlichen disposition testament und verordnung, das, biss zu endtlicher vergleichung S. L. nachgelassener güttern zwischen seinen khindern erster und ander ehe, die herren von Zürich solten so lang handt über die herrschaft Sax und Forstegk schlagen, dieselbigen biss dahin durch einen verordneten vogt verwalten und administriren, biss das angeregter massen die erben zusammen komen, und sich der erbschafft halb nach aussweisung des testaments verglichen hetten; inmassen wir dan verstanden, das sie die herren von Zürich weren willig gewest, einen vogt gen Forstegk zu verordnen, welcher auch albereit namhaft gemacht und hinuff geschickt worten, da nit er, Johan Diepolt, sich dagegen gesetzt und mit vielen listigen worten solches widerumb hinderstellig gemacht und zurück getrieben, wie dan weittleuftiger kondte erholt werden, da inen den herren solchs nit zuvoren und selbst am besten bewust were.

Was wir auch für schaden schimpff spot und nachtheiligen verweiss von solcher unsers stieffbruders angemasster administration erleiden und allenthalben in und ausserhalb landts hören müssen, als wan wir aussgestossen, unser geburt stammen namen und herkommen zweiffelhaftig, und er unser stieffbruder, dieweil in kein mehrer und ernstlicher widerstandt in unserm abwesen begegnet, in solchen seinem onbillichen vorhaben befugt und berechtigt, solches alles kondte auch der lengde nach wol erzelet und dargethan werden.

Dabey es den nit geblieben, das wir bey den ausslendischen und benachbarten dergestalt verkleinert und allenthalben in gemeinen Landtsgeschrey als verstossene und onrechtmessige erben sind aussgeruffen worden, sondern, welchs noch das aller onleidlichste, haben ein zimliche anzall unserer eignen anerborne underthanen, fast aus allen gemeinden, so zu newerung ongehorsam und uffruhr one das geneigt, dises alles zu irem vermeinten vortheill gezogen, und sich durch unsern stieffbruder, ongeacht inen wol bewust gewest, wie alle sachen beschaffen, und das unsers herren vatters seligen vatterliche disposition und verordnung hinder einem ersamen rath der statt Zürich verwarlich zu finden, alda auch unser stammen sambt der herrschaft Forstegk, ein erlich burgerrecht angenomen und uffgericht, dahin uffreizen und bewegen lassen, das sie sich an einer offnen landtsgemeint von den amptleuten, mehrertheils gerichtsgeschworen und herrschafftleuthen, vorsetzlicher mutwilliger weiss uff unsers stieffbruders begeren abgesondert, eine zertheilung gemacht, und ime unserm stieffbruder allein zuschweren sich verwilligt und erkert, uns also so vil an inen gewest, zu unserm præjuditio und vorurtheil von unserm gebürenden erbtheill ausschliessendt und zugleich unser herkommen stammen und namen bey menniglich in disputation und zweifel setzende, dergestalt, das es wenig

gefält, aus solcher uffürischer pflichtvergessner absonderung ein grossere weitläufigkeit zu unserm schaden und nachtheil, wie leichtlich zuerachten, hette entstehen mögen, sintemalen der graff von Sulz und etliche andere onnachbarliche benachbarten sich in solche sachen gemischt, ire apostel, gesandten und instrumenten dabey gehabt, dergleichen abfall, zerthrennung und onrichtigkeit anzustifften helffen.

Und wiewol sich iezi solche uffürische pauren, die jeder zeit, sonderlich die Sixer und Hager auch bey unser lieben altforderen seligen zeiten zu newerung und ongehorsam geneigt gewest, dahin gern entschuldigen wolten, als das sie von unserm stieffbruder mit listigen glaten worten dahin bewegt worden, und als schlechte albern einfeltige paursleuth die sachen so weit nit bedenken noch erwegen khönnen, und mit dergleichen aussflüchten und entschuldigung izundt sich gar onschuldig und rein zu machen understehen, so khan inen doch solche ire onbegründte entschuldigung im geringsten nit helffen, sintemal inen ja wol bewust gewest, das unser herr vatter selig mehr als einen oder zwen rechtmessiger erben hinderlassen, und das man in der Eidgenoschafft, wie auch im Römischen Reich disen vorhell primogenituræ oder der eltisten und ersten geburt im allergeringsten nit gelten lässt, sondern fast alle erbtheillungen nach den uffgerichten heyrathsverschreibungen und nachgelassenen testamenten und hoch und niedriges standes personen angestelt und verrichtet werden, oder da sie auch von denselbigen nichts wissen wollen, zum wenigsten inen underthanen nit gebürt, onerkanter sachen sich von den einen abzusondern, den andern anhengig und also zweitacht und meuterey zu machen, da sie doch von den herren von Zürich so wol schriftlich als mündtlich, wessen sie sich uff solchen fall zu verhalten, seind gnugsamb verständiget und bericht worden, uff die sie sich billich, in einer solchen sachen, so ire angeboren natürliche herren angethroffen, als gehorsame stille biderbe underthanen beruffen, und keineswegs diser gestalt partheisch, ja gleich als zu richtern der sachen selbst gemacht haben solten. Dan sie wol in geringern anliggen hiebevor nit allein uff die herren von Zürich sich beruffen, sondern wol etwan uff die fünff orth in irem ongehorsam throzen dörffen, alss solches durch exempl, wo nottig, kan weiter erklert werden.

Dieweil dan dise vorgenannte uffürische pauren unsere angehörige und fast mehrertheils leibeigen underthanen, und wir ire von Gott rechtmessiger weiss vorgestelte hohe obrigkeit und erbherren seind, desswegen dan im aller geringsten uns nit zu inen versehen, das sie in unserm abwesen, da sie doch von uns unterschiedliche schreiben und bottschaft gehabt, auch sonsten viel gnad und gutthaten entpfangen, solchen ongehorsamb schimpff spot und höchste verachtung uns solten erzeugt, sonder viel mehr allen pflichtschuldigen gehorsam wie fromen underthanen zusteht

erwiesen haben, und der schedlichen consequenz und folg halb, so hieraus, da wir etwa ableibig werden oder sonst widerumb ausserhalb landes sein solten, künfftig ferner sich erzeigen möcht, da kein straff hieruff erfolgen, sondern diser ongehorsam inen also stillschweigend nachgesehen werden sollte, angeregter uffrürischer, fast pflichtvergessner pauren ongehorsamb wird müssen etlicher massen mit ernst zu künfftigen exemplar angesehen und gestrafft werden, nachdem unser stieffbruder aus Hispanien oder seine khinder etwan der thagen gleichfalls hierauff schwindeln und sich in unserm abwesen oder nach unserm absterben gleicher dingen unterstehen möchten, so die pauren auch ongescheuchter sich voriger massen erzeigen und mehr anhangs machen möchten, da inen kein straff dises ires ongehorsams halb widerfaren wäre.

Als halten wir dafür, das sy ongehorsame underthanen ir pflicht und eid, damit sie unserm herr vatter selig wie auch hernach uns S. L. nachgelassenen erben stillschweigendt der natur und billigkeit nach verpflicht und verbunden gewest, solche ihre schuldige gehorsame vielfältig vergessen, hindern gesetzt und als rebellische uffröhren sich understanden, so viel an inen gewest, spaltung zweytracht und oneinigkeit zwischen uns erben auch den herrschaftleuthen selbst anzurichten, uns unser recht erbtheill, ja stammen und namen, zweiffelhaft und disputierlich zu machen, und das sie desswegen andren zum ernstlichen exemplar und künfftigen abscheuchen, auch damit sie wissen, wegen was wir ire herren und sie unsere underthanen, solches uffrürischen erwiesenen mutwilligen ongehorsams und erzeugten widerspenstigkeit halb sollen der gebür angesehen und gestrafft werden.

Jedoch damit dissfalls der mittel weg gehalten und die milte den scharffen rechten vorgezogen werde, wollen wir hierin die herren von Zürich umb ir rathsamb gutachten gebetten haben, und das sie aus irem mittel jemands uns wolten zuordnen, der alssdan, da man die ongehorsamen obangezogner sachen halber zu reden stellen wirt, uns beywohnen, und inen den underthanen zu verstehen geben mög, das sie, die herren, ab irer erwissnen mutwilligen widerspenstigkeit verursachten absonderung und ander weittleufigkeit so leichtlich hieraus erfolgen mögen, im geringsten keinen gefallen, sondern uns zum beystandt aus iren mittel einen solchen iren abgesanten zugeordnet hetten, damit sie zusehen, das sie herren von Zürich uns in allen billichen sachen schützen schirmen und die hülffliche hand bieten wolten. Sollte verhoffentlich nit alleyn bei den underthanen, sondern auch sonst iedermenniglich der ernst besser als biss daher zu spüren sein, und würde damit künfftigen disputationen und andern sachen, die sonst bis daher bey vielen, denen die rechte beschaffenheit onbewust, in zweiffel gezogen, einmal etwas gründlicher und besser als biss daher

abgeholfen werden, wie auch alssdan onnötig sin, die herren von Zürich so stettigs und onuffhörlich mit unsren privatsachen zu bemühen.

Am andern wird nöttig sein, die herren von Zürich gleichfalls zu berichten, wasmassen die gemeindt in dem Hag, dieweil sie kein eigen kirchen haben, von alters hero über Rhein und ausserhalb der Eidgnoschafft gen Benderen, in der herrschafft Schellenberg under dem graven von Sultz gelegen, zur kirchen und begrebnuss gehört, dahin sie auch hiebevoren klein und grosse zehenden geben mussen, jedoch der grosse zehenden vor ettlich jaren von unserm herrn vatter selig den pfaffen abgekaufft und dem hauss Forstegk sei zugeeignet worden, der klein zehenden aber noch ietziger zeit hieüber den pfaffen zu Benderen geliefert werd, dahero dan under solchem schein die Hager underthanen mehrentheils noch über Rhein lauffen, daselbst die abgöttische sacramenten, eebestettigung und begrebnus gebrauchen, auch die feyrtag dem newen calender nach halten, und also ein besonderbaren abgöttischen kirchendienst haben, onangesehen sie so wol als andere herrschafftleuth unsere underthanen und mehrertheils leibeignen, auch mit hohen und niedrigen gerichten uns one alle mittel zugehörig und underworffen sein. Aus welcher ongleichheit dan der religion erfolget, das die übrigen underthanen, insonderheit aber die Sixer, so biss daher noch inder zeit uff eine verenderung gehofft, und dem abgöttischen papstumb mehr alss der reinen evangelischen lehr zugeneigt, sich in viele weiss und weg desto halssstarriger erzeigen und sich dünken lassen, sie seyen dissfals eben so wol frey und privilegiert, als die Hager, den man sie in glaubenssachen so wenig zwingen und von der mess abhalten soll, alss andere. Lauffen desswegen allerseits ausserhalb der herrschafft gen Gams, hinüber gen Benderen, hinab in das Rhintal, und wo sie wollen, zu der mess und papstischen sacramenten, dadurch der wahre gottesdienst uffgehalten, verkleinert, und die prediger von solchen halssstarrigen pauren bey den übrigen underthanen in spottliche verachtung gebracht werden, und ire arbeit und predig, so nuhn über die 20 jahre in diser herrschafft öffentlich exerciert und geübt worden, desto weniger frucht schaffen mögen, auch sie underthanen in andere weg sich desto ongehorsamer und throtziger anstellen dorfen. Inmassen dan die Sixer ire götzen, altar und kelch fast biss zu unsers herr vatters seligen absterben in irer kirchen öffentlich gebraucht und erst im jar 85 die götzen seind gegen iren willen abgeworffen und inen aus dem gesicht genomen worden, die sie doch fleissig uffgeschlossen bewart, und die altar noch heutigs thags im vorrath stehn gebliben, das sie uff zuthragenden fall solcher abgötterey sich ferner zugebrauchen.

Wan uns aber obrigkeit halber alle unsere underthanen gleich bevollen, und der einen gemeindt zeittliche und ewige wolfart wir sowohl als

der andern von Gott thragenden ambts wegen zu befördern schuldig, und solche abgöttische ongleichheit, welche dan in politischen sachen nit weniger spaltung teglich verursacht, uns lenger nit verantwortlich sein will, in bethrachtung das Gott unsers thragenden ambts künftig rechenschaft von uns fordern wirt, und wir bei den Papisten in irem aberglauen genugsambe exempla und beispiel zu nehmen, wie fleissig onverdrossen und emsig sie theglichs ye lenger ye mehr ire abgöttische ceremonien fort zu pflanzen, und wo möglich das Trientisch Concilium und Hisspanisch Inquisition gar über den halss zu thringen, darinnen sie dan weder gutt noch blutt sparen, und hin und wider, da si die sterkeren und meisten stimmen haben, die Evangelischen, so iren glauben nit verleugnen und zu der mess gehen wollen, allerdings aus iren stetten, flecken und dorffen verjagen und aussweisen, als wir dan in der nachbarschaft allhin genugsambe exempla.

So will sich in alle weg gebüren, thut uns auch obligen, solche sachen damit Gott der allmechtig zu zorn und die underthanen zu stettigen ongehorsam gereizt worden, einmall zu beherzigen und eine solche gleichheit unter unsren sembtlichen gemeinden anzurichten, die Gottes wort und der billigkeit gleichformig und gemäss sein mög. Deshalb wir diser meinung und vorhabens, die Hager gemeindt gleichfals wie andere nach der evangelischen warheit zu reformieren und den kirchgang hinüber gen Benderen, so one das obangeregter massen ausserhalb der Eidgnoschafft uff Österreichischem und Sulzischen boden ligt, hinförterns folgender gestalt abzustricken und zu benehmen.

Nemlich das sie hinförterns weniger nit als andere underthanen die evangelische predicanen anhören und heilige von Gott eingesetzte sacramente gebrauchen, auch ire thodten uff diser seitten begraben sollen, welches si dan zu Salätz, in der nechsten gemeindt bey irer dorffschafft gelegen, so wol und besser als zu Benderen thun khönnen, sintemal solch kirspell Salätz inen nit allein fast so nahe als Bendern gelegen, sondern sie des fharens über Rhein dadurch geübriget und enthoben, auch alsdan der newen calenderischen feyrthagen halber es keine fernere irthumb geben wil. Dan weder der graff von Sulz noch auch der pfaff von Bendern einige recht oder gerechtigkeit ausserhalb des obangeregten kleinen zehenden, vorzuwenden, solche unsere underthanen hinüber Rhein in die kirchen zu fordern, weil uns gebott und verbott über solche gemeindt der Hager allein und sonst niemandes zukomt.

Was aber den kleinen zehenden anlangt, so dem pfaffen von Bendern noch zustendig, hat es dise meinung damit, das gleichfals die pfrund in dem Sennwald etliche gefell jenseits Rheins von alters hero gehabt, so dem messpfaffen hiebevoren ist gefolgt worden. So bald aber unser herr

vatter selig die mess abgeschafft und evangelische prediger uffgestelt, haben die über Rheines solche gefell lenger nit geben wollen, sonder inbehalten und vorgewandt, dass solche gefell zu der mess und nit zu der lutherischen lehr von iren altfordern gestift. Khennte man also den pfaffen von Bendern mit gleicher münz bezalen und im solchen kleinen zehenden hingegen inbehalten und der pfrund zu Salätz folgen lassen. Dieweil aber gleichwol solche pfrund zu Salätz sich jerlichs nit über 80 gl. erstrecken mag, und in viele weg nöttig sein wirt, so wol der Hager als Salätzer halb solche pfründ mit einem eignen predikanten zu bestellen, alss haben wir der herren von Zürich rath hierin gleichfals als in vorigen sachen pflegen wollen, was ir gutachten hier in am besten zuverhalten, dan wir unsers theils, da sie uns allein den ruggen halten wöllen, den ondank vor der welt nit scheuchen, sondern richtig dazu, wie befugt, hindurch zu gehen begeren ; iedoch würde nöttig sein, das sie die herren von Zürich alsdan dem predicanen zu Salätz jarlichs hetten, wie etwan im Rhinthall und andern orthen beschicht, ein zusatz folgen lassen, sich desto besser zu underhalten.

Und so wenig der graff von Sulz seinen underthanen, da sie gleich von alters hierüber uff unser seitten zur kirchen gehört, diser zeitt gestatten würd, die predig und heiligen sacramenten nach evangelischer lehr anzuhören und zu gebrauchen, so wenig sind wir schuldig, die unsrigen in der abgötterei sterben und verderben zu lassen, inmassen wir es dafür halten, das die herren von Zürich uns hierin im allergeringsten nit verdenken, sonder viel mehr, wo nöttig, der gebür handhaben, schützen und schirmen werden. Das aber der pfaff von Benderen die collatur oder lehen der beiden pfründen Salätz und Sennwald prätendirt und vorwendet, damit hat es kein ander gelegenheit, als unserm bruder Johann Christoff wol bewust, welcher den herren desswegen notwendigen bericht wird zu thun wissen.

XV.

1596.

(Staatsarchiv Zürich; die eingeklammerten Stellen sind einem Duplicat in Leu's Collectaneen, Stadtbibliothek Zürich, entnommen.)

Verzeichnuss wyland des wolgeborenen herren herrn Johan Philipssen Fryherrn zu Hohen Sax verlassenschafft, wie die uff ir gnaden tödtlichen abgang im bysyn des ouch wolgeborenen herren herrn Johann Christoff Fryherr zu Hohen Sax und ouch der verordneten herren von Zürich namblich herr Burgermeister Kellers, herr Statthalter Bremen, J. Jossten von Bonstetten und Stattschryber Grebels beschrieben worden den 17. und 18. May Anno 1596.

Es folgen nun an Gütten und Schuldbriefen und Gut-	
haben	fl. 35,222. 34 k. 2 d.
darunter z. B. fl. 8,114. 24 uff Hanss Ludwig Heintzel	
zu Ellgöuw schwiger; fl. 5,000. —, an two ze-	
samen gebundnen permentinen verschrybungen	
der Statt St. Gallen, und Sebastian Zollikhofers	
seligen erben.	
An laufenden Schuldern	" 793. 26. —
An baarem Geld	" 2,653. 24. —
bestehend aus Philippsthalern, Baslermünz, Franken,	
Silberkronen, Reichsthalern, doppelten spanischen	
Ducaten „mit 2 köpfen“, „Portugaleser goldstuck“,	
„ducaten mit dem langen crüz“, „spanischen pistolet	
cronen“, „italienischen pistolet cronen“, „Hornisch	
nopel“, Stadischen Sonnenkronen, Stadischen Rosen-	
nobel, „Portugaleser ducaten mit dem kurtzen krütz“.	
(Summa Summarum alles dessen, so lut des in-	
ventarii an zinssbriefen, lauffenden schulden und baa-	
rem gält vorhanden gewesen. An Gelt fl. 38,669. 24 k. 2 d. *)	

(Verzeichnus der cleinoter und anderen stucken.)

Allerley alter silberner und küpferi pfenning in einem lyninen seckli.

2 silberne grosse sigel dess wappens Sax.

Herr Hanns Uolrichen seligen bitschet ring (dass gold von disem ring ist
froli Helena zu der cetinen geben worden lut dessselben theilzedels).

Ein guldiner pfening mit des Churfürsten (Pfaltzgraff Friderichen) bildt-
nuss (ist dem jungen herrn Friderich Ludwig zugestelt).

Ein guldiner pfenning. Doran dess von Brunschwyg bildtnuss.

Zwei cleinot an hals zehenken. Das ein disser cleinottern mit den 3 per-
linen ist drewli Lisabeth zu gestelt worden.

Zwen (vergült) zanstürer mit dürggissen.

1 grosse smaragdtafelen in einem füterli (die ist ir gnaden der frouwen
zustendig.)

2 (niderlendiss) diamant tafelen. Die ein ist der frouwen zugestelt.

1 spitzigen wasser saphir (mit two taffelen darby).

1 jacinth.

1 saphyr. Ist der frouwen gegeben.

1 dürggissli (ist ein opal).

1 guldin thrüw ringlin.

*) Bis hieher nur Auszug.

1 gürtel ringli.

1 grosser dürggis (ist ir gn. der frouwen gehörig).

2 spitzig diamant (sind ir gn. der frowen).

1 smaragd tafel ringli.

1 grosser bitschier ring (ist zerschlagen).

1 zwiefacher denckring.

1 guldiner pfening mit Hertzog Hans Casimirs bildtnuss.

Zwey guldine armband.

Ein grosse guldine glatte kettinen mit 2 pfeningen (dise kettenen ist in dry theil geteilt und dem jungen hern und fröwlinen zu kettenen gemacht worden).

Ein ander guldine kettinen mit einem pfening mit dess Printzen von Ura-nien bildnuss (wigt 263 kronen) wiegend beid fünf Veldkircher pfund an der boltzwaag.

Ein huotschnur mit perlinen und edlem gestein.

Ein huotschnur mit guldinen rosen.

Ein huotschnur mit vergültten buchstaben E*).

Ein cleinot mit diamanten und robinen.

Ein guldin huetzeichen, mit einer sitzenden mansbildnuss.

Ein silberne vergülte gleitsbüchs mit dem schilt Sax.

Ein holtzine gleitsbüchs mit dem wappen Sax.

Ein silberin bitschier.

Zween yssin stempfel mit dem wappen Sax.

Alle vor und obgeschriben stuck ligend inn dem yssinen kasten.

Verzeichnuss dess silbergeschirs dess Herrn seligen, liegt in dem kasten in der frouwen camer nebent der stuben.

Nota. Das silbergeschirr so die Fraw angesprochen ist durch sy selbs neben sich gestelt und nit beschrieben worden.

Ein grosser vergüpter steinbock. Da zeigt die frouw an, das Ir G. der-selbig zuo halbem theil geschenkt worden syge (er war 120 loth schwer).

Der gross alt Saxisch wilkhom mit dem deckel.

Zwey dotzet silberin löffel.

Ein silberne pfefferbüchs. In der form eines saltzbüchliss.

Zwen vergült glych deckt stöuff mit Hohen Sax und Brederoden schilten.

Zwen alt vergült deckt glych bächer, uff den liden zween Eydtgnossen mit helbarten. Jeder mit drygen füssen.

Ein vergülte birren mit einem deckel (ist auch gegen ir gn. der frowen verthuscht worden; 37 loth).

*) Elisabeth von England?

Ein yngefasste vergülte muscatnuss in der form einer fleschen (ist ir gn.
der frowen zugehörig gewesen).

Ein beschlagen alte vergülte muscatnuss mit einem deckeli.

Ein mit silber gefasseter schneggen. Daruff der Neptunus (ist gegen ir
gnaden verwechslet worden; 37 loth).

Ein yngefasste vergülte porcelaine. Deckt mit Brederoden und Mander-
scheidts wappen.

Ein vergülten agleyen bächer, mit einem lid, daruff die fortuna stadt.

Sechs gross silberin schalen (von disen 6 schalen sind vier die schlechti-
sten und ganz glatt (84 loth) gegen miner gnedigen frouwen vertuschet
worden (die zwei andern Schalen waren getrieben)).

Dryg gross silberin lüchter oder kertzenstöck.

Drü grosse hoche silberne saltzbüchssli (darvon sind zwei (zus. 50 loth)
gegen miner gnedigen frouwen verthuschet). — (Das dritte [wahrschein-
lich aber alle 3] trug die Wappen von Sax und Brederode.)

Zwei mittel messige saltzbüchssli (mit den Wappen Sax und Schwarzen-
berg).

Zwey kleine silberne saltzbüchssli (hatt myn gnedige frouw an die löffel
schmeltzen lassen, so gegen ir gnaden verthuschet worden).

Zween vergült glych fuss mit klawen. Darin man die glesser fasset.

Ein grosser silberner inwendig vergüter bächer, ohn ein lid, hatt am boden
den Saxischen schilt.

Ein kleins vergüts bächerli mit einem deckel.

Ein silberin schüsselin, mit Sax und Brederoden schilten (ist myner gne-
digen frouwen gehörig).

Ein wysse krusslen mit silberinen schellelinen.

Ein credentz saltz und pfefferbüchssli.

Zwo silberni vergült gablen.

Ein grosse silberinn credentzblatten, sambt einer darzuo gehörenden grossen
eguieren.

Ein andere ringere silberinn eguierestitzen.

Achtzechen silberin tischfäller mit Sax und Brederoden schilten.

Ein grosser hoher vergüter bächer mit einem lid. Daruff ein kriegsman
mit einer halbarten, und glatten schilt in der hand.

Wyter liegt in der yssinen lad oder kasten:

- | | |
|---|--|
| Alles
in einer
trucken | <ol style="list-style-type: none"> 1. Die Regalien. 2. De non evocando. 3. Revers deren von Appenzell. 4. Urtheilbrief, etliche unghorsammen underthanen anthreffend. 5. Copy dess Burgrechts mit Zürich. |
|---|--|

St. Galler, Blarers und Heintzels gült und schuldbrief in einer trucken.

Zinss- und gültbrief in der Herrschafft in einer trucken.

Altstetter und Rangkwyler Zinss- und gültbrief in einer trucken.

Bestallungen in einer runden trucken.

Wyter ist in die laden gelegen:

Der hyratsbrief Herr Hanns Philipssen seligen und synes gemahels.

Verzeichnuss der varenden hab uss angeben der diensten:

26 Melchkhü im senti.

1 Farr.

8 Ochsen.

22 Haupt galt vech.

13 kalber, so man züchen will.

6 Ross zum zug, namblich 4 münchen und 1 stuten mit einem füli.

27 klein und grosse schaff.

34 alt und junge schwyn.

XVI.

1596.

(Staatsarchiv Zürich.)

Friderich Von Gottes gnaden Pfalzgrave bey Rhein, des heyligen
Römischen Reichs Erztruchses und Churfürst, Herzog inn Bayern.

Unsern freundlichen gruss zuvor. Ersame und weise liebe besondere.
Uns ist vor diesem die leidige an weilandt dem edlen unserm lieben be-
sonders Johann Philipsen Freyherrn zu Hohensachsen, herrn zu Sachss
und Vorsteg, durch seinen gleichwol so nahen bluttsverwandten vollbrachte
entleibung, nach dem unss sonst derselbe seiner redligkeit und uffrich-
tigen gemüths, auss denen weilandt unsren geliebten herrn und grossvatters
Pfalzgravn Friderichen Churfürsten und auch vetters und vormundt,
Herzog Johann Casimirn, Pfalzgraven, beiden Christlichster und löblichster
gedechnuss, geleisten ampts und thatts verrichtungen zimblicher massen
bekandt gewessen, desto mittleidenlicher und erbärmlicher vorkommen,
da wir uns seiner hinderlassenen durch den fall inn grosse betrübnuss und
herzenleidt gesezte wittib und kinderlein erinnert, inn dem dergestalt,
zwar menschlicher weiss davon zuschreiben, unzeitig ihres beschützers undt
vatters inn mangel gestellt sein, undt zu dem etwa vonn des entleibten
widerwertigen noch mehr beschwerung vor ihre person in andere weg er-
warten und ausstehn müssen, sintemal den ausgeschollenen umbständen
nach, eben den todtschlag diss verursacht haben mag, dass der ander theil
nicht alles zu seinem willen inn den gütern durchtreiben können.

Wir setzen aber da hingegen inn keinen zweiffel unndt versehen unss auch, die hinderlassene betrübte wittib und deren kinder werden sich dessen nicht wenig trösten, gleich wie Ihr den abgelebten seligen zeittlich bey seinem fug und rechten zu schützen Euch unterfangen, Ihr werdet nuhn destomehr die inn wittwe- und gleichsam verlassenen waysenstand gesezte frow undt deren kinder, auch zu allem billichen rechtmessigen schutz gegen menniglich lassen bevohlen sein, undt keineswegs jemanden der seye wer er wolle, gestatten, dieselbe sampt oder sonders wider recht inn etwas zu beschweren, zu übervortheilen, oder zu vernachteilen, wie vileicht uff ein oder andere weiss inn unterschiedlichen fällen, bevorab iztmalss in abtheilung der herrschafft, umb sovil lieber gegen ihr alss einer ihres ehevogts und rechten haupts beraubten, dessgleichen sonstn inn dem landt von ihren freunden weit abgesessenen wittbin understanden werden. Daran erzeigt Ihr Gott, welcher wittwen und weysen insonderheit treulich geschützet haben will, gefallens undt unss ein freundschafft, darzu wir euch Ewer bekandten und wolberümpften auffrichtigkeit nach, geneigt wissen, unndt woltens allein auss besonderer zu dem entleibten Freyherrn getragener neigung, und daher vor seine wittib und kinder erwachsende gnedige vorsorg euch günstfreundlichen nicht bergen, denen wir freundlichen nachbarlichen willen zu erzeigen jederzeit erbietig. Datum Camberg den 13ten Septembris anno 96.

Friderich Pf. Churfürst.

Den Ersamen und Weisen unsern lieben besondern Burgermeister undt Rhatt der Stadt Zürich.

XVII.

1612.

(Simmlerische Collectaneen der Stadtbibliothek Zürich.)

Edler hochgelerter würdiger Herr. Demselben seien mein f. gruss und geneigter will bevor. Der auch edel mein guter freundt und vertrauter her Bozheim hatt mir gerümbt die gutte affection, so er discurrendo bei dem hern gegen meiner person und stado gefunden, dessen ich mich nit allein erfreutt, sondern ursach gewunnen, mich zu befleisen und dahin zu arbeiten wie ich möge occasion finden meine gegenaffection zu demonstriren, wie ich dann will gebeten haben, im fall er ein mitel siht mich und mein wenig prästiren konen zu gebrauchen, er wolle mich nit spaaren. Weil ich auch dz glükh nit haben können bis anhero persönliche fründschafft mit dem H. zu machen, also will ich durch dis schreiben also den anfang gemacht haben, H. pittende er wolte die verspürte gute affection

und vertrauliche correspondenz seines teils auch continuiren, und hab mich also daran desto mehr zu erfreuen, weil ich weis, dz der Herr auch deren einer ist, so in dz gemein wesen, wolstand des vatterlands religion und profan friden und menschliche remedirung der bösen allerorten schwebenden praktiken best angelegen sein, deren wir leider wenig finden, sondern deren vill mer so die achslen schupfen und den schaden Israel nit achten.

Zum andern mus ich ime mit einer unangemnen sach molestirn, und wirdt er ex relatione aliorum oder leider vill mer aus dem gassengeschrei vernommen und gutes teils in erfaarung gebracht haben, den betrübten zustandt meiner schwester der frau von Hohen Saxx, und obwolen die intention bei diser getrofnen heirat anfangs drefenlich gut war und allein zu aufnemen des Herrn von Saxx und löblich alten geschlechts (auch seines fromen verständigen herrn vatters s. wegen) dirrigirt gewest, so hatt doch mein leidiger schwager durch sein dehostirt gottlos leben und wandel sich aller aus unser intention entspringenden utiliteten mutwillig privirt, und in kurzer zeit dahin geworfen, dz er an vermögen und underhaltung abgenommen, und, wen er nit umbkert, an zeitlicher und dazu der höchste ewigen wolfart fallirt.

Es möchten zwar etwan sich widerwärtige leit finden, so da möchten ausgeben, meine schwester were etwas unfridlich gewest und dadurch ime zu dem unleben ursach geben, oder sie het nit ursach gehabt, deswegen wechzuzihen. So verhof ich doch, es werden dergleichen wormstichige gegenwürf bei redlich leiten unsufficient sein, denn obschon meine schwester von natur still einzogen und nit, wie hiz brüchig und bei der alten frauen von Saxx mer als gutt herkommen, so leitselig ist, so ist sie doch erlich und gottfürchtig und also heislich beschaffen, dz ir kein erlicher man ursach zumessen wirdt an disem frevenlich wandel, so von mutter und son zu Vorstekh gefürt wirdt. Dz sie von ime wekhzogen, sind vornemlich 3 ursach handgreiflich zu verifiziren, die erste, dz sie hungershälber schier Welch gewäst, und man sie nit wie ein frau im haus sondern ein gefangene malefiz person tractirt. Der forrath ist von mutter und sohn, auch leichtfertig beiderseits hofgesindt tag und nacht verdampft worden, wan es dan bis auf den letzten dropfen gerathen, hat mein schwester wider kaufen, jedoch sie allein im zimer mit eim stükhe schwarz brott und einer übelgekochten speis verlieb nemen müssen, und von ferren dem jubiliren und danzen zuhören müssen. Die ander ursach, dz er ir kein beiwonung, sondern bei nacht in ein dorf, da er 2 hurren mit grosen kosten erhalten, hingewandert. 3. so ist kein bösserung zu hoffen gewest, dann die mutter hetts nit bereden können, weil si es selbs tutt, so sindt die diner als Ja hern gewest, und haben die pfarrer kein audienz gehabt, dz ich also diese 3 ursachen (so war und beweislich sind, als die helle sonn am himel) für bastant haltte,

zu meiner schwester entschuldigung ires weckziehens. Weilen ich den verhoff, es werden meine hern nachbarn alss vormündt und oberhern an ires burgers meines leidlichen schwagers unleben kein gefallen tragen, und meiner schwester zu irem zugebrachten gelt zu irer underhalt, wie auch vorgehebten stattlichen mobilien verholfen sein, also hab ich den hern h. bitten wollen (weil er will und mag) data occasione dz böste helfen befürderen, damit ir dzjenige gefolgt werde, und sie also iren rechten witiblichen stand zu Zürich führen und haben möge, dan ir l. herr an zeitlichem vermögen und ewiger wolfart abgestorben. Hierin erzeigt der herr ein cristlich löblich werch und obligirt mich ime noch merers. Ine lenger nit zu molestiren, thue ich uns allerseits göttlicher bewarung treulich bevelhen und ich verbleib allzeit der seine

Maximilian, Landgraf zu Stilingen R. Marschall.

Stilingen, den 7. Augst (1612).

Dem Ehrwürdigen und wolgelehrten unserm lieben besondern H. Caspar
Waser, kirchendiener und Professor Theologie in Zürich.

Berichtigung und Nachtrag.

Auf p. 99 Z. 24 stehe „Tomasini di Mantazio“ (1632 Wittwe, schenkte die Frau der Zürcher Stadtbibliothek eine „Churfürstl. Pfaltz Landts-Ordnung von 1582“, wohl eine Reliquie der väterlichen Bibliothek).

Auf p. 112 ist in Nr. VII, Z. 17, zu lesen: „ardeo“.